This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

I/II

Bibliothek
von
Romanen,
für
gebildete Leser.

Sieben und achtzigster Band.

Der Herr Nachbar.
Zweyter Theil.

Berlin,
in der Maurerschen Buchhandlung.

Der
Herr Nachbar.

Eine

Sammlung von Erzählungen,

herausgegeben

von

Karl Stein.

Zweites Bändchen.

Berlin, 1810.
Bei Friedrich Maurer.

PT1238
S7

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Inhalt.

Der Glücksjäger.	Seite 1
Die Frauen von Elbing, im Jahr 1245.	51
Der Quälgeist.	81
Die Wette.	105
Die Falle.	152
Mein Hut.	263
Der Geburtstag eines Poeten.	279
Das unerforschliche Mädchen.	294

M120462

Wie der Rauch aus den Schornsteinen sich in bunte seltsame Formen kräuselte, so schwirrte ihm ein grelles Gemisch von Phantomen vorüber. Freude die Fülle sah er dort und liebliches Wesen, wenn er hier nur die lange Weile, den Staub, die Mückenstiche, kümmerliche Landspeise, dürftigen Bier-Trank, und höchstens den Hamburger unpartheiischen Correspondenten als höchste Güter, unter Gähnen empfangen und genossen, erblickte. Erich aber schätzte diese Dinge nicht mehr wie ehedem hoch. Seit er in der Hauptstadt dem Studium der Oekonomie zwei Jahre hindurch gelebt hatte, erschienen die Dinge ihm in anderm Lichte.

Zuvor zog er die Blüthentragende Wiese dem Ballsalon der Hauptstadt, den Rasensitz in der Gartenlaube der Loge im Hoftheater, der Nachtigall Lied dem Gesange der Prima

Donna, und überhaupt das einfache Thun und Treiben des Landlebens der brillanten Existenz in der Königsstadt vor. Ehedem war Zufriedenheit sein Sterbezweck, jetzt Glanz und Reichthum. Was er sonst, nach des Vaters System, Glück genannt hatte, war, seit einem Jahre, das er wieder auf dem Dorfe lebte, ihm bloße Vegetation; nur das Hohe, das Schimmernde trug selige Reitze: die Königsstadt war ihm der Himmel, und all sein Wünschen verschmolz in den oft wiederholten obigen Ausruf: dahin! doch des Vaters Lebensansicht war mit der seinigen so sehr im Gegensatz, wie die Vernunft mit der Mystik, oder Frankreich mit England.

Kaum war des ausgesprochenen Wunsches Ton verhallt, da scheuchte die Wirklichkeit den schönen Traum, und ihn aus seiner Position auf. Den Fußsteig vom Dorfe her-

Jüngling verlaßne Thür. Der Postmeister argumentirte, daß nach seiner politischer Ansicht auf dem Lande aus dem Burschen nichts werden könne, daß er in die Residenz müße, um einst ein allbemerkter Mann zu werden, und der Oberamtmann erwiederte, daß man in der Stille des Landlebens und bei mäßigen Glücksgütern sehr glücklich seyn könne.

„Er gräbt und schaufelt so lang' er lebt,
und gräbt, bis er selber sein Grab sich gräbt."

recitirte jener mit Bitterkeit aus Schillers Reuterliede, worauf dieser bemerkte, daß er das recht hübsch finde.

Postmeister. Thue Du, was Dir gelüstet, aber hindre den Erich nicht, sein Glück zu machen.

Oberamtmann. Das soll er, so Gott will.

Postm. Ich weiß, was Du Glück

nennst! Das ist das ärmliche Loos des Einäugigen; aber nur in der heitern Sonne des großen Lebens werden beide Augen wacker. Er will hinweg aus dem Schneckenleben, will nicht unbemerkt bleiben wie ich und Du: laß ihm seinen Willen. —

Oberamtmann. Das heißt: Laß den vom Irrlichte Geblendeten in den Sumpf.

Postm. Poetische Floskel! Du hältst so sehr auf Zufriedenheit. Erich ist hier unzufrieden: wohlan, so gönne ihm Freiheit zu dem Versuche, ein großer Mann zu werden, und unsere vergessenen Namen in's Licht zu stellen. Ich bitte Dich, Bruder, denke an die erhabenen Männer in der Geschichte, an die Heroen, an Alexander, Cäsar, Karl den Großen, und an den leuchtenden Stern unserer Zeit, an Napoleon! Wurde er wol, was er ist, blieb er in Ajaccio?

Oberamtm. Bruder, um deiner Vernunft willen bitte ich Dich: Soll denn mein Sohn ein Fürst, ein Held werden?

Postm. Je mehr je besser. Ich fand Talente in ihm: vielleicht entwickelt sich im Reiben der Kräfte ein strahlendes Genie daraus.

Oberamtm. Er wird hier bleiben und mein Nachfolger seyn von Gottes Gnaden.

Postm. Auch den Fall angenommen. Was er seyn mag: er muß sich auszeichnen. Erlaube ihm, seinen Weg zu gehen. Verspürt er dann Neigung zur Bäuerlichkeit; auch gut, ich habe nichts dawider. Aber er muß auch als Oberamtmann glänzen, ein Fürst seyn in seinem Wirkungskreise, ein Napoleon unter den Oekonomen.

Oberamtm. (laut lachend) Er und mein

Erich. Das heißt den Cimboraſſo mit einem Maulwurfshügel in Parallele bringen.

Poſtm. Wolle mich verſtehen. Was ich ſagte, heißt: Auszeichnung hebe deinen Sohn über das Gemeine empor. Wo iſt aber Auszeichnung ohne Anſehen und Reichthum? Einen Namen und Geld muß er vor der Hand beſitzen. Gieb ihm Freiheit, dieſe unentbehrlichen Dinge zu erwerben, ich unterſtütze ihn, ſo viel an mir iſt. Bewilligſt Du nicht den Wunſch des Bruders und des Sohnes, ſo ſcheide ich auf immer von Dir und ihm, und vererbe mein Vermögen, das einſt an Erich kommen ſollte, auf ein Freuleinſtift. Das mein letztes Wort! „(Hier ſtand er auf, und nahm den Hut.) Mit gerunzelter Stirn ſagte ſein Gegner: Ueberzeuge mich nur, daß der Erich durch deine Lieblingsmittel wahrhaft glücklich wird, und mit Freuden will

„Prüfe alles und das Gute behalte!“ ermahnte der Vater den scheidenden Sohn. „Durchforsche ständlich dein Inneres, und findest Du einmal Mißbehagen mit Deiner Lage in Dir, so setze Dich flugs auf Deinen Braunen, und kehre hieher zurück, wo Dein Vater wie Dein Grosvater ein langes Leben hindurch bei mäßigen Einkommen und ehrlichem Namen glücklich war. Vergiß Dich selber nie; die Aussenseite magst Du wandeln, wenn nur in Deiner Brust das Alte unverändert bleibt, so kehrst Du so zurück, wie es die Vaterliebe heischt.“

Wer erndten will, muß säen! sprach der Postmeister, und drückte dem Neffen eine Börse, durch deren Maschen goldne Friedrichsköpfe und geharnischte Männer hervorsahen, in die Hand, mit dem Zusatze: Ein junger Mann, der ohne Geld in die Welt geht, um

sein Glück zu machen, ist ein Soldat ohne Waffen, ein Gesandter ohne Creditiv. Strebe stets nach dem Großen. Weiche nimmer aus dem Gleise einer gesunden Lebenspolitik. Was Du beginnst, denke stets an deine Tendenz, nie an des Haufens Urtheil. Werde glücklich! „Bleibe gut!“ setzte der Vater hinzu.

Und weiter nichts, redete nach seiner Angewöhnung Martin, (Erichs dienstbarer Geist, den der Postmeister zum Knappen des neuen Jason, auf dem Zuge nach dem goldenen Vließ, bestimmt hatte,) drein, indem er seinen Schimmel bestieg. Der Chorus sprach ein Lebewohl. Fort ging der Zug; der Vater trocknete die Augen, der Oheim räusperte sich, um den Anflug einer unpolitischen Rührung zu meistern, Erich fühlte sich beklemmt, und Martin sperrte den Mund weit auf. Am Pfarrhause vorüber führte der Weg. Pastors Hannchen trat aus der Thüre,

reichte dem Erich eine blühende Rose, flüsterte: Gedenke mein! deckte die nassen Augen mit der flachen Hand, und verschwand wieder in das Haus. „Die Johanne ist doch gut" — bemerkte Erich — „und hübsch ist sie auch." Und weiter nichts! schloß Martin. Die Reisenden schwiegen.

Abentheuerlos ging die Pilgerschaft fort bis an der Hauptstadt Thor. Hier hielten die Ritter, Rede stehend den Fragen des schnurrbärtigen Grenadiercorporals, der nach ihrem Herkommen, Hinwollen, Stand, Namen und Geschäfte forschte. Einen Besuch statten wir ab! entgegnete Erich. Unser Glück wollen wir machen, und weiter nichts! setzte Martin Kopfbeugend hinzu, die Bärenmütze des Alexanders bewundernd, dessen Lippen sich

bei des Knappen naiver Antwort mit beiden Flügeln an die Ohren lehnten, während aus dem Centrum ein affröſes Lachen debouchirte. Der Inquiſitor trat zurück, die Inquiſiten zogen fürbaß. Gaffend blieb Martin hie und da bei dem Erſtlingsſchauſpiel der Pallaſtdekorationen halten, und der unbefangenere Erich war faſt eine Stunde lang genöthigt, den Neuling zu haranguiren, bis er ihn endlich wohlbehalten unter die Aegide des goldenen Einhorns brachte, an deſſen Beſitzer er ein Empfehlungsſchreiben bei ſich trug.

Mit zuvorkommender Artigkeit nahm der kleine humane Gaſtwirth die Empfohlenen auf. Mit gnädigem Lächeln empfing der wohlgenährte Oberpoſtdirektor Baron Krumhorn den vom Poſtmeiſter recommandirten

Erich, und stellte ihn seinem Sohne, dem Assessor, und seiner Tochter, der prächtigen Aurora, vor.

Der Jüngling fand in dem erstern einen vielwissenden, angenehmen Gesellschafter, in Auroren — einen Engel. Bald war seine Scheu gemeistert; mit Entzücken sah er sich von beiden in die feinen Gesellschaften geführt. Täglich gefiel der Assessor ihm besser, stündlich bezauberte Aurora ihn mehr und mehr. Beide wurden seine Wegweiser zum ersehnten Himmel des großen Lebens, und was mehr als alles: der Assessor kannte die Welt besser als Solon, und seine Schwester war schöner als Helena.

„Oft hörte ich hier früher schon von Diesem und Jenem: Er hat sein Glück gemacht!“ — sprach er zum Gastwirth Beck. — „So rathen Sie mir, Freund des Vaters! Wie

Wie fang' ichs an, zu jenem Ziele zu gelangen? Um nichts geringeres besuch ich Ihren Wohnort."

„Fortuna ist eine Fee" — belehrte ihn Herr Beck — „die sich nach jedem beschauenden Auge anders gestaltet, und der Wege zu ihrem Pallaste sind so viele, als Löwenhoeck Insekten in einem Glase Wasser fand. Was nennen Sie Ihr Glück? mein junger Freund."

„Reich wär ich gern und angesehn, und lebte am liebsten da, wo es der schönsten Genüsse eine Menge giebt."

„Wer mögte das nicht!" lachte der Befragte. „Das ist so menschlich. Das kömmt daher. —"

„Woher es kömmt, begreif ich wol; viel lieber höre ich, wohin es führt."

„Ganz recht! Ei nun, nach mancher

Richtung. Da und dorthin, zur Hoffnungslosigkeit, zum Irrenhause, zur frühen Gruft, auch je und je zum Sonnenpunkte des Strebens. Der Wunsch wirft die Würfel, der Zufall wendet sie im Fallen, so oder so; sechs Augen oder eins. Das Würfeln ist ein Wagestück. Ich an Ihrer Stelle kehrte zurück, ein noch unverlohrner Sohn. Wem sein Beruf in das große Leben führt, dem giebt der Beruf auch Muth und Kraft zum geraden Wandel durch die Kreise, in denen man so leicht taumelt und fällt; wer aber selber über die Linie sich drängt, der athmet in der Regel schwer in ungewohnter Atmosphäre, und seine Kraft erlahmt auf unheimathlichem Boden. Mein Sohn ward Landmann, und ich segne ihn deshalb. Herrlicher gedeiht der Mensch in den natürlichen Verhältnissen, und diese bestehen draussen in dem lichten freien Tem-

pel der Allmutter Natur; preſſend iſt der künſtliche Verkehr der feſten großen Städte. Im Freien iſt das Glück an den Fleiß gekettet, hier bindet es ſich an den launenhaften Zufall. Der Verſuch, ob man ein Auserwählter ſey, koſtet immer viel, oft alles.“

Schweigend rieb der Hörer die tranſpirirende Stirn. Da ward Beſuch gemeldet. Der Aſſeſſor erſchien, und bannte, ein Zauberer, leicht und ſchnell die Grillen, welche des Gaſtwirthes Sprachorgan in Erichs Hirn verſammelt hatte. Anders beantwortete dieſer die obigen Fragen nach dem Wie der Glücksjagd, als der kleine Gaſtwirth. Er nannte dem Fragenden eine Menge von Individuen, welche ihr Glück auf dieſe und jene Weiſe gemacht hätten: Fortunens Gunſt im Allgemeinen, Protektion und Heirath. Das waren die angegebenen Haupt-Rubriken.

Dieser ward reich am Spieltische; Jener vermählte sich mit einer begüterten Frau von gutem Hause, und stieg so zur Größe empor; ein Dritter erwarb sich einen hohen Gönner, und ward ein Gegenstand des Neides.

„Heirath, Protektion und Spiel" wiederholte Erich — „diese Mittel liegen nahe; ich wähle sie, und wende sie an."

Am nächsten Morgen stand er vor dem Ober-Postdirektor, den er als einen Mann von Einfluß und begüterten Vater einer schönen Tochter kannte, und bat um seine Fürsprache bei Hofe und um — seine Tochter.

„Das letztere" — entgegnete Krumhorn lächelnd — „ist Sache meiner Tochter; wenden Sie sich, mein Werthester, an diese selbst. Die Fürsprache übernehme ich, versteht sich mittelbar. Und welcher Wirkungskreis hat vorzugsweise Ihren Beifall?"

Ich sähe mich gern als Minister, im Innern nämlich, dazu begünstigen mich meine Kenntnisse. Das Aeussere bedingt Fähigkeit und Wissenschaft, die mir fremd ist; auch liebe ich den Krieg nicht.

Also Anstellung im Departement des Innern? Referendair, Assessor, Rath, Geheimrath, Direktor, Minister. Eh bien! Ich rede mit Seiner Excellenz. Man wird Sie selbst sehen wollen. Sie erscheinen. Und alles ist abgethan. Erich fand kaum Worte, sein Dankgefühl auszusprechen, und erblickte sich bereits an der Spitze des Collegiums der innern Verwaltungsbehörde. Zum Mittage speis'te er an Becks Table d'hote. Ein Mann mit schneeweißem Haar, der mit seinem Nachbar vom Ackerbau sprach, saß ihm gegenüber. Der alte Herr gefiel ihm. Wer ist jener? fragte er Beck.

„Kammerrath, ein sehr gescheidter Beamter.“

Wie kömmt es, daß er in diesem Alter noch nicht mehr ist?

„Er ist bürgerlicher Abkunft, und man befördert immer die Officianten vom Adel zuerst.“ Erich legte das schon zum Munde geführte Fragment des Hasen wieder auf den Teller, denn Centnerschwer fiel ihm seine Bürgerlichkeit aufs Herz. „Sie wundern sich“ — fuhr Beck fort — „einen Kammerrath mit einem Haupte zu sehen, das der Silberpappel gleicht? O, sehn Sie dort den Mann mit gebeugtem Rücken. Er ist Kammeraffessor, ja, ich kann Ihnen einen Referendair mit einem von Alter kahlen Kopf zeigen.“

„Ein immerwährender Referendair“ — seufzte der Minister in Hoffnung — „aber

was gilts: die Menschen tragen selbst die Schuld, und mir wird ein besseres Loos."

Eine zweite Hoffnung hielt ihn aufrecht: Aurorens Besitz. Sein Fürsprecher bei ihr sollte der Assessor seyn. „Sie will Ihnen wohl!" — berichtete dieser — „und wenig fehlt, so sind Sie glücklich. Hören Sie — doch das bleibt ganz unter uns. Meine Schwester ist ein Mädchen, und nicht frei von der Weiber Erbsünde Eitelkeit, die sich in Kleinigkeiten brüstet. Wie, wenn Sie ihr etwas — eine Bagatelle — als Geschenk reichten, ein Kleid, eine Kette. Dergleichen gewinnt." Erich tadelte sich, daß er daran nicht selber gedacht, war entzückt, auf die Idee gebracht worden zu seyn, und eilte mit seinem Führer zum ersten Bijoutier, um eine Halskette von der neuesten Mode nebst Medaillon für funfzig Dukaten zu kaufen. Aurora war ein Se-

raph beim Empfang der Kette, und erlaubte dem seligen Jüngling gern, sein Portrait dem Medaillon einzuverleiben. Und das geschah in den nächsten Tagen, in denen auch der Ober-Postdirektor ihn zum Minister sandte. Nicht minder war er mit der Aufnahme im Hause des Ministers zufrieden, als mit Aurorens Freundlichkeit. Der Vorsteher des innern Departements gelobte ihm Anstellung und baldige Beförderung, und Erich gab sich ganz der Hoffnung einer Wonnereichen Zukunft hin. Ein treuer Freund war ihm der Assessor, dessen innige Dankbarkeit und Hochachtung er durch funfzig ihm geliehenen Dukaten erkauft hatte, und der ihn in Folge seines Versprechens auch auf den dritten Weg zum Glücke, zum Spieltische im goldenen Adler, (der ersten Auberge der Residenz) führte, wo bei des Neulings erstem Versuche

Gewinn und Verlust wunderbar wechselte; der Assessor, selber Theilnehmer am Spiele, führte ihm das Sprüchwort, daß auf einem Hieb kein Baum falle, zu Gemüth, und Erich verließ um Mitternacht ziemlich zufrieden den Saal, der ihm nur einige geharnischte Männer entführt hatte. Und Aurora? „Nur erst ein Amt!“ — So hatte sie ausgesprochen, wie ihr Bruder versicherte — „der Erich sey ein guter, gebildeter und liebenswürdiger Jüngling, der ihren ganzen Beifall habe.“ Selber anzufragen, wagte der schüchterne Landmann in so kritischem Falle nicht. War das Mädchen mit ihm in Gesellschaft, so berechtigte ihr Benehmen allerdings zum Glauben an diese Versicherung; denn freundlicher erschien keine, als Aurora. Aber Erichs Stirne faltete sich dennoch bei der Wiederholung der Worte: Nur erst ein Amt. Also: ich bin ihr nichts —

sagte er sich — und das Amt nur ist ihr ein Grund des Wohlwollens, der Liebe?

Doch, der Assessor wuste auch diesem Anfluge von übler Laune zu begegnen, indem er ihn hoffen ließ, das Referendariat sey auch ein Amt, dieses werde er in den nächsten Tagen erhalten, und solche kleine Schwächen müsse man den jungen Residenzlerinnen schon vergeben. Am Ende sey es ihr auch nicht einmal Ernst damit; und Erichs Unmuth wich.

Tage vergingen und Wochen, er rückte nirgends um ein Haar breit in der Erfüllung seiner Wünsche vor. Am Spieltische gewann und verlor er. Aurora wurde mit jedem neuen kleinen Geschenke wieder wohlwollend für ihn, aber Blick und Wort ward ruhiger, wenn einige Tage seit der Uebergabe

entwichen waren. Der Minister versprach bei jedem Besuche baldige Berücksichtigung seiner Bitte, aber die Realisation erfolgte nicht. Erich grollte mit sich, schämte sich vor dem prophetischen Gastwirth, und stellte den Assessor aufs neue zur Rede. „Offen und ehrlich" — sprach dieser — „wären Sie von Adel, so würde es mit der Vermählung wie mit der Amtsertheilung besser von Statten gehn. Aurora hatte mehrere favorable Partheien; sie wünschte aber wenigstens — es ist Caprice, ich weiß es wol — wenigstens Geheimeräthin zu seyn." Erich lachte bitter. „Bemühen Sie sich also, den Adel und das Geheimerathsdiplom zu erhalten, und nichts steht Ihrem Glück im Wege." — Also muß ich so geschwind als möglich ein Edelmann und Geheimerath werden? Und wie geschieht das am besten?" — Spielen Sie hö-

her, als bis jetzt. Gewinnen Sie; für Geld ist Adel und Würde bei uns zu haben.“ Erich begriff das Gesagte sehr wohl; denn es war ganz im Sinne der Theorie seines Oheims, und dem nicht fremd, was er vom großen Leben bereits wuste, dennoch durchlief sein Wesen eine Bitterkeit, die ihn für den Augenblick unzufrieden mit sich und seiner Lage machte. Aber er war bereits zuweit auf seiner Straße fortgegangen, und fand sich daher gedrungen, des Weltklugen Assessors Rath zu befolgen.

„Meine Schwester“ — sprach dieser noch — „wünscht die Prachtausgabe des Shakespeare zu besitzen, die so eben um einen mäßigen Preis feil geboten wird. Wie sehr würden Sie die Gute verbinden, wenn“ — Für diesen Augenblick unmöglich — erwiederte der Grollende; noch 30 Friedrichsd'ors

ist mein baarer Bestand; sobald aber der Onkel Postmeister — „So dürfte ich also wol auch nicht auf eine Anleihe von 20 Friedrichsd'ors rechnen, deren ich bedarf?" — Ich theile — entgegnete Erich, ihm die Halbscheid reichend — mit der Hälfte werde ich ja wol für den Abend ausreichen. Der Ball und brillantes Spiel bei Vanini. Sie wissen — „Dort sehen wir uns wieder!" lispelte der Versucher, und hüpfte trällernd aus der Thüre, zu der jetzt Beck eintrat.

„Sie spielen, junger Freund" — sagte dieser — „und wie ich höre, um bedeutende Summen. Haben Sie verlohren?"

Kleinigkeiten.

„Lassen Sie das bleiben. Kennen Sie den Assessor?" — Er ist mein Freund.

„Ein Spieler von Metier."

Nicht doch.

ſprachen über Aurora, und manche bittere Bemerkung, die Becks Behauptung beſtätigte, mußte er hören. Nicht länger hielt er aus, als bis Cleopatra erſchien. Er ſah in ihr das Urbild, von dem die Prächtige dort drüben die Copie war, und des Unmuthes Dämonen jagten ihn von hinnen. Im Ballſaal fand er nur das Alte wieder, und einen Zuſatz noch; denn am Arm des Kammerherrn trat Aurora ein, und blieb bei Jenem immer, und ſprach nur mit Jenem, und ſchien in ihm zu leben, und hatte keinen Blick für den Spender der Kette und des Medaillons.

Und als er nun gar im Vorübergehn bemerkte, daß ein anderes Porträt ſich in dem von ihm geſchenkten Medaillon befand, da hielt er nur mit Mühe an ſich, daß nicht die Wuth in Worten und Handlungen ſich ausſprach.

Dem

Dem Spielzimmer stürmte er zu; ein Goldstück nach dem andern flog. Er warf den Rest auf eine Karte. Sie verlor. Der Assessor, neben ihm stehend, hatte gewonnen, ein vor ihm liegender Goldhaufen bezeugte das. „Leihen Sie mir" — flüsterte er diesem zu — „zehn Friedrichsd'or bis Morgen" — „Aus dem Spiele" — brummte dieser — „gebe ich nie. Sey es Vorurtheil. Ich kann es nicht." — Erich biß die Lippen. „Valet perdu!" rief der Banquier. — „Ja wol!" flüsterte Erich, und eilte hinaus in den Tanzsaal, wo so eben die schöne Zauberin mit dem Kammerherrn tanzte. Auch dieser Anblick mehrte seine schwarze Laune; er trieb ihn fort zu Hause, auf das Lager, und peinigte ihn noch im Traume.

Der Morgen fand ihn ruhiger. „Prüfen" — überlegte er — „wie Beck mir rieth, ist Ueberfluß. Sie hängt am Arm eines Andern und kaum ein kalter, nichtssagender Blick trifft mich. Wahrscheinlich referirte der Assessor, daß er für zwanzig begehrte Goldstücke nur funfzehn geborgt, und sie nicht den Shakespeare erhielt. Das macht sie kalt; es geht zum Ende mit dem Inhalt meiner Börse, meint die Begehrliche. Und ihr Herr Bruder ist mein Schuldner, und wollte mir nicht einmal zehn Goldstücke leihen. Wozu die weitere Prüfung? ich kenne meine Leute. Doch ihnen zum Trotz gehe ich auf meinem Wege fort. Dank ihnen, daß sie mich das Mittel zum Zweck kennen lehrten. Geld heißt es, und Geld und immer Geld. Der Reiche findet Protection und Liebe und Würde; mit Geld erkaufe ich den Adel und die Geheime-

rathsstelle, und eine schöne, angesehene, begüterte Frau. Mögen Krumhorns Protektion andre Thoren suchen, und seines Sohnes Freundschaft gleichfalls; und mag an meiner Kette aufgehängt werden, wer geneigt ist, sich selber zum Finale zu henken. Ich kaufe mir den Adelsbrief, die Unterstützung des Secretärs beim Minister, und am Ende eine Frau, um die man mich tausendfältig neidet." — Mit einem Seufzer fragte er sich jetzt: Aber wie erhalte ich das Geld in solcher Quantität, wie ich desselben bedarf? „Hier" — war die Antwort — „hat der Assessor Recht; nur am Spieltische kann es mir werden." So wurde denn ein neuer Versuch im Großen beschlossen. Zu rechter Zeit traf ein Brief vom Oheim, beschwert mit 50 Holländern, ein; sie wurden zur Aussaat bestimmt, um eine reiche Erndte zu erhalten.

„Mein beſtes Kleid für den heutigen Abend, und ſeidene Strümpfe. Ich will mich ſchmücken, um der Aurora zu trotzen. Mein beſtes Kleid. Hörſt du Martin?“ rief er in die Kammerthür deſſelben, doch Martin war nicht dort, und kam auch nicht. Man ſuchte, er war nirgends zu finden. Nach einer Stunde erſchien er als — Soldat gekleidet. Was iſt das? fragte verwundert ſein Herr: Was haſt du gemacht? „Mein Glück und weiter nichts!“ entgegnete grinſend der junge Held. Dumme Streiche, und weiter nichts! zürnte Erich, und rief den Wirth, und bat, daß er den Einfältigen befreien möge, der aus ſeinem Dienſt zu dem des Mars übergelaufen war. Beck verſprach und hielt Wort; denn der Hauptmann, für deſſen Compagnie Martin ſich hatte werben laſſen, war ſein Tiſchgaſt.

Mit den von Oheim erhaltenen funfzig goldnen Männern fuhr Erich Abends nach Vaninis Hotel, wo brillantes Spiel war. Fortuna wollte ihrem neuen Priester heute wohl, rouge besetzte er und rouge gewann fortwährend. Seine Taschen strotzten vom Golde, als mit der Gespensterstunde auch das Spiel endete. „Ich lege Pharaobank. Du pointirst doch noch ein Stündchen?“ fragte der freundliche Assessor. — Mich lüstet nach dem Bette! verneinte Erich, und fuhr mit seiner Beute heim. Mit heiterm Sonnenglanze strahlte ihn die schöne Zukunft an. Im bunten Wechsel schwebten die leuchtenden Bilder aus der glücklichen Folgezeit an seine Seele hin. Aber ein schrecklicher Abend schob die herrlichen Schöpfungen eines lebendigen Einbildungsvermögens wieder in die tiefste, graueste Ferne. Die Göttin offenbarte des Weibergeschlechts

Wechsellaune. Nichts glückte ihm. Hielt er auf Roth, so fiel das gute Loos auf Schwarz und wählte er dies, so gewann die Farbe der Liebe. Der Unfall reitzte ihn auf; sein Blut wallte; hastig warf er eine Handvoll Gold nach der andern auf den Tisch. Verloren! rief er knirrschend einmal um das andre. Wie es gekommen war, so gings, und rascher noch. Die Taschen waren geleert, ehe der Wächter zum ersten Male rief! Er fuhr nach Hause, holte den Rest und — verspielte ihn, ehe die Mitternacht kam. Jetzt verloren sich Pointeurs und Banquier. Erich blieb allein mit seinem Gram, mit seinem Unmuth, und schlich sich übler Laune, doch nicht hoffnungslos, zu Hause.

„Was gestern war" — fand er — „kann morgen wieder seyn. Die Hitze führte mich heute in's Verderben. Ich will mir's mer-

ken, und spiele morgen vorsichtig und mit ruhigen Blute. Erfahrung macht uns weise."

Beck, den er am nächsten Morgen um eine Anleihe von 50 Dukaten bat, weigerte sich unter dem Vorwande, daß er für diesen Augenblick keine Baarschaft besitze, und nur auf die inständigste Bitte erhielt er deren zwanzig von ihm. Fast wäre sein ganzes Projekt an dieser Schwierigkeit gescheitert, wenigstens konnte des Wirthes Weigerung, und die geringere Summe ihm weder Vergnügen, noch den Muth für ähnliche Bitten gewähren. Die Stunden des Tages schlichen gleich den Schnecken, denn Erich sehnte sich nach dem Abend, und die Stunden zwischen dem Standpunkt und dem fernen Ziele krieschen auf bleiernen Füßen. Endlich dämmerte es, und der Lohnkutscher führte den Sehnenden, der sich wie gestern, der Familie Krum-

Horn zum Troß, in sein elegantestes Gewand geworfen hatte, dem Tempel Fortunens bei Vanini zu.

Die Goldhaufen wurden eben auf den grünen Tisch geschüttet. Wie nach den Aepfeln Eva, so schaute Erich Adam nach den schimmernden Münzen, von denen er, ehe das Spiel begann, etwas ähnliches träumte, was in der Fabel Gretchen, das Landmädchen, von den Eiern berechnete, die es zum Verkaufe in die Stadt trug. Heute war Pharao. Jeu fait! rief jetzt der Banquier. Die Pointeurs umstanden die Tafel. Erich zitterte vor Verlangen, sein gewähltes Blatt, den König, gezogen zu sehn. Der König verlor. Er setzte ihn wieder, und wieder fiel der Herrscher auf des Banquiers Seite. Noch einmal. Er verlor, und des Spielers Antlitz verzog sich krampfhaft. Der Rest seines

Goldes ſtand zum vierten Male auf dem Könige, ſein Herz pochte. Er bebte, ſich am Tiſche haltend. Der Banquier ſchlug den König zum vierten Male zu ſeinem Vortheil, und Erichs geballte Faſt traf die ſchwitzende Stirne laut und unſanft. Der Spieler Chor lachte des Verzweifelnden, der Aſſeſſor ſchauete ihn mit kränkendem Mitleiden an. Die Taille war geendet; Erich trat zitternd zurück, ein ſtillwüthender Zuſchauer der Nervenſpannenden Thätigkeit am Tiſche. Jetzt trat ein Laquai zum Aſſeſſor, und flüſterte ihm etwas in's Ohr. Er packte unruhig ſein Spielgeld ein, trat zu Erich und ſprach. „Geſtern war ich nicht hier, ſondern am Krankenbette meines Vaters. So eben ruft man mich dahin; ein neuer bedenklicher Zufall trat den Aermſten an. Es regnet ſtark, ich habe keinen Wagen; der ihrige aber hält vor der Thüre,

und Sie verweilen noch hier. Darf ich auf eine halbe Stunde darum bitten?" Der Betäubte vernahm kaum die Bitte, und nickte gedankenlos ein Ja. Der Dankende eilte fort. Der Wagen rasselte, wetteifernd mit dem Plätschern des Regens, hinweg. Auf Mittel, sinnend, Geld zu erhalten, zum neuen Versuche, stand Erich am Fenster, und klopfte mechanisch mit dem Absatze den Doppeltakt eines Walzers auf den Boden. Da trat ein Mann, der bisher dem Spiele müßig zugesehen hatte, seiner orientalischen Physiognomie nach, ein Sprößling vom Stamme Israels, vor ihn hin, und sagte: „Sie spielten unglücklich."

Hm!

Sie müssen einen zweiten Versuch wagen."

Womit? ich bin für diesen Augenblick ohne Geld.

„Auch ohne alle Resourcen? Ein junger Mann wie Sie —“ (Er sah auf Erichs Uhrkette.)

Fände ich einen braven Mann, der — gegen Unterpfand. — Ich besitze diese goldne Repetiruhr; sie kostet 30 Friedrichsd'or. Wenn mir ein Freund 20 darauf liehe, ich würde sehr erkenntlich seyn.

„Erlauben Sie“ — bat der Fremde und musterte die Uhr mit Kennerblick und Ohr, ließ sie schlagen und sprach dann: „Schade daß ich gerade außer Stande bin, Ihnen zu dienen. Ich thäte es gern. Weiß Gott: Aber ich habe höchstens 10 Stück Louisd'or bei mir.“ — Wollen Sie mir diese darauf leihen? — fragte der Leidenschaftliche schnell — nur bis morgen.

„Aber —"

Ich zahle zwölfe zurück. Das Kind Israels steckte achselzuckend das Kunstwerk ein, und zählte ihm 10 Louis, die eben nicht guillotinirt, aber sehr blessirt am Rande waren, in die Hand. Erich eilte an den Tisch, und ließ diese Reserve vorrücken; doch auch sie wurde total geschlagen. Nichts glich der Spannung, von welcher der Jüngling litt. Jetzt war das letzte Goldstück dahin. Das Pointirbuch flog zu Boden, und Erich aus der Thür. Ein Weh! des Israeliten scholl ihm nach.— Mein Wagen!— keuchte er an der Hausspforte; aber kein Wagen kam, und doch erinnerte ihn der, ihm vom Winde ins glühende Gesicht geworfene, kalte Regen, wie sehr er dessen bedürfe. Paul! Paul! rief er. (Das war des Lohnkutschers Name.) Aber der Paul schien zum Saul geworden zu seyn, und nur das

Echo gab, dem Rufenden zum Hohn, den Namen zurück. Jetzt besann er sich, daß der Assessor ihn um den Wagen gebeten, und nun leuchtete ihm die Nothwendigkeit ein, sich zu Fuße nach dem Gasthofe zu begeben, obgleich er leicht bekleidet, ohne Mantel und en Escarpin war. Der Regen strömte auf den Aermsten nieder, bei jedem neuen Schritte floß ein kleiner Bach in seine Schuhe, und es war weit bis zum goldenen Einhorn. Unter Zähnklappern beginnt er die Wanderung. Eben ist er durch eine Nebengasse gegangen, und will um eine Ecke biegen nach der Hauptstraße, da eilt ein Mensch an ihm vorüber, reißt ihm den Hut vom Kopf, und springt damit rückwärts in die Gasse. Hülfe! Diebe! klagt laut der Beraubte, und legt die flache Hand auf den entblößten, beregneten Vorderkopf.

„Was giebt es?“ fragt ein so eben um die Ecke tretender Mann, der eine Schachtel unterm Arme trägt.

Um meinen Hut bin ich bestohlen! klagt— Erich — dort läuft der Räuber!

„Wahrhaftig? Das ist doch zu arg! Sie armer Herr. O, halten Sie mir meine Schachtel, damit ich leicht bin. Ich setze dem Böswichte nach. Sie warten hier auf mich!“

Mit diesen Worten schiebt der Fremde ihm die gewichtige Schachtel in die Hände, und rennt die Gasse hinauf, dem Diebe nach. Die Fußtritte des Eilenden verhallen in der Ferne. Schauerlich still ist's um ihn; kein lebendiges Wesen erscheint, vom nahen Thurme schnaubt die Eule, die Uhr brummt Mitternacht, und stärker fließt der eisige Regen auf den Bebenden herab, der eine halbe

Stunde lang vergebens auf den Wiederbringer seiner Kopfbedeckung harrt. Er nahet nicht, und der arme Jüngling sieht sich gezwungen, mit der Schachtel im Arme allein weiter zu wandern, und sich mit kräftigem Fluch über seine Thorheit in der Glücksjagd zu trösten. Eine verzweiflungsvolle Lage: vor Nässe triefend, im leichten Frack und seidenen Strümpfen, und ohne Hut, eine schwere Schachtel tragend; ohne Geld und Uhr, und mit dem Bewußtseyn, Schulden gemacht zu haben. So wankt der einsame unglückliche Glücksjäger in nächtlicher Finsterniß durch die, vom Winde durchbrauſ'ten und vom Regen überströmten, Straßen.

Endlich steht er, dem Himmel dankend, am goldnen Einhorn, und klopft, und Martin

läßt die Jammergestalt ein. Herr Beck, der die letzte Wanderung durch das Haus macht, begegnet ihm auf der Treppe, und staunt die Erscheinung in diesem Aufzuge an. Er begleitet den Leidenden auf sein Zimmer, und läßt sich von ihm die Passionsgeschichte erzählen, an deren Schluß Erich betheuert, daß er der Dinge müde sey, und morgen wieder nach seiner Heimath reisen wolle. Lächelnd spricht Beck: „Sie haben Ihr Glück gemacht! Ich gratulire!“ — Keinen Spott! zürnt der junge Mann.

„Kein Spott: auf Pflicht und Ehre! Erkenntniß der Wahrheit ist das ächte Glück. Sie fanden es. Dazu gratulire ich!“

Martin warf die Schachtel auf den Tisch, unwillig über den Unfall seines Herrn, der jetzt die nassen Kleider vom Leibe riß. Ein ächzender Ton scholl aus der Schachtel, als

als sie unsanft den Tisch berührte. Was ist das? fragten sich gegenseitig die Umstehenden. Beck öffnete die Schachtel, und alle starrten den Inhalt, und sich einander an bei dem zweiten: „Was ist das?“ Ein kleines Kind, und weiter nichts! unterbrach Martin die Pause. Es war ein Findling, den Erich für seinen Hut eingetauscht hatte. Das der ganze Erfolg seiner Glücksjagd.

„Ein Wink des Schicksals!“ — bemerkte Beck. — „Sie suchten auf verkehrtem Wege das Glück zu erjagen, litten Verlust, erfuhren Kränkungen, zürnten auf sich selber, wurden durchnäßt, und fanden statt Protection, Reichthum und einer prächtigen Frau einen liebenswürdigen Knaben, zu dessen Pflegevater Sie das Schicksal erkohr. Hier ist das Glück nicht für Sie zu finden. Ich kenne Ihre Geschichte. Die liebende Johanna erwartet

ner mit sich genommen, um dem Könige von Polen einen unerwarteten Besuch in seinen Grenzen zu machen, und so eine, vor kurzen erlittene, höchst schmerzhafte und schimpfliche Niederlage zu rächen, als sich, nach seiner Weise, der Herzog Swantopol leise und heimlich in die Nähe der Stadt schlich. Kaum mochten Ritter und Bürger eine Tagereise weit entfernt seyn, da zog er sich, wie ein Dieb in der Nacht, wirklich unter dem Schutze des nächtlichen Dunkels bis nahe an die Mauern.

(Doch ehe ich zu dem Gemälde selbst schreite, vorher noch eine Scene, welche wirklich dem Ganzen voraus geht, so eigentlich hier hinein gehört und zum Vordergrunde des Bildes dienen mag.)

Metha, die seit einer Woche vermählte Gattinn eines Bürgers, hatte ihren jungen

geliebten Mann ein paar der ersten Meilen auf seinem Auszuge begleitet, und kehrte unter dem Schutze eines betagten Hirten, den sie aus jenem Dorfe, wo sie unter tausend Thränen von ihrem Manne sich trennte, zum Geleitsmann mit sich genommen hatte, Abends spät zurück; eine Stunde vor Mitternacht langte sie bei der Stadt an. Kurz zuvor hatte Swantopols Schar sich im Gebüsche vor der Stadt gelagert, um hier den Untergang des Mondes und den Eintritt der Finsterniß, zu erwarten und dann unbemerkt die Stadt umzingeln zu können. Jetzt bemerkten sie beim Mondlichte ein Paar herbeischreitende Wanderer.

„Seht dort, ein Menschenpaar!" rief der aufmerksame Hauptmann seinen Gefährten zu: „Fort, fort!" Sie eilten ins Gebüsch.

„Noch haben sie uns nicht gewahrt,“ meinte ein Ritter, indem sie gingen, aber der besorgte Hauptmann fürchtete: „Wenn sie uns entdecken und bei ihrer Ankunft im Orte unsre Gegenwart verriethen? — Die Vorsicht schadet nicht; wir müssen sie gefangen nehmen!“ Gesagt, gethan. Ganz leise besetzte man zu beiden Seiten den Weg; und als, nichts Arges ahnend, Metha mit ihrem Begleiter auf dem Wege daher wallte, stürzten jene über die Unbewehrten her. „Mörder! Räuber!“ schrie der erschrockene Greis. Das Schwert eines Kriegers fuhr in dem Augenblick durch seine Brust, und der Arme sank todt zu Boden.

„Allmächtiger Gott!“ rief Metha angstvoll; aber man hielt der Ergriffenen den Mund zu und führte sie abseits tief in's Gebüsch.

Zweites Kapitel.

Sonderbare Wesen sind die Frauen, furchtsamer und furchtloser als der Mann. Vor dem kleinen Uebel erbeben sie, das große bewegt sie nicht: ein hüpfender Frosch schreckt sie, und dem Tode sehen sie ruhig ins grauenvolle Antlitz. So Metha. Im ersten Augenblicke war sie aufs heftigste erschrocken, davon zeugte ihr lautes Angstgeschrei; aber nach wenigen Augenblicken hatte sie wieder eine ruhige Fassung: „Es komme, wie es wolle!" sagte sie sich jetzt, indem sie auf ihre gebundenen Hände blickte.

Der Herzog trat nun vor sie hin. „Du bist von Elbing?" fragte er.

Sie. Ja.

Er. Wie viel Bürger zogen mit den Rittern?

Sie (errieth den Zweck der Frage und antwortete unbefangen) Ich weiß es nicht. Ein Weib zählt die Dahinziehenden nicht, wenn ihr Mann unter ihnen ist, sie denkt und sieht nur diesen; was gehen die übrigen sie an?

Er. Blieben viele zur Besatzung der Veste zurück?

Sie. Genug gegen jeden Ueberfall.

Er. Wo ist der Stadt am besten beizukommen, wo der Wall am niedrigsten und die Mauer schwach?

Sie. Nirgends.

Er. Nirgends? Du spottest.

Sie. Wie dürfte ich das? Aber ich weiß, daß die Wälle hoch und die Mauern stark sind, wohl besetzt die Veste, und an keiner Stelle ihr gefahrlos beizukommen.

(Ihr war das Gegentheil bekannt, sie schwieg. Sie war die Tochter eines Maurers, die Frau ei-

nes Baumeisters und hatte daher oft Gelegenheit gehabt, zu sehen und zu hören von den Dingen, um die sie jetzt befragt ward; aber sie schwieg.)

Er. Du bist eine Eingeborne. Liebe zur Vaterstadt heißt dich so sprechen, und ich verzeihe dir; aber gewiß kannst du mir manches sagen, das mir frommt. Thue es, und ich belohne dich reichlich!

Sie. Du forderst eine Unmöglichkeit.

Er. Ich sehe dir an, daß du verschweigst, was dir bekannt ist. Sprich, und ich schone, wenn ich als Sieger in deine Heimath ziehe, deiner Verwandten, deines Eigenthums, und spende überdieß dir reichen Lohn. Im andern Falle stirbst du den Martertod und ich erreiche ohne dich mein Ziel.

(Sie blieb stumm.)

Er. Nun du schweigst! Hast du mich verstanden?

Auf feurigem Throne saß mit stolzem Triumph die Verzweiflung und schwang den ehernen, von Schlangen umwundenen, Scepter über wirre Sinne und zerriss'ne Herzen. Aber siehe, da schwebten Hand in Hand die Genien der Tugend und des Muthes in weiblichen Gestalten daher, entrissen der Despotinn den Herrscherstab, traten die zischenden Schlangen in den Staub, und entthronten die schreckliche Gebieterinn.

Die Noth war auf die höchste Stufe gestiegen, da trat aus ihrem Hause, Maria, die Frau des entfernten Bürgermeisters Sangold, ihre holde Tochter Bertha an der Hand, auf die Gasse. Schon waren sie mit der Ursache des allgemeinen Elendes bekannt, schon hatten sie selbst im einsamen Kämmerlein vor dem Bilde des Gekreuzigten gebetet und geweint; aber auch auf eben dieser

Stelle

Stelle Troſt gefunden. Das Licht der Hoffnung ſchimmerte hier in das Dunkel ihres gebeugten Weſens und dieſer Strahl brachte Entſchluß und Mannesmuth zum Verſuch der Rettung in ihre Seelen.

„Welch Geſchrei!“ ſprach Maria, als ſie zu den Jammernden auf die Straße trat.

„Ihr fragt noch?“ kreiſchte die Menge — „Unſere Männer, unſere Väter, unſere Söhne abweſend mit den Rittern, die Feinde, zum Sturme bereit, vor der Stadt, und wir hülflos! —

Maria. Die Bewaffneten ſind abweſend, die Feinde an den Thoren; aber hülflos ſind wir darum nicht.

„Nicht?“ fragte wie aus einem Munde der Haufe. „Wo iſt Hülfe?“ und jeder reckte, geſpannt auf die Antwort, das Haupt empor, und aller Blicke hingen am Munde der Trö-

sterinn. — „Wo ist Hülfe?“ wiederholten sie hoffend. „In uns!“ erwiederte mit leuchtendem Auge Frau Maria.

(Eine tiefe Stille lag auf der Menge und man hörte die Athemzüge der Horchenden.)

„Warum“ — fuhr sie fort — „warum verzweifelt ihr? Sind unsere Arme stark genug für den Feldbau, warum nicht auch für den Kampf? unsere Nerven haltbar im Unglück, warum nicht auch für den Streit?“.

(Ein dumpfes Gemurmel schlich durch die Reihen.)

Maria. Wollt ihr die Stadt, eure Habe, eure Unschuld und Ehre in die Hände habsüchtiger- und wollüstiger Würger geben, ohne wenigstens versucht zu haben, was ihr dagegen zu thun vermögt?

(Das Gemurmel ward zur verständlichen Rede, „Sie hat Recht!“ scholl es hin und wieder hervor aus

dem Chaos, und die Blicke der Mehrheit erheiterten sich.)

Maria. Sollen die Männer bei ihrer Rückkehr vom Kampfe für uns, geschändete Frauen und Töchter und eine zerstörte Heimath finden?

(Ein Beben durchfloß das Gedränge, und auf den Wangen der Zuhörerinnen lagerte sich glühendes Roth.)

Maria. Legt die zurückgelassenen Waffen eurer Beschützer an! Hin auf den Wall zur Vertheidigung unseres Eigenthums. Wir — (sie faßte der Tochter Hand und diese winkte bejahend) wir gehen voran, und wer denkt, wie wir, der trete zu uns her.

Viertes Kapitel.

Ein Augenblick, und alle Frauen standen, entschlossen, das Wagestück zu beginnen, an der

Seite der hochherzigen Heldin. Nur Kranke, Kinder und entkräftete Mütterchen blieben auf der alten Stelle; aber auch diese sahen hoffend auf die Schutzengel der Vaterstadt.

Jetzt eilten alle in ihre Wohnungen, bewaffneten sich, legten die Harnische ihrer Männer, Väter und Brüder an, und kehrten zu des Bürgermeisters Hause zurück, wo die Anführerinnen, gleichfalls gerüstet, ihrer harreten. Mit jedem Augenblick mehrte sich die Schar, denn das Gerücht hatte sich schnell bis in die entlegensten Hütten verbreitet, die Bewohnerinnen begeistert und sie zu Streiterinnen umgeschaffen.

Der Marktplatz wimmelte von Amazonen.

Auf der Schwelle ihres Hauses standen Maria und Bertha, ihre Tochter, und überblickten mit Freudenthränen die Menge der muthigen Weiber.

Da trat aus dem Hauſe Agnes, die achtjährige Tochter Mariens, ein großes Schwert, mit beiden Händen gefaßt, auf der Schulter tragend, zu der Mutter hin und bat mit Flötentönen: „Liebe Mutter, laß mich mit dir ziehen!“

(Eine freudige Rührung goß ſich beim Anblick des Kindes über die Verſammlung.)

„Liebe Agnes!“ lächelte die Mutter und ſtrich der Kleinen die weiche, blühende Wange: „das iſt unmöglich.“

„Sieh“ — entgegnete Agnes — „ich fand des Vaters altes Schwert, und habe den Verſuch gemacht. Ich kann es heben.“

„Heben wol, aber nicht ſchwingen!“ belehrte ſie Maria. „Bleib daheim bei deinem Bruder — wir kehren bald zurück!“ ſetzte ſie tröſtend hinzu. Da perlte eine helle Thräne aus dem Auge der Kleinen, und ſie klagte: „So

soll ich denn gar nichts für die Stadt thun? Es ist ein großes Unglück, ein Kind zu seyn „Freilich, so gar klein bin ich wol nicht mehr.“ Bei diesen Worten stellte sie sich neben die Mutter und zwang sich, auf den Zehen zu stehen, um ihre große Gestalt derselben bemerklich zu machen.

Traurig schlich sie endlich zurück in das Haus, als Maria ihr die Wartung ihres kleinen hülflosen Bruders gebot.

Jetzt schmetterte in der Ferne außerhalb der Stadt eine Trompete, und ein elektrischer Schlag durchfuhr die Brust der Frauen; aber es war nicht Furcht, es war Muth, ein Verlangen nach der Entscheidung ihres Schicksals. Hörbar schlugen ihre Herzen unter dem eisernen Panzer bei dem Gedanken: Jetzt gilt es! Ein Greis meldete die Ankunft eines Herolds am Thore. „Er bleibe draußen, daß unser

Geſchlecht ihm unbekannt bleibe; wir wollen am Thor ihn hören, ihm antworten," ſprach Maria und der Zug ging nach der Pforte.

„Oeffnet mir die Thore, ſo will ich gnädig eurer ſchonen; widerſetzt ihr euch, ſo will ich mich im Sturme der Stadt bemächtigen; kein Stein ſoll auf dem andern bleiben, und keinen Lebendigen will ich übrig laſſen, der dem Nachbar von der Zerſtörung erzähle!" So ſprach in Swantopols Namen der Herold.

Und Maria erwiederte:

„Unſere Thore bleiben dem Räuber verſchloſſen, und wir fürchten ſein Drohen nicht, denn die gute Sache ſtählt unſere Arme und Herzen. Der Gott der Gerechtigkeit iſt unſer Schirm und Schild!" Da entfernte ſich der Herold, ſeinem Herrn die Antwort zu verkündigen.

Fünftes Kapitel.

Im höchsten Zorn ließ der Herzog die Hörner zum Sturm ertönen, und seine Streiter näherten sich den Wällen.

„Ihr hört" — redete Maria, als der Hörner Schall an ihr Ohr schlug — „ihr hört den Ruf zum Sturme. Fallt nieder in den Staub und betet zu dem Gott der Götter, der dem kleinen Hirten Sieg über den Riesen verlieh." Alles stürzte zu Boden mit thränenvollem Auge.

Auf den Fittichen der Andacht schwangen sich die Seelen hinauf zum Thron des Allbarmherzigen, während die Körper vor seiner Hoheit demüthig zum Boden sich neigten.

Eine Pause der tiefsten Stille, nur hin und wieder von einem leisen Seufzer unterbrochen, folgte.

Ein herrliches, großes Bild!

Da trat die, bis jetzt von Wolken bedeckte, Sonne hell und prachtvoll hervor, wie eine Königin aus ihrem Pallast.

„Ein Gnadenzeichen! Wir sind erhört!“ rief laut Maria und riß sich mit verstärktem Muthe vom Boden auf, die übrigen folgten ihr jauchzend.

„Eilt auf den Wall!“ — gebot sie jetzt. — „daß eure Männer und Väter bei ihrer Rückkehr euch als Beschützerinnen der Heimath verehren werden, und daß Gott selbst für die Unschuld streitet! Dieser Gedanke begeistre euch. Für die Vaterstadt! sey eure Losung.“

„Für die Vaterstadt!“ erscholl es laut vom Munde der Kämpferinnen, daß es an den Thoren wiederhallte; die Schwerter fuhren klirrend aus den Scheiden, und wie Pfeile flogen die Begeisterten rings um auf den Wall.

Sechstes Kapitel.

Swantopol verwunderte sich sehr, als er die Wälle hinreichend mit Männern besetzt sah, da er doch, der erhaltenen Nachricht zu Folge, wenig oder gar keine zu sehen erwartet hatte. Daß ihn eine große Maskerade täusche, ahnete er nicht im geringsten.

In der Stadt war ein lebendiges Gewühl, und Jung und Alt bewegte sich in emsiger Thätigkeit; Pechkessel dampften, Flammen knisterten unter ihnen, Pfeile schnitzten Greise und Mütterchen, und die Kinder wälzten und trugen keuchend Steine auf die Wälle und Holz zum Feuer. Die Pommern stürmten; hinab gegossenes glühendes Pech brannte und tödtete sie, und rollende Steine stürzten sie rückwärts hinab. „Hinan!“ kreischte Swantopol, und trieb mit blinkendem Schwerdte die

Muthverlornen von neuem dem Tode entgegen.

Auch dieser zweiter Versuch mißlang; knirschend stampfte der Herzog den Boden und raufte in höchster Wuth Haar und Bart.

Mehrere Proben dieser Art wurden im Rest des Tages und in der folgenden Nacht widerholt, aber fruchtlos wiederholt. Alle scheiterten an dem Muthe, der Gewandtheit, Wachsamkeit und Beharrlichkeit der Heldinnen.

„Ich will sie kirren!“ — beschloß der Herzog — „Mit Mangel und Hunger will ich in einen Bund wider sie treten, bis die Gerippe mir die Thore öffnen, oder Leichengeruch von den Wällen mich zum Einzuge ladet!“ und belagerte förmlich die Veste.

Aber auch daran hatten die klugen Weiber gedacht. In derselben ersten Nacht, ehe noch Swantopol diesen Entschluß faßte, ver-

sammelte die weise Maria mehrere Frauen um sich und sprach zu ihnen: „Unsere Männer ahnen nichts von dem, was hier vorgeht, und wir besitzen wenig Lebensmittel; noch lange können wir dem Feinde trotzen, doch nicht immer. Laßt uns dem preußischen Heere Boten nachsenden, daß die Männer zum Entsatze herbei eilen oder uns berathen!“

Es ward in der Stadt nachgefragt, ob Jemand wagen wolle, sich durch die Feinde zu schleichen und den Elbingern Nachricht zu bringen.

Nicht lange, so erbot sich ein dreizehnjähriges Fischermädchen zu dem Wagestück. In einer Viertelstunde war sie reisefertig, und begann das Werk nach empfangenem Unterricht. Sie warf sich innerhalb der Stadt in den Fluß; unterstützt von der Finsterniß, trieb sie, vom Wasser getragen, geräuschlos durch das

Lager der Pommern, ſtieg in einem Gebüſche an's Land, eilte wie ein Reh fort und erreichte am folgenden Abend den Zug. Die Ritter, denen unendlich viel an der Erhaltung der bedeutenden Stadt und Veſte lag, beſchloſſen das nöthigere zuerſt zu thun, und zwei Drittheile derſelben, mit den Bürgern vereint, machten ſich eiligſt auf den Rückweg, zu Elbings Entſatz.

Wie jauchzten am Morgen des vierten Belagerungstages die Frauen, als ſie vom Walle in der Ferne einen großen Staub ſahen, aus dem ſich allmählig der Kriegszug entwickelte; und wie erſchrak der ſichere Swantopol bei dem Anblick!

Siebentes Kapitel.

„Teufel!“ fluchte dieser und rüstete sich zur Flucht. „Gott sei Dank!“ jubelten mit Freudenthränen jene, und trafen Anstalten zu einem Ausfalle. Mit Windes Schnelle stürmten Ritter und Preußen daher, aus den Thoren drängten sich die Amazonen, und wie ein gejagter Wolf ohne Beute eilte Swantopol mit seinen Begleitern über die Fläche dem Ufer der Weichsel zu. Von dort her stürmten die Männer, von diesseits die Frauen, und mit Entsetzen sahen jetzt die Pommern sich eingeschlossen.

Sie standen an der schrecklichen Wahl, den Tod im Wasser oder von den Schwertern der Feinde zu sterben.

Viele stürzten in die Wellen, und der

größte Theil ward das Opfer des Wageſtücks in den Fluthen.

Wer ſich widerſetzte, ward getödtet, des Gnadeflehenden ward geſchont, und mehr als tauſend Gefangene führten die Preußen mit ſich fort.

Auch Metha ward befreit.

Nur mit größter Lebensgefahr entkam Swantopol ſelbſt als Schwimmer mit wenigen ſeines Volkes.

Der Frauen edler Muth hatte den kühnen geübten Kriegern den Lorber des Sieges aus den Händen gewunden.

Triumphirend zogen die Bürger durch die freien Thore; mit dankbaren Thränen im männlichen Auge drückten ſie ihre großen Weiber und Töchter an die hochpochenden Herzen. Mit erlaubtem Neide ſtanden die Ordensritter (denen ihr Gelübde den Genuß ähnlichen

Glückes versagte,) als Zuschauer an den herrlichen Gruppen, und aus der nahen Kirche tönte der tausendstimmige Chor:

Herr Gott, dich loben wir!

Ich glaube dieses kleine Gemälde nicht würdiger schließen zu können, als mit dem Ausruf unsers unsterblichen Friedrich Schiller:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben!“

Der

Der Quälgeist.

(Wahre Geschichte.)

Vor einigen Jahren reiste ein Fremder mittlern Standes durch das P — — — sche Land und traf eines Abends in dem kleinen Marktflecken N — — ein, wo er im besten — das heißt im einzigen — Gasthofe abtrat. Mit diesem Reisenden ging es in N — — gerade so, wie es, der Bemerkung eines Dorfpredigers gemäß, geschehen kann: „Wie mancher Mensch" — docirte der erwähnte Pastor — „legt sich am Abend gesund und roth zu Bette und steht am Morgen todt wieder auf!"

konnte den Namen des unterzeichneten Ortes auch nicht einmal mit Hülfe seiner besten Brille heraus bringen.

Der Senat hielt des Menschen und seines Passes wegen eine dreistündige Conferenz, worin der Senator, Meister Fuchs der Kürschner, meinte, daß es freilich das Beste sey, wenn man den Reisenden dahin bringen könne, daß er entweder pass- oder repassire, man wolle gern den Paß respektiren; aber für beides schien ja der Patron zu eigensinnig, und so schritt man zur ernstlichen Frage nach dem Stand, Namen und der Religion des Verstorbenen. Da fand es sich denn, daß der Reisende der Versicherung des Passes zu Folge ein Kaufmann sey und David Wolf heiße. Von der Religion war darin die Rede nicht, und das war schlimm. David Wolf! der Name hatte allerdings etwas unchristliches, etwas

Ebräisches, und so entstand denn der Zweifel, ob der Verstorbene auch ein Seliger, das heißt ein Christ, sey. An seinem Aeußern war es nicht abzusehen, was er im Leben geglaubt habe, und die Taufe verwischt sich im neunzehnten Jahrhunderte so bald, daß man es einem Manne gar nicht anmerckt, ob ihm die Erbsünde gehörig abgewaschen sey, so wie es auch Israeliten giebt, an denen man — freilich etwas selten — die Beschneidung nicht gewahr wird, wenn man sie nicht handeln sieht. Ueberhaupt ist es eine üble Sache mit gewissen Prädicaten und Unterschieden: wer hätte in verflossenen Zeiten wol von manchem Staatsminister geglaubt, daß er vom Adel — zuweilen sogar vom höhern — sey, wenn man ihn einen Getreidehandel abschließen sah, wobei er zwanzig tausend Thaler, und der Staat eintausend Bettler gewann?

Doch zurück zu unserm erblichenen Rei-
senden. War David Wolf wirklich ein
Kind Israels, so konnte man ihn nicht auf
dem Kirchhof unter die Getauften logiren;
man mußte eine Conföderation befürchten; man
mußte voraussetzen, daß die Christen den Ju-
den nicht unter sich dulden würden, und wenn
man so etwas auch an andern Orten nicht vor-
ausgesetzt hätte, so that man es doch in N —
e zwar kein Grattenauer wider die Juden
schrieben, wo man aber nicht weniger gegen
Sprach als in dem sonst toleranten Berlin.
as war also zu machen? Solch ein Fall
r den Rathsherren in Praxi noch nicht vor-
ommen, und sie waren ohne Rath, bis end-
einer aus ihrer Mitte, den Finger an die
se legend, sprach: Nun hab' ich's! Er
lte nämlich sagen: Nun habe ich ein Mit-
gefunden, wie man zur Gewißheit gelangt

Seine Propoſition, daß man den Rabiner im Orte zur Beſichtigung des Todten, und zur Erklärung, ob derſelbe vom Stamme Iſraels entſproſſen ſey, bitten wolle und müſſe, ging mit Stimmenmehrheit durch. Vorgeſchlagen, geſchehen. Der Rabiner erklärte, der Todte ſey kein Jude. Jetzt war die Sache im Reinen.

Man ließ nun, da man Geld genug bei Herrn David Wolf gefunden hatte, denſelben anſtändig begraben, jedoch mußte er mit einem unbequemen Platze verlieb nehmeu; das Grab ward, etwas entfernt von den Grabſtätten der Einwohner gemacht, damit er, der Fremdling, keine Händel anfange, oder auch von den Nachbarn nicht chikanirt werde: genug, er ward auf dem Kirchhofe, nahe am Fußſteige zur Kirchenthüre, begraben. Nun hätte man denn doch wol glauben ſollen, daß man Ruhe vor dem ſeligen Wolf haben

werde, da er dem Gastwirthe, dem Arzte, dem Senat Sorgen und Mühe genug gemacht hatte; aber nein, er war ein Quälgeist, ein sogenannter Quärulant, der auch nach dem Tode noch etwas apartes haben wollte, und nicht ruhen konnte. Hätte man alles vorher sehen können, so hätte auch wol der nun folgende Vorfall verhütet werden mögen; aber wer hat jemals gehört, daß ein todter Reisender Unfug begeht? Und doch geschah es. Freilich haben sich zuweilen erst lange nach dem Tode eines großen Mannes die Leute zu Tausenden todt geschlagen, um die Frage zu entscheiden, ob er das, was er gesagt, so oder so gemeint habe, obgleich man ihn bei seinen Lebzeiten nicht darnach gefragt hatte, und ihn sogar an's Kreuz geschlagen, weil er nur etwas anders als alle Welt, gemeint hatte; aber so wie hier war es doch nicht geschehen. Freilich

haben schon in ältern Zeiten die Leute geglaubt, daß ein Verstorbener wieder seine Körperhülle anziehen könne, wie man sich am Morgen in die Kleider wirft, und als Gespenst auf unsern Stern zurück kehren; freilich haben auch in neuern Zeiten die Wötzels uns belehrt, daß verblichene Gattinnen ihren Männern wiedererscheinen können, (was so manchen Wittwer, wenn es gewöhnlich geschähe, geniren würde), und ein Jung-Stilling hat sogar eine Theorie aufgestellt, nach welcher Geistererscheinungen eben so natürlich sind, als daß aus Mehl Brot und aus Flachs Leinwand wird, aber alle haben nicht bewiesen, daß ein gewöhnlicher Mensch aus dem Grabe aufstehen möge, um das Schlußkapitel der allgemeinen Weltgeschichte seit Adam zu veranlassen. Und doch geschah es hier wie folgt.

Man höre und — schaudere, wenn es beliebt.

Der selige Wolf war an einem Nachmittage begraben, und verhielt sich den ersten Stunden nach seinem Leichenbegängnisse so ruhig, als man erwarten durfte; doch schon in der folgenden Nacht fing er tolle Streiche an. Es war am Morgen, als ein furchtbares Donnerwetter, von einem brausenden Sturm heraufgejagt, über N — — in so kräftigen Schlägen und hell leuchtenden Blitzen tobte, daß die Leute im Orte meinten, der Welt Ende komme; dabei strömte ein Platzregen nieder, und eine neue Sündfluth schien nahe. Stärker als Noah, der zum Schutz und Trutz seine Arche fertig hatte, oder einer der Prä-Adamiten, der einen hohen Berg in seiner Nachbarschaft bestieg, erbebte der Chor von Einwohnern des guten Marktfleckens N., dessen Lage der Lage von Berlin und Leipzig (auf einem Blachfelde) glich, und die kaum einen Fischernachen zur

Rettung für den Herrn Bürgermeister, der bei jeder Gelegenheit guter Gattung der erste, bei öffentlichen Lasten aber gern demüthig der letzte seyn wollte, besaß.

Der Tag, welcher dem Begräbnißtage folgte, war ein Sonntag. Der Küster, der aus bewegenden, und in dem Verdauungsvermögen begründeten, Ursachen auch Glöckner, Organist und Cantor war, sollte die Frühglocke läuten; das schreckliche Wetter hielt ihn und seine Frau lange zurück. Endlich war es die höchste Zeit, und die Frau Küsterinn entschloß sich, die Officen ihres Mannes zu erfüllen und in die Kirche zum Läuten zu gehen.

Sie muß an der noch frischen Gruft vorbei; eben fährt sie erschreckt zusammen, als ein bläulicher Blitzstrahl sich herab schlängelt, sieht zufällig gerade auf das neue Grabmahl, und erblickt — schrecklich! — zwei Füße des ge-

ſtern Begrabenen über der Erde; die Leiche ſcheint im Begriff, ihre Auferſtehung zu vollziehen; das Grabmal iſt aufgewühlt.

Der rollende Donner, der blendende Blitz, der ſauſende Sturm, die hervorſtehenden Füße eines Begrabenen, das geöffnete Grabmal: das alles zuſammen genommen ſcheint ihr Beſtätigung der Vermuthung, daß der jüngſte Tag nahe ſey, und das Bewußtſeyn einer plötzlichen Natur-Revolution erfüllt ſie mit der gräßlichſten Angſt.

Sie ſtößt einen lautkreiſchenden Schrei aus, wankt bleich zurück in das Haus, und erzählt ihrem fragenden Ehemanne das Geſehene bei der ausgeſprochenen Bemerkung, daß es mit dem Ende der Welt nun ganz richtig ſey. Die Todten ſtänden eben auf; der begrabene Fremdling müſſe wol eine angeſehene Perſon im Himmelreiche ſeyn, und einen Courier oder

eine Estaffette mit der wichtigen Nachricht erhalten haben, wie die Gesandten oder Staatspapierhändler in Haupt- und Handelsstädten, denn er mache sich sachte hervor, und die untern Extremitäten seyen bereits sichtbar, so daß er bald die kommenden Dinge so eigentlich stehenden Fußes werde erwarten können. Der Mann erschrak noch mehr als die Frau, denn gewöhnlich ängstigt das Schreckliche, wovon wir hören, mehr als das, welches wir selber sehen. Er wirft sich zähnklappernd in die Kleider und wagt es, zu dem Herrn Gevatter Pastor zu laufen. Der Pastor hört es, das Gesinde vernimmt es; man schreit zum Fenster hinaus: Hülfe, Hülfe! Der jüngste Tag! Der Welt Ende! Die Frau Predigerinn selbst mischt ihre weittönende Silberstimme in den Hülferuf der Mägde. Ganz N. vernimmt es, und nach dem ersten Erstarren kömmt alles

wissend, was sie thun oder sagen sollen, Frauen und Mädchen trippeln betend und weinend, seufzend und fromme Lieder singend, da und dorthin. Alles horcht dem ersten Tone der Posaune, der die Catastrophe der großen Tragödie verkündigen wird. Man harret eine Stunde, eine zweite, und als nichts erfolgt, der Donner nur noch in der Ferne rollt, die Blitze in langen Intervallen und schon sehr matt leuchten, und der Wind immer schwächer und schwächer weht, da gelangt man wieder zur Besinnung; die stärksten Geister ermannen sich und sprechen auch den schwächern Muth ein. Endlich wagt es sogar der Rathsdiener Glorreich, ein ehemaliger Soldat, (der den siebenjährigen Krieg mitgestritten hatte, und nicht ein einziges Mal davon gelaufen war) über die Kirchhofmauer nach den famösen, Füßen,

den

den Urhebern alles Unheils, zu schauen. Richtig. Das Corpus delicti lag noch da.

Aus diesem Umstande schloß der Tapfere richtiger auf die Wahrheit als mancher Logiker von Metier. Wer die Füße mehrere Stunden nach einander nicht bewegt, und sie dem Sturm und Regen preis giebt — monologirte er — muß sich wol überhaupt nicht bewegen können; wer sich nicht rühret, ist (in diesem Falle) mausetodt, und wer todt ist, kann nichts feindliches unternehmen. Dieser Naturphilosophie, (welche so eigentlich die natürliche zu nennen ist,) zufolge ging er auf den Kirchhof, sah alles mit Fassung an, und berichtete bei seiner Zurückkunft den Leuten: die Furcht habe ihnen etwas weiß gemacht; die Füße lägen ganz still und schienen nur von einem Thiere oder Menschen herausgewühlt; mit dem Ende der Welt verhalte es sich diesesmal wie

mit den Gerüchten während eines Krieges, es sey nichts wahres davon.

Der Magistrat hörte von der Untersuchung des Glorreich an Ort und Stelle, ließ ihn herbeirufen, seine Aussage wiederholen, und begann sogleich auszumitteln, wie es sich mit dem wunderbaren Ereigniß verhalte. Aber man sann und grübelte und untersuchte vergebens.

„Meine Herren!" — sprach der Bürgermeister, nachdem er die Rede durch gewohntes Räuspern eingeleitet hatte: — „Meine Herren, wenn wir den Fall setzen, daß irgend Jemand den Leichnam hervorgezogen hat, so weiß ich nicht, was ich denken soll; ist aber der Fremdling so malitiös gewesen, dem Maulwurf gleich, und doch auch dem rückwärts gehenden Krebs

ähnlich, aus der Gruft hervor zu kriechen, so — weiß ich gar nicht, was ich denken soll.

Das meinten auch die Senatoren.

Endlich brachten sie heraus, daß hier — gar nichts heraus zu bringen sey; aber sie ließen ein Gebot ausgehen, und es in der ganzen Gegend umher manifestiren. Demnach der Fremde, David Wolf, so boßhaft gewesen — hieß es in dem Manifeste — noch nach seinem Tode die wohlweise Obrigkeit und die ehrsame Bürgerschaft in so große Noth, (deren sie ausserdem in diesen bedrängten Zeiten genug hätten) und Angst (wozu ohnehin die Bürgerschaft geneigt sey) zu versetzen, solle sich in Zukunft kein Reisender beigehen lassen, in N — — zu — sterben.

So blieb die Sache.

Ein paar Monate später ward in der Nachbarschaft ein Dieb eingefangen, dessen Geständnisse die Geschichte der Auferstehung des todten Wolf aufklärten. Es war damit, wie folget, zugegangen.

Als der verstorbene Fremde in den Sarg gelegt worden, hatte man ihm eines seiner besten Hemden und ein Paar seiner feinsten seidenen Strümpfe angezogen, ihm ein batistenes Halstuch umgebunden, und ihn in ein gutes Leichentuch gehüllt (das der Gastwirth gegen dreifache Bezahlung aus des Verstorbenen hinterlassener Baarschaft geliefert). Ueberdieß behielt die Leiche einen starken goldenen Ring am Finger, (den die Leichenwäscherinn gern abgezogen hätte, was aber, da er eingewachsen, nicht möglich war, sie gedachte schon an das Abschneiden des Fingers insgeheim, weil sie überzeugt war, daß es ganz gleich sey,

ob ein Ankömmling in der andern Welt neun Finger oder zehn besitze, doch auch das war nicht thunlich, weil stets Leute zugegen waren); der Ring wurde also mit eingesargt. Ein zweiter Fremder niederen Standes logirte im Gasthofe, als man den erstern etwas schneller einschiffte, wie die Britten des neunzehnten Jahrhunderts ihre Expeditionen. Er beobachtete alles genau, wie ein geheimer Polizei- oder Inquisitions-Beamter, beneidete den Todten, um den Ring und die feine Wäsche, und war aufgeklärt genug, zu wissen, daß eine Leiche in ihrer Gruft weder Wäsche noch Ringe brauche, und daß der Sinn des neunten und zehnten Gebots unmöglich so ausgedehnt werden könne, um den Todten zu einem Nächsten zu machen, dessen Effekten man nicht begehren dürfe; reicher noch als an Aufklärung war er an Speculationsgeist und Industriösität, und

er beschloß den Versuch zu wagen, sich in der folgenden Nacht in den Besitz des Ringes und der Wäsche zu setzen. Diesen Entschluß führte er aus. Am Abende reiste er scheinbar ab, (versteht sich zu Fuße) kehrte in der Nacht mit Hacke und Schaufel bewaffnet zurück, und begann, um die Requisition zu bewerkstelligen, Gruft und Sarg zu öffnen. Es gelang ihm in der Hauptsache, nicht aber in der Nebensache, denn unglücklicher Weise war er bei der Dunkelheit der Nacht verkehrt gekommen, und als er nun glaubte die Leiche bei dem Kopfe heraus ziehen zu können, mußte er mit den Füßen vorlieb nehmen. Was war zu thun? Er hatte nicht Zeit genug, um auch die andre Seite des Grabmals aufzuschaufeln, und es dünckte ihn auch identisch, ob bei dem Kopf, ob bei den Füßen, wenn er die Leiche nur heraus brächte, was recht gut anging, wenn er die untere Hälfte packte.

Er zog also herzhaft an den Füßen, und hatte diese auch schnell genug über der Oberfläche der Erde; aber jetzt ließ sich zu seinem größten Schreck der Nachtwächter in der Nähe hören: er vermuthete, daß dieser den Weg über den Kirchhof nehmen werde, und in der Furcht, dem mit Picke und Säbel bewaffneten in die Hände zu fallen, nahm der verkehrte Todtengräber die Flucht, und ließ seufzend seine Beute zurück und die Füße über der Erde. So war denn eine Scene entstanden, die der in Troja glich, als die Griechischen Fürsten aus dem hölzernen Pferde gestiegen waren, und nun das blutige Schauspiel — das auch in unsern Zeiten leider so oft wiederholt wird — begannen.

Ganz R — — hatte Unterhaltungsstoff in der Begebenheit; auf der Ressource, in den Theegesellschaften der Damen, auf dem Balle, ja selbst in der Kirche sprach man vier Wo-

chen hindurch von nichts als dem Quälgeiste: dann kamen andre Neuigkeiten an die Tagesordnung, und der Vorfall ward vergessen, wie alle großen und kleinen Ereignisse, Thaten und Menschen endlich vergessen werden.

Die Wette.

Herr Jeremias von Wernau war in einem Umkreise von funfzehn Meilen als der größte Phlegmatiker berüchtigt, und in der That gab seine Lebensweise und sein Thun, oder vielmehr sein Nichtsthun, ihm volle Ansprüche auf diesen Ruf. In seinem Lehnsessel sitzend und den Dampf in langen Zügen aus seiner Tabakspfeife saugend, durchlebte er fast zwei Decennien, und nichts kümmerte ihn der Umschwung der Dinge außer ihm, nichts das Kreisen der weltgeschichtlichen Ereignisse; nur in

einer einzigen Hinsicht gedachte er noch der Welt. Als er aus den Jünglingsjahren in das Alter des Mannes übergetreten, hatte er Gelegenheit gehabt, den Erbprinzen kennen zu lernen und lieb zu gewinnen. Das durchaus edle, humane Benehmen des jungen Fürsten, die Geradheit und Naivetät des Knaben hatten ihn lebhaft interessirt, und seine Neigung war gesteigert worden, als der Knabe nun zum Jüngling heran gewachsen war und mit jedem Tage eine neue Tugend für seine einstige große Bestimmung offenbarte. Den Knaben hatte er mehr als ein Mal auf seinem Arm getragen, wenn der regierende Fürst ihn zum Jagdfest mit auf das Waldschloß Wernauburg, das einem Onkel des Jeremias gehörte, brachte; um den erwachsenen Erbprinzen war Wernau stets beschäftigt; sein Auge glänzte in stiller Freude, wenn der Jüngling in seine Nähe kam, und

immer machte er sich, wie einst Martha um den Gottmenschen, um ihn viel Sorgen und Mühe, damit er etwas für ihn thun, und dem jungen Fürsten seine Verehrung, seine Anhänglichkeit zu erkennen gebe. Der alte Fürst starb, der Erbprinz übernahm, ein gütiger und gerechter Regent, der Regierung Zügel, und Wernau's wärmste Liebe begleitete den Fürsten auf den erhabenen Sitz, und mehrte sich noch, wenn eine der vielen edlen Handlungen Friedrichs zu seiner Kenntniß kam.

Fast um dieselbe Zeit, in welcher Friedrich den Fürstenhut aufs Haupt setzte, betrafen den armen Wernau viele und große Unfälle; sein guter Oheim starb, er verlor durch einen unseligen Prozeß die Aussichten auf einen anständigen Unterhalt; ein Verwandter machte Ansprüche auf zwei Güter, die der Onkel ihm als Erbe hinterlassen, und das Ge-

richt sprach dem Verwandten, in Folge der vorwaltenden Umstände, diese Güter zu, ihm blieb nur ein ärmliches Gehöfte, worauf indessen auch noch bedeutende Schulden hafteten; eben hatte er diesen Zufluchtsort bezogen, da entzündete ein Blitzstrahl die Scheune des Gehöftes, und dieser Rest seines Besitzes ward zum Aschenhaufen.

Ein Anderer wäre von einer Reihe so schmerzhafter Unglücksfälle zur Verzweiflung, zum Wahnsinn gebracht worden, aber Wernau war durch seine Organisation gegen Extreme dieser Art gesichert; doch führte sie ihn zu einem andern Endpunkte. War er zuvor ruhig bei manchem Vorgange gewesen, der bei Andern Explosionen von Entzücken oder Schmerz bewirkt, so schien er jetzt kalt für des Lebens

Freuden und Aengsten. Nichts scheuchte ihn aus seiner übergroßen Ruhe auf. Nie hörte man von ihm eine Aeußerung der Freude oder des Kummers, er war ein vollendeter Stoiker; nur wenn er von seinem Lieblinge je und je etwas vernahm, leuchtete noch ein Lebensfunke in seinem Wesen auf. Friedrich bewerkstelligte den Wiederaufbau des Gutes aus seiner Chatoulle, und Wernau erhob sich aus seinem Sessel, reiste in die Residenz, dankte gerührt dem Wiederhersteller seines Glückes, und begab sich nach Eichdorf, um der ihm so theuren Ruhe zu pflegen.

Wer mit ihm vom Fürsten sprach, durfte oft kommen, und war sicher gern gesehen zu werden; außerdem liebte er die Gesellschaft nicht, weil sie ihm Unbequemlichkeit verursachte. Man sprach von einer Welt, die für ihn kein Interesse hatte; man störte seine Ruhe, die

sein Kleinod war, Die Geschäfte des Hauses, die Erziehung seiner zwei Kinder versah sein gutes Weib, und, dann, als er dieses ohne Schmerzensäußerungen hatte begraben sehen, seine Tochter Luise, eine gute Tochter, ein edles Mädchen. Sein Sohn Ludwig studirte, was dem Vater lieb war, (in so fern ihm etwas lieb seyn konnte) Medicin, und ward dann in der Residenz bei dem Collegio-Medico angestellt. Wernan dictirte Briefe an ihn und ließ Geld einpacken, als er sich auf der Universität befand, und hörte später mit Theilname, aber nicht unter Freudensbezeugungen, die Kunde von seiner Anstellung, von seinen Fortschritten im Wohlstande, von seinen glücklichen Kuren.

Jetzt brach ein Krieg aus, in den auch Fürst Friedrich verwickelt ward; die Armee

marſchirte. Wernau hörte es mit ſeinem gewohnten Gleichmuth, obgleich es ihm begreiflich nicht ganz lieb war. Eine große Schlacht wurde für Friedrichs Heer zur Niederlage, und Wernau ſeufzte ſeit langer Zeit wieder zum erſten Male. Ein feindliches Heer überzog das Gebiet Friedrichs, der Fürſt begab ſich in die entlegenſte Gegend deſſelben, und Wernau rückte bei der Nachricht unruhig im Seſſel hin und her, und runzelte die Stirn. Die Feinde erſchienen zu Eichdorf, und er blieb ruhig, denn der Unfall betraf nur ihn ſelbſt und ſein Haus, worauf er ſo wenig Rückſicht nahm, wenn ihm nur der Lehnſeſſel blieb und die Ausſicht, bis an ſein Lebensende ohne Nahrungsſorgen darin zu ſitzen. Und dieſe Hoffnung blieb ihm, denn von dem reichen Ertage ſeines Gutes war ihm, der ſo wenig Bedürfniſſe hatte, bereits ein kleines Capital erwachſen, welches

er ſicher angelegt hatte. So fürchtete er wenig oder nichts. Nur um den Fürſten, der unglücklich und entfernt war, bangte es ihn.

Bald darauf ſöhnte ein Friedensſchluß die Fürſten aus, und Wernau freute ſich auf ſeine Weiſe, doch nicht um ſeinetwillen, ſondern um Friedrichs willen äußerte er leiſe ſeine Herzensfreude, den Abglanz der Hoffnung, den geliebten Fürſten bald wieder zu ſehen; und ſo fand ſich wieder eine neue Gelegenheit zur Zufriedenheitsäußerung in Wernauiſcher Manier, als das feindliche Heer Eichdorf und Friedrichs Fürſtenthum bald nachher verließ.

Jetzt einen Blick auf die innern Angelegenheiten des Wernauiſchen Hauſes. Schon vor dem Ausbruche des letztern Krieges hatte ein Nachbar des Herrn von Wernau, Herr von Aldern,

ein

ein Mann von zwei und funfzig Jahren, ſich oft und öfter bei ihm eingefunden. Der Mann war gleichfalls mit einer beträchtlichen Doſis von Pflegma begabt, doch hinderte ihn dieſe nicht die ſchöne Luiſe Wernau ſchön zu finden. Ein dreifacher Witwer, war er entſchloſſen, noch ein Mal Hymens Prieſterweihe zu empfangen, und Luiſe, das Mädchen ſeiner Wahl, ſollte ihm dieſe Weihe verleihen, wozu indeſſen Luiſe ſelbſt wenig Neigung — oder vielmehr gar keine — äußerte. Doch Herr von Aldern, dem mehr als ein Mal ein ſolcher Fall in Praxi vorgekommen war, der in der Hauptſache ihn nicht hinderte, nahm von des Mädchens Meinung keine Notiz; er hielt Luiſe für eine Neben- und den Vater für die Haupt-Perſon, und dieſer Prämiſſe zu Folge ſuchte er Papa Wernau ganz für ſich zu gewinnen, was ihm nicht ſchwer ward, da einige Gleichheit der Charak-

teez beide ohnehin an einander schloß; zum Ueberfluß griff der Bräutigam in spe noch zur Verstellung, und schien, wenn er um Wernau war, das personificirte Pflegma, und sprach scheinbar gern und oft mit dem Nachbar vom Fürsten, weil ihm bekannt war, daß das demselben wohlthat. Wirklich gelangte er dadurch bei dem alten Herrn zum Ziel, und Wernau deutete Luisen an, daß er es gern sehen werde, wenn sie Aldern die Hand als Gattinn reiche. Das Mädchen schwieg dazu, war verstimmt, und der Vater wagte nun nicht mehr von der Sache zu reden, weil die Tochter, seine geliebte Pflegerinn, bei dem ersten Versuche mit einem finstern Gesichte geantwortet hatte.

Dieser finstere Blick Luisens bei der Andeutung hatte einen gewichtigen Grund. Aldern war ihr schon im Allgemeinen gleichgültig, er

war ihr im besondern jetzt mehr als gleichgültig, sie begann ihn zu hassen, weil er einer ihrer freundlichen Aussichten feindlich entgegen trat.

Vor zwei Jahren hatte eine Abtheilung der Cavallerie von Friedrichs Armee in und um Eichdorf cantonnirt, und ein junger liebenswürdiger Offizier, der Lieutenant Ehrenberg, hatte auf dem Edelhofe Quartier gehabt. Die jungen Leute hatten einander bei dem ersten Zusammentreffen gefallen, und bei gegenseitiger näherer Bekanntschaft einen Herzensbund geschlossen. Eine Verbindung durch süße Fesseln war nicht unmöglich; nichts schien ihrem Glücke im Wege; sie gelobten sich gegenseitig Treue, als Ehrenberg, dem Befehle seines Fürsten folgend, sich von Eichdorf entfernte. Eine Kluft war durch den Ausbruch des Krieges

zwischen beide getreten, doch konnte man hoffen, daß diese sich durch den zu erwartenden Friedensschluß ebnen werde, wenn der Himmel den braven Kriegsmann am Leben erhielt; der Friede kam, und Luise war hoch erfreut, als sie die Kunde von demselben mit einem Briefe des lebenden und wohlerhaltenen jetzigen Rittmeisters Ehrenberg erhielt; aber siehe, da stand Herr von Albern, ein greisenhafter jedoch vom Vater begünstigter, Anbeter vor ihr. Begreiflich war er ihr sehr zuwider. Das konnte sie sich nicht verbergen, das errieth ihr Kammermädchen Evchen aus ihrem Benehmen, und erfuhr es durch ihre Aeußerungen, die um so lebhafter wurden, je mehr die joviale Zofe über die Philisterhaftigkeit des bejahrten Liebhabers spottete, und die Liebenswürdigkeit des Rittmeisters pries.

„Wär ich an Ihrer Stelle, gnädiges

Fräulein" — rieth die verschlagne Jungfer — „ich schaffte mir den Alten schnell vom Halse. Er liebt die Bequemlichkeit; nun ist nichts leichter, als ihm Unbequemlichkeiten zu verschaffen, und ihn fürchten zu lassen, daß sich diese noch mehren würden, wenn sie genöthigt seyn sollten, seine Frau zu heißen."

— Und was sollte ich thun? — fragte wißbegierig Luise, die keine Kopfhängerinn war und sich allerdings dem lästigen Freier gern entzogen hätte.

„Es ist nicht schwer ihm üble Laune zu verschaffen. Ihr Herr Vater und er selber weiß, daß Sie gerne Promenaden durch den Garten machen, lassen Sie den Unbehülflichen Theil daran nehmen, verlängern Sie die Zeit, gehen Sie rascher als gewöhnlich, sagen Sie ihm, daß Ihr einstiger Gemahl versprechen müsse, täglich eine gute Stunde hindurch

Ihr Begleiter bei den gewohnten Promenaden zu seyn: was gilts, er ist der forcirten Bewegung bald überdrüssig, und giebt Sie selber auf? Fährt er mit Ihnen, so instruire ich den Kutscher, daß er schnell, und so viel möglich über Stock und Stein fährt. So heilsam die Erschütterung ihm seyn dürfte, so wenig ist sie nach seinem Geschmack, und er bleibt — ich wette mein bestes Kleid gegen einen Kalender vom vorigen Jahre, — er bleibt aus, und giebt alle Ansprüche auf Ihre Hand auf.

Evchens Einfall gefiel Luisen, und nach manchen Einwürfen, die aber Eva im Geiste ihrer ersten Namensschwester alle genügend beantwortete, beschloß Luise, ihren alten Anbeter promeniren zu lassen. Bei dem ersten Besuche Alberns ward die Sache eingeleitet; das Fräu-

lein ersuchte ihn, ihr Gesellschafter bei einem Spaziergange zu seyn; Alderns Gesicht verklärte sich bei der Einladung, denn er schloß auf eine Veränderung in des Mädchens, ihm früher bekannt gewordener, Meinung, und dankend nahm er die Einladung an; aber schon bei dem ersten Versuche sank sein Muth mit jedem Schritte, der bei der Begleiterinn ungezügelter Raschheit immer ermüdender ward; große Schweißperlen traten auf seine Stirne, vermälten sich, und strömten, einem kleinen Bache gleich, über die Schläfe hinab. Ruhesitze winkten zur Erholung, aber Luise wollte die Rast erst am Ende des Gartens halten; seine Bitte fand keine Gewährung, seine protestirenden Füße keine Ruhe. Athemlos langte er an dem bestimmten Ruhepunkte an; aber jetzt glaubte Luise zu bemercken, daß aus den einzeln vorüberziehenden Wolken Regentropfen

herabfielen; sie versicherte, daß ihr schon zwei derselben die Hand genäßt hätten, und daß man nach dem Hofe eilen müsse, um nicht ganz naß zu werden. Aldern war es bereits vom Schweiße, und schwur, daß an keinen Regen zu denken sey, aber das Mädchen wollte nicht riskiren, und bat so eindringend, daß er, trotz dem Ueberreiz seiner Gliedmaßen, nicht widerstehen konnte, und tief seufzend den langen Rückweg antrat, zugleich aber im Stillen einen theuren Eid schwur, dergleichen Promenaden nie wieder zu unternehmen. Nach Evchens Rathe machte Luise ihren Begleiter während des Spazierganges mit ihrem Geschmack an dergleichen Motionen bekannt, und betheuerte, daß sie höchst unglücklich seyn würde, wenn sie einst in den Fall kommen sollte, sie nicht unternehmen zu können. Aber wenn ihr einstiger Gemahl dergleichen nicht liebte? fragte

forschend Aldern. So würde er — entgegnete Luise fest — nie mein Gemahl werden, oder aufhören es zu seyn, sobald ich seine Abneigung bemerkte. Er antwortete nur mit einem Kopfschütteln; aber fest war sein Entschluß, entweder das Fräulein ein Fräulein bleiben zu lassen oder es bei dem Vater dahin zu bringen, daß er der Tochter diese Gewaltmärsche für immer untersage.

Man langte wieder in Wernau's Wohn- oder vielmehr Sitzzimmer an, und Aldern hätte ein Te Deum laudamus mit lauter Stimme singen mögen, als er die gewaltig frottirten Gebeine wieder in Sicherheit gebracht hatte, und im Lehnsessel neben Wernau, ein ganz abgespannter Lust- oder nach seinem Dafürhalten, Lastwandler, ausruhte von der Ermüdung.

Sein Versuch, den Vater zur Ertheilung des Interdicts der Groß-Promenaden zu vermögen, schlug fehl.

Meine Tochter gewährt mir viel Vergnügen, indem sie mich pflegt, und mit kindlicher Aufmerksamkeit jedes meiner Bedürfnisse zuvorkommend befriedigt, und ich sollte ihr ein Lieblingsvergnügen untersagen? Nein. Wenn ihr das Laufen Plaisir macht, so mag sie, wenn ich schlafe, so viel promeniren, als ihre Füße vermögen, und wenn ihr künftiger Mann keinen andern Mangel an ihr findet, als ihre Neigung, täglich eine Stunde spazieren zu gehn, so ist er ein Narr.

Aber ich —? fragte entrüstet Nachbar Aldern.

Ja so. Sie wollen ihr Mann werden. Nun, ein Stündchen mit ihr zu gehen, wird Ihnen doch nicht schwer werden meinte Wernau.

Gehen? — bemerkte Albern — recht gern; aber laufen, laufen wie ein Reh, und nun ich: Bedenken Sie nur: ich soll mitlaufen.

Ei nun! — sagte Wernau. — Das wird sich finden. Wenn Luise Sie liebt, so wird sie so gefällig seyn, nicht zu schnell zu gehen; liebt sie Ihre werthe Person aber nicht, so —

Promenirt sie mich in vier Wochen zu Tode! seufzte der ermüdete Liebhaber und renoncirte bereits in Gedanken auf das Glück der Eheverbindung mit der Hyper-Lustwandlerinn. Er fuhr heute früher ab als gewöhnlich, blieb länger aus als sonst, und als er wieder kam und Luise um Begleitung bat, da gab er dringende Geschäfte zu Hause vor, und blieb nicht lange; das nächste Mal befand er sich nicht wohl; seine Besuche wurden seltner, und hörten endlich ganz auf.

Wie froh war Luise, als sie vernahm, daß Aldern um eine reiche Witwe in der Nachbarschaft werbe, und wie triumphirte die Zofe, als diese Nachricht einging.

Ein neues Kleid, von Luisen ihr geschenkt, und Luisens volles Vertrauen war ihr Lohn.

Noch kam Aldern zuweilen, als schon Ehrenberg aus dem Felde zurück gekommen war und Eichdorf wieder besuchte; aber wahrscheinlich scheuchte des Rittmeisters Gegenwart ihn vollends hinweg.

Die Liebenden sahen sich täglich. Bald besuchte Ehrenberg den Vater, und dann sprach er Luise wieder ohne Vorwissen des Vaters im Garten, und ihre Liebe wuchs mit jedem Tage. Ehrenberg bat endlich Luise um ihre Hand. Die gute Tochter wies ihn an den Vater,

fügte aber auch sogleich hinzu, was ihm ohnehin nicht unbekannt war, daß dieser den Stand des Soldaten nicht liebe, und daß er einem solchen seine Tochter schwerlich werde geben wollen.

Schweigend stand das Paar, als es an den widerwärtigen Sinn dieser Reflexion gedachte; hoffnungslos schied man, nachdem man hundert Plane besprochen hatte, die alle nicht zum Ziele führten oder gar an dem ersten Hindernisse zu scheitern drohten; selbst die in das Geheimniß gezogene schlaue, sonst nie ohne Rath bleibende, Jungfer wußte vor der Hand kein anderes Mittel, als daß der Rittmeister sich in Gegenwart Wernaus so kalt, so ruhig als möglich stellen müsse, um dessen Gunst zu gewinnen. Das Mittel gelang insofern, daß Papa diesen Offizier lieber als jeden andern um sich sah; aber in der Hauptsache war nichts damit ge-

wonnen. Ehrenberg schien dem alten Herrn ein ziemlich guter Gesellschafter, aber kein Schwiegersohn nach seinem Herzen; denn seit er jeder Heftigkeit entsagt, forderte er auch von allen Menschen, daß sie mit ihm gleich denken sollten, was denn wol unmöglich war, weil nicht Jedermann organisirt war wie er. Zudem war er jetzt üblerer Laune als jemals, da Fürst Friedrich noch immer entfernt war, da der gute Fürst noch immer durch gebieterische Umstände genöthigt ward, in einer entlegenen Stadt seines Fürstenthums zu weilen. Mehr als ein Mal hatte das Gerücht seine Rückkehr verkündet, aber immer war dieses Gerücht leer geblieben, und Wernau wie Jedermann von den wiederholten Täuschungen ermüdet worden. Wer, wie er, an seinen Fürsten mit treuer Liebe hängt, entbehrt alles, wenn er den Verehrten entfernt weiß. Zwar

war Wernau nicht gewohnt seinem Unmuthe wie seiner Freude directe Worte zu geben, aber man merkte es ihm nur zu sehr an, was ihm die Entbehrung kostete. Unter diesen Umständen war also weniger als jemals zu hoffen.

Endlich erlitt diese Lage der Dinge eine Veränderung. Die Hauptstadt erhielt die gegründete Nachricht, daß Fürst Friedrich in acht Tagen wieder in ihren Mauern eintreffen werde. Der Rittmeister sandte seinen treuen Diener, den ehemaligen Husaren Adam Berger, mit einem Billet an Luisen nach Eichdorf.

Die Geliebte ward darin gebeten, ihrem Vater die glückliche Nachricht mitzutheilen, derer Ueberbringer der Verfasser gern selbst

geworden wäre, wenn ihn nicht Dienstgeschäfte zurückgehalten hätten.

Mit leuchtendem Auge las die Empfängerinn das Schreiben laut in Evchens Gegenwart, und wollte nun zum Vater eilen, ihm, Ehrenbergs Wunsch gemäß, die frohe Mähr zu bringen. Aber Evchen bat, sie möge noch eine Minute zurückbleiben, ihr sey eine Idee gekommen, über deren Ausführung man sprechen müsse. Luise blieb, und hörte einen Plan Evchens, der nichts geringeres bezwecken sollte, als dem Vater die Einwilligung zur Verbindung des Brautpaares zu entlocken. Das Fräulein fand den Plan gut, und die Ausführung nicht schwierig, verschwieg deßhalb dem Vater die gute Botschaft, und bat den Rittmeister in einem Rückschreiben, er möge auf jeden Fall Morgen nach Eichdorf kommmen; sie habe ihm etwas wichtiges zu sagen.

So

So etwas ließ Ehrenberg sich nicht zwei Mal befehlen, und am folgenden Tage ritt er von seinem getreuen Berger begleitet, hinaus nach Eichdorf, wo er vor dem Orte Evchen fand, welches seiner geharrt hatte, und ihn in den Garten zur freundlichen Geliebten führte.

Der Abglanz schöner Hoffnungen strahlte im forschenden Blicke des Liebenden. „Der Grund dieser gütigen Einladung?" — fragte er — „errathe ich ihn? Erklärte sich Ihr Herr Vater für mein Glück?"

Leider nein! — entgegneten Luise. — Noch immer weigert er sich, einen Soldaten als Sohn aufzunehmen; aber mein Evchen entwarf einen Plan, bei dessen Ausführung Sie die Hauptrolle übernehmen müssen, und deßhalb erhielten Sie mein Billet.

Ehrenberg bat um schnelle Einweihung in das interessante Geheimniß, und Luise sagte:

wenn es gewiß ist, daß der Fürst nächstens zur Residenz zurück kehrt —

„Ganz sicher" — erwiederte Ehrenberg — „Die Nachricht bestätigte sich. Am kommenden Montage trifft er ein. Die Hauptstädter sind mit Vorbereitungen zu seinem Empfange beschäftigt."

Vortrefflich! — rief Luise. — Die Landstraße geht an unserm Wohnhause vorüber. Das ist die Basis unsers Planes.

„Ich ahne ihn."

Hören Sie. Der Zustand meines Vaters ist Ihnen einiger Maßen bekannt, doch kennen Sie ihn nicht ganz. Hören Sie. Weder Kummer noch Glück zwingt ihm eine Aeußerung ab, obgleich er beide fühlt. Als vor drei Jahren mein Bruder bei einem Ritte ein Bein brach, sagte mein Vater ganz ruhig: wie hat er es denn so versehen? ist doch sonst ein

guter Reiter! Als meine gute Mutter starb — Kurz, er ist für alles — nicht todt aber sprachlos. Außer dem Fürsten ist niemand fähig, ihm die Aeußerung irgend einer Empfindung abzugewinnen; seit Fürst Friedrich abwesend ist, erheitert oder betrübt ihn gar nichts mehr. In der Ueberzeugung, daß die Nachricht von dessen Rückkehr, wenn er sie plötzlich erhält, mehr als irgend etwas auf ihn wirken wird, wollen wir sie ihm so lange verschweigen, bis der Erwartete eintrifft. Der Augenblick, in dem er den Verehrten wieder sieht, muß unser Glück begründen.

„Eine herrliche Erfindung! Wie danke ich Ihnen!“

Erinnern Sie sich der Worte meines Vaters, als ich vor einem Monath durch mancherlei Mittel ihn zur Aeußerung der Freude über ein Geschenk, das ich ihm übergab, zu

bringen suchte. „Hilft dir nichts" — sagte er — „und wer mich je anders sieht, dem schenke ich mein ganzes Vermögen!" Begleiten Sie mich jetzt zu ihm, suchen Sie ihn dahin zu bringen, daß er eine große Wette mit Ihnen über denselben Gegenstand eingeht. Er wird es. Daß Sie die Wette gewinnen, verbürge ich, so wie den Umstand, daß Papachen von der Ankunft des Fürsten früher kein Wort erfährt, als bis der günstige Zeitpunkt eingetreten ist. Nach meiner Meinung soll der Vater seinen Liebling unverhofft selbst erblicken. Sie sind zugegen, und bringen im Scherz auf die Ausbezahlung der Wette —

Ehrenberg. Ich verstehe. Welch ein glücklicher Gedanke!

Luise. Wenn mein Vater in jenem Momente nicht seiner Freude Worte giebt, wenn er in jenem heitern Augenblicke nicht

unser Glück bewilligt, so hoffe ich nichts mehr.

Ehrenberg. Es wäre schrecklich. Aber meine bessere Ahnung kann nicht täuschen.

Luise. Auch ich erwarte Alles. Es bleibt also bei dem Abgeredeten.

Ehrenberg begleitete die Geliebte zum Vater, den sie unverändert fanden. Er fragte den Rittmeister, ob man nichts von Friedrichs Ankunft vernommen habe, und drückte schweigend sein Antlitz an die Stuhllehne, als der Befragte mit gesenktem Blicke verneinende Antwort ertheilte. Die gute Tochter schmerzte es von Herzen, daß sie und ihr Geliebter dem alten Manne nach die Freude vorenthalten mußten; aber es konnte doch nicht anders seyn. Die Umstände geboten die kleine Täuschung, und sie war innigst überzeugt, daß der Vater durch ihre Verbindung mit Ehrenberg nur einen

Zusatz seines ruhigen Glückes im Alter empfangen werde. Ehrenberg nahm in Wernaus Nähe so viel ihm möglich das Extrem jener äußern Ruhe an, welches dem alten Herrn so wohl that und ihn für den jungen Offizier gewann, den er als eine Ausnahme zu betrachten begann.

Er empfahl sich gegen Abend dem Vater seiner Luise zum geneigten Andenken, und Wernau bat ihn um baldige Wiederkehr, was die frohen Hoffnungen der Liebenden steigerte.

Die Tage vergingen. Der Rittmeister sah Luisen noch zwei Mal im Garten, ehe der Tag der Ankunft des Fürsten kam; Wernau fragte — ein gutes Zeichen — verschiedene Male nach ihm, und hörte dann, daß der Dienst ihn vom Besuch zurück halte.

Jetzt kam der Montag. Die Hauptstadt

erschöpfte sich in Thätigkeit, den angebeteten Fürsten zu empfangen; eine Ehrenpforte stieg empor, einfach aber blühend, wie die Liebe des Volkes; zwölf junge schöne und sittsame Mädchen waren bereit, dem theuren Ankommenden Blumen zu reichen und ihm Willkommen zu rufen im Namen der fröhlichen Menge. Auch Luise traf in Eichdorf ähnliche Vorbereitungen, doch durfte der Vater nichts davon erfahren; alles wurde bis auf den letzten Augenblick verspart.

Des Rittmeisters treuer Diener Berger war eine halbe Meile von Eichdorf auf die Landstraße postirt, welche der hohe Reisende in jedem Falle passiren mußte, und hatte den Auftrag, seinen Herrn von der Annäherung Friedrichs zu avertiren. Es war Nachmittag, immer näher rückte der entscheidende Augenblick heran. Wernau hielt seine Mittagsruhe, als

der Rittmeister an Luisens Hand in sein Zimmer trat, dessen Fenster auf die Landstraße sah.

Da lag Wernau schlummernd im Sessel; in seiner herabhängenden Linken ruhte die verlöschte Tabakspfeife; ihm zur Seite saßen, schlafend auf Stühlen, seine beiden Domestiken Peter und Michel, beide mit Zweigen versehen, dem schlafenden Gebieter die Fliegen zu wehren; doch ihre Neigung zur körperlichen Ruhe war größer als der Thätigkeitstrieb, der letztere war von der erstern besiegt worden, und das Kleeblatt, bestehend aus dem Herrn und den Dienern, schnarchte ein nicht angenehmes Terzett.

Der Rittmeister übernahm die Mühe, die schlafenden dienstbaren Geister zu wecken, was ihm denn auch nach einigen Minuten gelang. Mit sanftem Tone rief Luise des Vaters Namen, und kündigte ihm den Eintritt der vier-

ten Stunde, das Fertigseyn des Kaffee's, und die Gegenwart des Rittmeisters an. Papachen richtete sich langsam empor, grüßte gähnend den Besucher, und befahl sogleich eine brennende Pfeife.

Peter schüttelte den Kopf, Michel brummte. Der Gebieter bemerkte, daß er doch rauchen müsse, und den Rittmeister indignirte die Weigerung der Siebenschläfer. Wollt ihr gehen! rief er mit einer drohenden Bewegung; Luisens Wink machte ihn aufmerksam auf seine Heftigkeit. Die Diener gingen, verdrießlich auf den strengen Officier schielend, und Papa meinte: Sachte, Herr Rittmeister! Die Leute werden sonst böse.

Luise entfernte sich, um den Kaffee bringen zu lassen, und Ehrenberg wollte die Pause benützen, in einem anzuknüpfenden Gespräch für seine Sache zu reden. Die heitere Witte-

rung — begann er — gab mir den Gedanken, Sie heute auf ein Stündchen zu besuchen.

„Es ist recht gut, daß Sie das thun:“ entgegnete Väterchen.

Ich thue es mit Freuden; wäre gern immer um Sie!

„Wenn ich nicht schlafe, plaudere ich gern mit jemand.“

Noch lieber wäre ich als Sohn um Sie!

„Ach so. Nein. Sie sind Soldat.“

Ist mein Stand nicht so ehrenvoll als nützlich?

„O ja. Aber alles brauset und brennt an dem Soldaten, das kömmt vom Metier, ich weiß es wol; aber ich gebe darum eben meine Tochter keinem Soldaten. Mein einstiger Sohn muß ohne Leidenschaften, kalt und gerade ein Mann seyn, wie ich es bin.“

Sie kennen mich als eine Ausnahme, und

wenn ich Sie noch nicht erreichte, so hoffe ich es doch einst zu thun.

„Das ließe sich hören. Doch dann taugen sie wieder nicht zum Soldaten.“

Ich nehme meine Dimission.

„Wie? Sie wollten dem Fürsten nicht mehr dienen? Dem Vaterlande einen Vertheidiger entziehen? Dann wird gar nichts daraus. Nein; aber kommen Sie oft zu mir, lernen Sie von mir, und nach ein paar Jahren wollen wir dann sehen.“

Dazu — sagte Ehrenberg für sich — mangelt mir Geduld und Verstellungskunst! — Aber, seinen Strebezweck nicht aus dem Blicke verlierend, sprach er laut: ich werde mich durch kalte Fassung Ihrer Gunst würdig machen. „Recht gut. Mein Benehmen ist weise. Was da ist, kam, ohne daß ich es zu ändern vermochte; aber die Menschen wollen, man soll

bei den natürlichsten Vorfällen kindisch aufjauchzen oder heulen und die Haare raufen.“ —

So ist's.

„Freude, Schmerz, Zorn, Gram, sind zerstörende Leidenschaften; ich hasse sie deßhalb. Gehen Sie zu mir in die Schule, und meine Luise wird die Ihrige.“

Nur Gleichmuth soll in Zukunft mein Benehmen beurkunden!

Diese Versicherung sollte in demselben Augenblicke geprüft werden, denn Michel, der mit der brennenden Pfeife für seinen Herrn gemächlich daher schritt, berichtete lakonisch: es ist ein Unglück passirt.

Wo? was? fragte Ehrenberg, der in Luisens Abwesenheit das Aergste fürchtete.

Ihr Fuchs — sprach Michel — hat sich losgerissen. —

Hölle und Teufel! fuhr der Rittmeister, sich vergessend, auf; der Gedanke an den Tod seines Lieblingsthieres setzte sein Blut in Wallung.

Er hat sich — fuhr Michel fort — mit unserm Hengste geschlagen, und ihm ist, aber nur ganz unten, der Fuß entzwei.

Der Fuß entzwei? Alle Donnerwetter! schrie hinauseilend Ehrenberg, während Michel zur Wand retirirte, und Wernau sich mit einem, Verwunderung ausdrückenden, Oho! ganz aufrichtete.

Gott behüte! Wie heftig ist der Herr! bemerkte Michel.

Um einen Pferdefuß einen solchen Lärm zu machen, ist Thorheit! — meinte sein Herr, und setzte hinzu: wäre mein eigener Fuß zerbrochen, ich wäre ruhiger.

Ich glaubte schon — versicherte Michel —

Bernau. Seyn Sie vorsichtig, daß ich Sie nicht beim Worte nehme.

Rittmeister. Hier meine Hand. Es gelte, wenn Sie wollen.

Bernau. Nun, meinetwegen, wenn Sie ein armer Mann werden wollen. (er reichte die Hand.)

Der Rittmeister schlug ein, und rief Luise und die Domestiken zu Zeugen. Die Wette war gemacht.

Es war noch keine Viertelstunde vergangen, da kam Evchen, dem Rittmeister insgeheim die Ankunft Bergers zu melden. Man wußte, was der Umstand zu bedeuten hatte. Nur ruhig! flüsterte Luise ihrem Nachbar zu, aus dessen Blick, aus dessen ganzem Wesen die Unruhe wiederschien.

Sie

Sie sitzen da im Hintergrunde des Zimmers und sehen gar nichts, lieber Vater! bemerkte jetzt Luise.

Ist auch unnöthig, das sehen! erwiederte, sich gemächlich dehnend, Papa. — Es hat ein wenig geregnet, und der Abend wird schön — sagte der Rittmeister — Ich rathe Ihnen, den Platz am Fenster einzunehmen.

Aber die Mücken stechen dort! wandte der Berathene ein.

Die Domestiken sollen Sie abwehren! befahl Luise.

Und Wernau willigte ein. Seufzend und keuchend schoben die dienstbaren Geister den Stuhl mit dem alten Herrn ans Fenster; man reichte diesen eine frisch brennende Pfeife, eine Tasse Kaffee, und er befand sich eben so wohl, als die Liebenden, welche die kommenden Dinge in Spannung erharreten, übel.

Einige Minuten waren vergangen, da ertönten Posthörner in der Nähe.

Was ist das? fragte Luise den schon unterrichteten Rittmeister. Die Postknechte aus der Stadt üben sich im blasen auf Befehl des Oberpostmeisters, um die Reisenden nicht mehr mit dem bisherigen erbärmlichen Gequäke zu peinigen, entgegnete dieser. Papa nahm keine Notiz von der Musik und dem Gespräch darüber. Seine Aufmerksamkeit war in diesem Augenblick einer Mücke geweiht, die an seinem Fuße saß. — Siehst du, Peter, — sagte er — da sitzt schon eine Mücke. Jage sie weg, schlage sie aber nicht todt.

Ich bin müde! entgegnete Peter, und rührte sich nicht.

Nun, so laß sie sitzen; sie wird mich nicht todt stechen! meinte der Gleichmüthige, und blies nur den Tabaksrauch der Feindinn zu; in

den Pausen schlürfte er den wohlschmeckenden Kaffee.

Draußen rasselten Wagen näher her und Pferde trabten. Evchen trat hustend ein. Ehrenberg und Luise stellten sich zu beiden Seiten an Wernaus Stuhl.

Jetzt erschollen die Posthörner wieder in der muntern Weise eines lustigen Marsches; das Rasseln war jetzt unter dem Fenster.

Welch ein Geräusch! sagte Luise.

Es ist der Fürst! — rief der Rittmeister — unser Friedrich! Rasch fuhr Wernau empor, aus seinem Munde glitt die Pfeife, aus der Hand die Tasse; er riß die Mütze vom Haupt, und schauete aus dem Fenster.

Fürst Friedrich ritt so eben unter diesem vorüber; und grüßte freundlich den Bekannten.

Ja, er ist es! rief Wernau mit lauter Freude, losgerißen von allem Phlegma; das

Entzücken sprach aus seinem Blicke, aus jeder Bewegung, als er den Liebling seines Herzens erblickte, und dessen Gruß sah und hörte und erwiederte; in seinen gefalteten Händen hielt er noch lange die Mütze, während sein in Freudenthränen glänzendes Auge an den Wolken hing. — Er ist wieder da! — rief er wie im Triumph — Gott sey Dank!

Und Sie freuen sich, mein guter Vater? lächelte durch Thränen die Tochter.

Sie sind froh? forschte Ehrenberg.

Gott weiß es, so recht aus dem Innersten der Seele! betheuerte der Verwandelte. Mir ist so wohl, so leicht um die Brust.

Aber der gnädige Herr haben die Wette verloren! — erinnerte Peter — sind ja aufgesprungen wie ein junges Reh aus dem Lager, so daß ich geglaubt habe, Sie würden hin fallen.

Ach, es ist ja wahr — sagte Werman — die Wette ist verloren. Herr Rittmeister —

Ich gewann — entgegnete dieser — Ihr Vermögen. Wollen Sie mir den schönsten, kostbarsten Theil desselben schenken, so bin ich überreich! Seine Rechte ergriff Luisens Hand.

Ich verstehe — sprach der Vater — Mein Sohn! Nehmen Sie sie hin und meinen Segen. Ich war ein Thor. Verzeihen Sie mir. — Kinder, wir wollen nach der Residenz; ich will den Fürsten sehen und sprechen; Peter! Michel! Laßt sogleich anspannen. Rührt euch, ihr Schnecken! stoht doch nicht so schläfrig da; seht, ich bin ein anderer Mensch geworden. Freut euch mit mir!

Sogleich! versprach Peter. Freuen will ich mich wol — meinte Michel — aber springen kann ich nicht! und ging mit Peter hinaus, um des Herrn Befehl auszurichten.

Mit Erlaubniß — rief Berger, und trat mit Evchen, deren Hand er in der seinigen hielt, aus des Zimmers Hintergrund hervor —

Wer ist da noch? fragte Wernau.

Adam und Eva! — entgegnete jener — welche um die Erlaubniß bitten, sich auch mit freuen zu können. Längst schon befolgten wir das Beispiel unserer Herrschaften. Dürfen wir es auch jetzt?

Meine Erlaubniß hast du, antwortete Ehrenberg.

Und die meinige ertheile ich meinem treuen Evchen gern, stimmte Luise ein.

Ich gebe meine Einwilligung von Herzen gern, und der Braut eine Aussteuer, sprach Wernau. Die Leutchen dankten laut und fröhlich.

„Und nun nach der Hauptstadt, wo man die Rückkehr des Fürsten feiert!“ — rief der frohe Alte — „Dort wollen wir uns unter die

Fröhlichen mischen, und mit stiller Freude — denn Friedrich haßt das Geräusch — mit stiller Freude dem Himmel danken, daß wir ihn wieder haben!

Tief gerührt ging er in der Mitte seiner Kinder der Thüre zu, während in tiefer Ferne noch fort und fort die Posthörner tönten.

bei den natürlichsten Vorfällen kindisch aufjauchzen oder heulen und die Haare raufen.“ —

So ist's.

„Freude, Schmerz, Zorn, Gram, sind zerstörende Leidenschaften; ich hasse sie deßhalb. Gehen Sie zu mir in die Schule, und meine Luise wird die Ihrige.“

Nur Gleichmuth soll in Zukunft mein Benehmen beurkunden!

Diese Versicherung sollte in demselben Augenblicke geprüft werden, denn Michel, der mit der brennenden Pfeife für seinen Herrn gemächlich daher schritt, berichtete lakonisch: es ist ein Unglück passirt.

Wo? was? fragte Ehrenberg, der in Luisens Abwesenheit das Aergste fürchtete.

Ihr Fuchs — sprach Michel — hat sich losgerissen. —

Hölle und Teufel! fuhr der Rittmeister, sich vergessend, auf; der Gedanke an den Tod seines Lieblingsthieres setzte sein Blut in Wallung.

Er hat sich — fuhr Michel fort — mit unserm Hengste geschlagen, und ihm ist, aber nur ganz unten, der Fuß entzwei.

Der Fuß entzwei? Alle Donnerwetter! schrie hinauseilend Ehrenberg, während Michel zur Wand retirirte, und Wernau sich mit einem, Verwunderung ausdrückenden, Oho! ganz aufrichtete.

Gott behüte! Wie heftig ist der Herr! bemerkte Michel.

Um einen Pferdefuß einen solchen Lärm zu machen, ist Thorheit! — meinte sein Herr, und setzte hinzu: wäre mein eigener Fuß zerbrochen, ich wäre ruhiger.

Ich glaubte schon — versicherte Michel —

Wernau. Seyn Sie vorsichtig, daß ich Sie nicht beim Worte nehme.

Rittmeister Hier meine Hand. Es gelte, wenn Sie wollen.

Wernau. Nun, meinetwegen, wenn Sie ein armer Mann werden wollen. (er reichte die Hand.)

Der Rittmeister schlug ein, und rief Luise und die Domestiken zu Zeugen. Die Wette war gemacht.

Es war noch keine Viertelstunde vergangen, da kam Evchen, dem Rittmeister insgeheim die Ankunft Bergers zu melden. Man wußte, was der Umstand zu bedeuten hatte. Nur ruhig! flüsterte Luise ihrem Nachbar zu, aus dessen Blick, aus dessen ganzem Wesen die Unruhe wiederschien.

Sie

Sie sitzen da im Hintergrunde des Zimmers und sehen gar nichts, lieber Vater! bemerkte jetzt Luise.

Ist auch unnöthig, das sehen! erwiederte, sich gemächlich dehnend, Papa. — Es hat ein wenig geregnet, und der Abend wird schön — sagte der Rittmeister — Ich rathe Ihnen, den Platz am Fenster einzunehmen.

Aber die Mücken stechen dort! wandte der Berathene ein.

Die Domestiken sollen Sie abwehren! befahl Luise.

Und Wernau willigte ein. Seufzend und keuchend schoben die dienstbaren Geister den Stuhl mit dem alten Herrn ans Fenster; man reichte diesen eine frisch brennende Pfeife, eine Tasse Kaffee, und er befand sich eben so wohl, als die Liebenden, welche die kommenden Dinge in Spannung erharreten, übel.

Einige Minuten waren vergangen, da ertönten Posthörner in der Nähe.

Was ist das? fragte Luise den schon unterrichteten Rittmeister. Die Postknechte aus der Stadt üben sich im blasen auf Befehl des Oberpostmeisters, um die Reisenden nicht mehr mit dem bisherigen erbärmlichen Gequäke zu peinigen, entgegnete dieser. Papa nahm keine Notiz von der Musik und dem Gespräch darüber. Seine Aufmerksamkeit war in diesem Augenblick einer Mücke geweiht, die an seinem Fuße saß. — Siehst du, Peter, — sagte er — da sitzt schon eine Mücke. Jage sie weg, schlage sie aber nicht todt.

Ich bin müde! entgegnete Peter, und rührte sich nicht.

Nun, so laß sie sitzen; sie wird mich nicht todt stechen! meinte der Gleichmüthige, und blies nur den Tabaksrauch der Feindinn zu; in

den Pausen schlürfte er den wohlschmeckenden Kaffee.

Draußen rasselten Wagen näher her und Pferde trabten. Eychen trat hustend ein. Ehrenberg und Luise stellten sich zu beiden Seiten an Wernaus Stuhl.

Jetzt erschollen die Posthörner wieder in der muntern Weise eines lustigen Marsches; das Rasseln war jetzt unter dem Fenster.

Welch ein Geräusch! sagte Luise.

Es ist der Fürst! — rief der Rittmeister — unser Friedrich! Rasch fuhr Wernau empor, aus seinem Munde glitt die Pfeife, aus der Hand die Tasse; er riß die Mütze vom Haupt, und schauete aus dem Fenster.

Fürst Friedrich ritt so eben unter diesem vorüber; und grüßte freundlich den Bekannten.

Ja, er ist es! rief Wernau mit lauter Freude, losgerißen von allem Phlegma; das

Entzücken sprach aus seinem Blicke, aus jeder Bewegung, als er den Liebling seines Herzens erblickte, und dessen Gruß sah und hörte und erwiederte; in seinen gefalteten Händen hielt er noch lange die Mütze, während sein in Freudenthränen glänzendes Auge an den Wolken hing. — Er ist wieder da! — rief er wie im Triumph — Gott sey Dank!

Und Sie freuen sich, mein guter Vater? lächelte durch Thränen die Tochter.

Sie sind froh? forschte Ehrenberg.

Gott weiß es, so recht aus dem Innersten der Seele! betheuerte der Verwandelte. Mir ist so wohl, so leicht um die Brust.

Aber der gnädige Herr haben die Wette verloren! — erinnerte Peter — sind ja aufgesprungen wie ein junges Reh aus dem Lager, so daß ich geglaubt habe, Sie würden hin fallen.

Ach, es ist ja wahr — sagte Wernau — die Wette ist verloren. Herr Rittmeister —

Ich gewann — entgegnete dieser — Ihr Vermögen. Wollen Sie mir den schönsten, kostbarsten Theil desselben schenken, so bin ich überreich! Seine Rechte ergriff Luisens Hand.

Ich verstehe — sprach der Vater — Mein Sohn! Nehmen Sie sie hin und meinen Segen. Ich war ein Thor. Verzeihen Sie mir. — Kinder, wir wollen nach der Residenz; ich will den Fürsten sehen und sprechen; Peter! Michel! Laßt sogleich anspannen. Rührt euch, ihr Schnecken! stoht doch nicht so schläfrig da; seht, ich bin ein anderer Mensch geworden. Freut euch mit mir!

Sogleich! versprach Peter. Freuen will ich mich wol — meinte Michel — aber springen kann ich nicht! und ging mit Peter hinaus, um des Herrn Befehl auszurichten.

Mit Erlaubniß — rief Berger, und trat mit Evchen, deren Hand er in der seinigen hielt, aus des Zimmers Hintergrund hervor —

Wer ist da noch? fragte Wernau.

Adam und Eva! — entgegnete jener — welche um die Erlaubniß bitten, sich auch mit freuen zu können. Längst schon befolgten wir das Beispiel unserer Herrschaften. Dürfen wir es auch jetzt?

Meine Erlaubniß hast du, antwortete Ehrenberg.

Und die meinige ertheile ich meinem treuen Evchen gern, stimmte Luise ein.

Ich gebe meine Einwilligung von Herzen gern, und der Braut eine Aussteuer, sprach Wernau. Die Leutchen dankten laut und fröhlich.

„Und nun nach der Hauptstadt, wo man die Rückkehr des Fürsten feiert!“ — rief der frohe Alte — „Dort wollen wir uns unter die

Fröhlichen mischen, und mit stiller Freude — denn Friedrich haßt das Geräusch — mit stiller Freude dem Himmel danken, daß wir ihn wieder haben!

Tief gerührt ging er in der Mitte seiner Kinder der Thüre zu, während in tiefer Ferne noch fort und fort die Posthörner tönten.

Die Falle.

(Erzählung in dramatischer Form, oder)

Lustspiel in 2 Akten.

Personen.

Obrist Graf Urban.

Die Gräfinn, seine Gemahlinn.

Leonore von Liebenau, ihre Schwester.

Baron Mückenfus.

Hauptmann von Südau.

Referendar von Willberg.

Verwalter Weiland.

Rosalie, Kammermädchen der Gräfinn.

Jakob, Diener des Barons.

Georg, Jäger des Obristen.

Scene: Eine deutsche Hauptstadt.

Erster Akt.

(Zimmer des Barons.)

Erste Scene. Jakob. Verwalter Welland.

(Jakob tritt zur Seitenthüre, der Verwalter durch die Mittelthüre herein.)

Jakob. Ah, sieh' da, Herr Verwalter.

Verwalter. Guten Tag, Jakob!

Jakob. Ei der Tausend! Auch ein Mal in der Residenz? Eine so weite Reise gemacht?

Verwalter. Ist mir sauer genug geworden, die sechzehn Meilen zu reisen. Ist der Herr Baron zu sprechen?

Jakob. Er kleidet sich so eben an.

Verwalter. So komme ich in einer Stunde wieder. (will gehen)

Jakob. Bleiben Sie, setzen Sie sich.

Verwalter. Danke; keine Zeit. Wenn

zwar wieder gesund, aber blaß, hager, tiefsinnig, verändert. — Ach, es ist eine dumme Geschichte. Der Herr hat Unrecht gethan; zwar, was wahr ist, muß man sagen: versprochen hat er ihr nichts, so mit Worten, meine ich; sie hat aus seinem Wesen, aus seinen Redensarten Hoffnung geschöpft und gedacht, weil sie manches weiß, ist und kann, was einen Mann zufrieden machen könnte, er würde sie zu Ehren bringen. — Nun, er hat unrecht gethan — dazu ein Mann in seinen Jahren, acht und vierzig, und noch solche Jugendstreiche. Unrecht!

Jakob. Alle Mal! Ein guter Herr ist er, aber mit Respekt zu sagen, ein wilder Herr; so recht wie ein junges Füllen.

Verwalter. So war er von der Wiege an und bleibt es bis zum Grabe. Was will er denn nun eigentlich hier?

Jakob. Fröhlich leben, und ſich die dritte Frau ſuchen. In der Hauptſtadt ſind die hübſcheſten und beſten Fräulein — ſagt er alle Mal.

Verwalter. O du arme Nanette!

Jakob. Das kann ich Ihnen ſagen, er war ihr von Herzen gut und iſt es, glaube ich, noch, ſpricht noch oft, und alle Mal gut von ihr. Wäre ſie reich und von Adel geweſen, er hätte ſie alle Mal geheirathet; aber ſo — Nun ſucht er hier eine ſolche.

Verwalter. Das iſt — Es mußte ſo kommen; ich habe es ihr immer prophezeiht; daraus konnte nichts geſcheutes werden, Nettchen! ſagte ich — du biſt von geringer Herkunft und arm, der Herr iſt ein Freiherr, hat ſechs große Güter, bedenke das! — Aber ſie hörte nicht, dachte, es würde ſo gehn, wie ſie in den Büchern geleſen hat. — Laſſen Sie

mich nur, lieber Oheim — antwortete sie. — Er ist ein edler Mann und liebt mich, wie ich ihn! — Nun hat sie es. Fast möchte ich sagen, es schadet ihr nichts; aber die Menschlichkeit und die Blutsverwandtschaft heißt mich sprechen: Sie ist zu bedauern!

Jakob. Es ist wahr. Ein so hübsches Kind, so seelengut.

Verwalter. So geschickt, so klug, so — gut. Ja, ja, Jakob, so seelengut. (reibt sich die Stirne) Ach — Unrecht, das sage ich — doch genug davon. Ich komme wieder, Jakob.

Jakob. Vor eilf. Hernach geht er aus.

Verwalter. Sey er so gut und sag' er nichts davon, daß die Manette hier ist.

Jakob. Kein Wort.

Verwalter. Unterdessen Gott befohlen! (geht)

Jakob. Gute Verrichtung! (allein) Hm, ſo geht es in der Welt! — Die Liebe kömmt mir vor wie eine Fliege, ſie ſetzt ſich aller Orten hin, auf eine Krone, oder auf eine Bettlermütze, gleichviel; aber da kömmt denn hier und da ein Arm mit der Klatſche, Mode, Ehrgeiz, Geldgeiz, jagt ſie weg, oder ſchlägt ſie gar todt. Mein Herr hatte das Mädchen lieb, und ſie wäre für ihn geſtorben; aber ſein Vater war Baron, der ihrige ein Pächter, und nun gehts nicht! Warum nur die Menſchen nicht alle gleich ſind, wie im Wirthshauſe?

Zweite Scene. Baron. Mückenfuß. Jakob.

Baron. (modern gekleidet, aus der Seitenthüre tretend) Nun, Jakob! Was ſagſt du? (deutet auf ſeinen Anzug)

Jakob. Hä, hä, hä! Schnakisch, aber nicht gut.

Baron. Sehe ich nicht für einen Achtundvierziger noch so ziemlich aus?

Jakob. Wie ein Vierundzwanziger.

Baron. Ist natürlich, die Konservation; und von Natur bin ich denn auch ein präsentabler Barsche!

Jakob. Alle Mal!

Baron. Uebrigens soll mich das verjüngen, und das thut es (vor dem Spiegel) bei meiner Ehre, es geht mir wie dem Narciß, ich verliebe mich in mich selbst.

Jakob. Und die Weiber und Mädchen? — Nun, heute werden die Gemüther fallen, wie überreife Birnen.

Baron. Desto besser, so ist mein Zweck erreicht. Gerade heute bedarf ich der erhöheten Liebenswürdigkeit.

Jakob.

Jakob. Hä, hä, hä! Schon wieder? So ſprechen Sie recht oft.

Baron. Eine Zuſammenkunft, Jakob. — Eine Frau, eine Königinn der Frauen, mit Augen, als ob der blaue wolkenleere Horizont ſich darin ſpiegelt, ein Hals wie eine Lilie — Korallenlippen — Roſenwangen (küßt die Fingerſpitzen). Ein Engel! —

Jakob. Haben Sie Barmherzigkeit, und hören Sie auf. Bei der bloßen Beſchreibung ſpitzt ſich alle Mal der Mund; und man muß ſich doch den Appetit vergehen laſſen.

Baron. Laune, Leben — Geiſt — und ſie liebt mich, das iſt klar!

Jakob. Na, einem verliebten Herrn zu dienen, iſt alle Mal eine Plage. Beſchert mir der Himmel nicht bald eine Sponſa, ſo hänge ich mich.

Baron. Der Anfang ist gemacht. Heute Vollendung — dazu nun dieses Kleid. —

Jakob. (besieht es) Die Mode hat viel Gutes. Zum Exempel. Der Rock, die Weste — Aus Ihres seligen Herrn Papas Weste kann man wenigstens sechs solche machen. Man könnte sie Spaarwesten und Spaarröcke nennen, wie die Spaarösen, die jetzt Mode sind.

Baron. (lacht) Nicht übel. (besieht sich) Etwas kurz, ja — Hm, Ungewohnheit.

Jakob. Der hohe Kragen ist gesund, wider Erkältung gut. Wind und Regen kann nicht ins Genick. Die Haare ins Gesicht? — auch gut. Das weht hin und her, verjagt die Fliegen, und läßt keinen Staub sitzen. Aber die weiten Beinkleider, viel Zeug und nicht hübsch. Die Herren sehen darin aus wie — nehmen Sie mir's nicht übel — wie die Torfbauern.

Baron. Dummer Teufel! — Jetzt ernsthaft: war schon jemand hier?

Jakob. Ein blinder Kandidat, er sagte, Sie wären sein Schulfreund, und hätten versprochen —

Baron. Ach, du mein Gott! Das vergaß ich, dir zu sagen. Hier ist seine Addresse und hier sind zehn Dukaten. Bringe sie dem armen Teufel, so bald ich weg bin, mit einem Gruß. Wenn er sonst etwas bedarf, soll er mich's wissen lassen, ich würde ihn nächstens besuchen. Hörst Du?

Jakob. Ganz wohl. Dann war auch der Verwalter Weiland hier.

Baron. Hier? Was will er?

Jakob. Wegen der Scheune —

Baron. Aha — ich werde 2000 Thaler dazu geben müssen. Sagte er nichts von — von? — Verstehst du mich?

Jakob. Von Nettchen sprach er etwas.

Baron. Ganz recht. Was?

Jakob. Sie ist an den Blattern sehr krank gewesen, hat viel gelitten; jetzt aber ist sie wieder wohl auf.

Baron. (unruhig) Krank? Gelitten? Armes Mädchen! (schlägt sich wider die Stirn) Einfältig! — Jakob höre — Nein das ist nichts. Mit Geld ist da nicht zu helfen, und anders — Ach, es ist vorbei: sie hat ein bischen zu viel gehofft, sie muß mich entschuldigen — Aber ich? — (an die Brust schlagend) Stille Gewissen! Ich weiß was du sagen willst. Es geschieht nicht wieder, so wenigstens nicht.

Dritte Scene. Vorige. Hauptmann von Südau.

Baron. (ihm entgegen) Ach, sieh da, Freund Südau!

Hauptmann. Guten Morgen! (sie küssen sich) Ich gehe da vorbei, denke, willst doch sehen, ob der Patron nach der Ballnacht schon aus den Federn ist, und siehe! er steht da, fix und fertig, schon geschmückt, elegant wie ein junger Gott.

Baron. Necessarien! — Stühle, Jakob!

Jakob. (setzt Stühle, und geht ab)

Hauptmann. Laß dich doch beschauen — Element! Phönix oder Zauberer! Wer bist Du?

Baron. Scherz bei Seite. Gefalle ich dir in dem Futteral?

Hauptmann. Auf Ehre, du bist allerliebst! Und wozu die Verwandlung?

Baron. Ich erkläre es dir, setzen wir uns! (sie thun es) Heute ist ein wichtiger Tag, mir gehen neue Sterne auf; um eilf Uhr zum Rendezvous.

Hauptmann. Darf man wissen? —

Baron. Hand her auf Stillschweigen?

Hauptmann. (reicht sie) Kein Wort!

(Der Baron zeigt geheimnißvoll auf den Fußboden)

Hauptmann. Teufel! Wie? Hier? unten im Hause.

Baron. (nickt lächelnd)

Hauptmann. Die schöne Oberstinn.

Baron. (hält ihm den Mund zu) Pst! Nicht so laut, um Gotteswillen! — Was sagst du? He?

Hauptmann. Plagt dich der —?

Baron. Der Teufel? — Ganz recht. Der Glücks- der Liebesteufel.

Hauptmann. Die Urban, deren Schwester Leonore deine Braut ist.

Baron. Braut? meine Braut? — Sie ist recht hübsch; aber zur Frau? Pah! Begreife: Staub in die Augen! Ein Vorwand,

um der Frau Schwester verdachtlos die Cour machen zu können.

Hauptmann. Aber der Oberst, ihr Mann? Er ist ein Bär, und entsetzlich delikat auf dieser Stelle. Hüte dich!

Baron. Er geht fort — Frühstück — Spazierritt — hält mich für den Schatz der Schwägerin, ist ein wenig einfältig — bedeutet nichts.

Hauptmann. Ich warne dich!

Baron. Danke, kann aber nicht zurück, und will auch nicht, wenn ich könnte. Du weißt ein Strohmann war ich nie, und nur ein solcher wird erschüttert, wenn ihn ein Vulkan von Eheherrn berührt. Ich und zurück treten? — Da steht das liebe Weib vor meiner Phantasie im Glanze ihrer Schönheit, ihrer Grazie. Webe du nun ägyptische Nacht um sie her, stelle ein Heer von Furien zur

mich nur, lieber Oheim — antwortete sie. — Er ist ein edler Mann und liebt mich, wie ich ihn! — Nun hat sie es. Fast möchte ich sagen, es schadet ihr nichts; aber die Menschlichkeit und die Blutsverwandtschaft heißt mich sprechen: Sie ist zu bedauern!

Jakob. Es ist wahr. Ein so hübsches Kind, so seelengut.

Verwalter. So geschickt, so klug, so — gut. Ja, ja, Jakob, so seelengut. (reibt sich die Stirne) Ach — Unrecht, das sage ich — doch genug davon. Ich komme wieder, Jakob.

Jakob. Vor eilf. Hernach geht er aus.

Verwalter. Sey er so gut und sag' er nichts davon, daß die Nanette hier ist.

Jakob. Kein Wort.

Verwalter. Unterdessen Gott befohlen! (Geht)

Jakob. Gute Verrichtung! (allein) Hm, so geht es in der Welt! — Die Liebe kömmt mir vor wie eine Fliege, sie setzt sich aller Orten hin, auf eine Krone, oder auf eine Bettlermütze, gleichviel; aber da kömmt denn hier und da ein Arm mit der Klatsche, Mode, Ehrgeiz, Geldgeiz, jagt sie weg, oder schlägt sie gar todt. Mein Herr hatte das Mädchen lieb, und sie wäre für ihn gestorben; aber sein Vater war Baron, der ihrige ein Pächter, und nun gehts nicht! Warum nur die Menschen nicht alle gleich sind, wie im Wirthshause?

Zweite Scene. Baron. Mückenfuß. Jakob.

Baron. (modern gekleidet, aus der Seitenthüre tretend) Nun, Jakob! Was sagst du? (deutet auf seinen Anzug)

Jakob. Hä, hä, hä! Schmakisch, aber recht gut.

Baron. Sehe ich nicht für einen Achtundvierziger noch so ziemlich aus?

Jakob. Wie ein Vierundzwanziger.

Baron. Ist natürlich, die Konservation; und von Natur bin ich denn auch ein präsentabler Bursche!

Jakob. Alle Mal!

Baron. Uebrigens soll mich das verjüngen, und das thut es (vor dem Spiegel) bei meiner Ehre, es geht mir wie dem Narciß, ich verliebe mich in mich selbst.

Jakob. Und die Weiber und Mädchen? — Nun, heute werden die Gemüther fallen, wie überreife Birnen.

Baron. Desto besser, so ist mein Zweck erreicht. Gerade heute bedarf ich der erhöheten Liebenswürdigkeit.

Jakob.

Jakob. Hä, hä, hä! Schon wieder? So ſprechen Sie recht oft.

Baron. Eine Zuſammenkunft, Jakob. — Eine Frau, eine Königinn der Frauen, mit Augen, als ob der blaue wolkenleere Horizont ſich darin ſpiegelt, ein Hals wie eine Lilie — Korallenlippen — Roſenwangen (küßt die Fingerſpitzen). Ein Engel! —

Jakob. Haben Sie Barmherzigkeit, und hören Sie auf. Bei der bloßen Beſchreibung ſpitzt ſich alle Mal der Mund; und man muß ſich doch den Appetit vergehen laſſen.

Baron. Laune, Leben — Geiſt — und ſie liebt mich, das iſt klar!

Jakob. Na, einem verliebten Herrn zu dienen, iſt alle Mal eine Plage. Beſchert mir der Himmel nicht bald eine Sponſa, ſo hänge ich mich.

Baron. Der Anfang ist gemacht. Heute Vollendung — dazu nun dieses Kleid. —

Jakob. (besieht es) Die Mode hat viel Gutes. Zum Exempel. Der Rock, die Weste — Aus Ihres seligen Herrn Papas Weste kann man wenigstens sechs solche machen. Man könnte sie Spaarwesten und Spaarröcke nennen, wie die Spaaröfen, die jetzt Mode sind.

Baron. (lacht) Nicht übel. (besieht sich) Etwas kurz, ja — Hm, Ungewohnheit.

Jakob. Der hohe Kragen ist gesund, wider Erkältung gut. Wind und Regen kann nicht ins Genick. Die Haare ins Gesicht? — auch gut. Das weht hin und her, verjagt die Fliegen, und läßt keinen Staub sitzen. Aber die weiten Beinkleider, viel Zeug und nicht hübsch. Die Herren sehen darin aus wie — nehmen Sie mir's nicht übel — wie die Torfbauern.

Baron. Dummer Teufel! — Jetzt ernsthaft: war schon jemand hier?

Jakob. Ein blinder Kandidat, er sagte, Sie wären sein Schulfreund, und hätten versprochen —

Baron. Ach, du mein Gott! Das vergaß ich, dir zu sagen. Hier ist seine Addresse und hier sind zehn Dukaten. Bringe sie dem armen Teufel, so bald ich weg bin, mit einem Gruß. Wenn er sonst etwas bedarf, soll er mich's wissen lassen, ich würde ihn nächstens besuchen. Hörst Du?

Jakob. Ganz wohl. Dann war auch der Verwalter Weiland hier.

Baron. Hier? Was will er?

Jakob. Wegen der Scheune —

Baron. Aha — ich werde 2000 Thaler dazu geben müssen. Sagte er nichts von — von? — Verstehst du mich?

Jakob. Von Nettchen sprach er etwas.

Baron. Ganz recht. Was?

Jakob. Sie ist an den Blattern sehr krank gewesen, hat viel gelitten; jetzt aber ist sie wieder wohl auf.

Baron. (unruhig) Krank? Gelitten? Armes Mädchen! (schlägt sich wider die Stirn) Einfältig! — Jakob höre — Nein das ist nichts. Mit Geld ist da nicht zu helfen, und anders — Ach, es ist vorbei: sie hat ein bischen zu viel gehofft, sie muß mich entschuldigen — Aber ich? — (an die Brust schlagend) Stille Gewissen! Ich weiß was du sagen willst. Es geschieht nicht wieder, so wenigstens nicht.

Dritte Scene. Vorige. Hauptmann von Südau.

Baron. (ihm entgegen) Ach, sieh da, Freund Südau!

Hauptmann. Guten Morgen! (sie küssen sich) Ich gehe da vorbei, denke, willst doch sehen, ob der Patron nach der Ballnacht schon aus den Federn ist, und siehe! er steht da, fix und fertig, schon geschmückt, elegant wie ein junger Gott.

Baron. Necessarien! — Stühle, Jakob!

Jakob. (setzt Stühle, und geht ab)

Hauptmann. Laß dich doch beschauen — Element! Phönix oder Zauberer! Wer bist Du?

Baron. Scherz bei Seite. Gefalle ich dir in dem Futteral?

Hauptmann. Auf Ehre, du bist allerliebst! Und wozu die Verwandlung?

Baron. Ich erkläre es dir, setzen wir uns! (sie thun es) Heute ist ein wichtiger Tag, mir gehen neue Sterne auf; um eilf Uhr zum Rendezvous.

Hauptmann. Darf man wiſſen? —

Baron. Hand her auf Stillſchweigen?

Hauptmann. (reicht ſie) Kein Wort!

(Der Baron zeigt geheimnißvoll auf den Fußboden)

Hauptmann. Teufel! Wie? Hier? unten im Hauſe.

Baron. (nickt lächelnd)

Hauptmann. Die ſchöne Oberſtinn.

Baron. (hält ihm den Mund zu) Pſt! Nicht ſo laut, um Gotteswillen! — Was ſagſt du? He?

Hauptmann. Plagt dich der —?

Baron. Der Teufel? — Ganz recht. Der Glücks-, der Liebesteufel.

Hauptmann. Die Urban, deren Schweſter Leonore deine Braut iſt.

Baron. Braut? meine Braut? — Sie iſt recht hübſch; aber zur Frau? Pah! Begreife: Staub in die Augen! Ein Vorwand,

um der Frau Schwester verdachtlos die Cour machen zu können.

Hauptmann. Aber der Oberst, ihr Mann? Er ist ein Bär, und entsetzlich delikat auf dieser Stelle. Hüte dich!

Baron. Er geht fort — Frühstück — Spazierritt — hält mich für den Schatz der Schwägerin, ist ein wenig einfältig — bedeutet nichts.

Hauptmann. Ich warne dich!

Baron. Danke, kann aber nicht zurück, und will auch nicht, wenn ich könnte. Du weißt ein Strohmann war ich nie, und nur ein solcher wird erschüttert, wenn ihn ein Vulkan von Eheherrn berührt. Ich und zurück treten? — Da steht das liebe Weib vor meiner Phantasie im Glanze ihrer Schönheit, ihrer Grazie. Webe du nun ägyptische Nacht um sie her, stelle ein Heer von Furien zur

Wache; ich tappe durch das Dunkel, durchbreche die Höllenkreise, wenn sie nur lächelt, und sie winkt freundlich.

Hauptmann. Aber sie hat Tugendruf.

Baron. Weil sie klug genug ist, Leute zu wählen, die schweigen können. Ein alter Mann und eine junge, schöne und muntre Frau. Das kennt man.

Hauptmann. Nun meinetwegen! ich sprach als dein Freund.

Baron. Schon gut, Herr Habakuk! Hättest du meinen Muth, mein Empfindungsvermögen, mein Blut, mein Herz, du würdest, anders sprechen; aber du bist in dieser Hinsicht todt.

Hauptmann. Ich war es nicht immer, und du — wirst es auch nicht ewig so treiben.

Baron. Ewig. In Abrahams Schoß

habe ich eine Reprise. Der Himmel ist die Wohnung der Liebe! Das ist etwas Altes.

Hauptmann. Lange tollst du, das ist wahr. Erkläre mir nur, wie du, ein zwiefacher Wittwer, ein Landmann, ein halber Greis — wie du es anfängst, fortwährend den Beifall der Weiber in so hohem Grade zu erhalten.

Baron. Die Herzen werden nicht grau wie das Haar. Landmann? Früchte guter Art gedeihen auch im Sande einer arabischen Wüste. Zwiefacher Wittwer? — Gieb acht! die jüngste, schönste Residenzierinn hält es für ein Glück, das dritte Schnupftuch zu fangen.

Hauptmann. Eben darum. Lehre mich die Kunst.

Baron. Das lehrt und lernt sich eben so wenig als die Tugend; sie ist eigenthüm-

lich. Doch will ich versuchen, dir das Wie begreiflich zu machen. Häßlich bin ich nicht, Numero Eins. Dann sorge ich äußerlich für mein Interesse: Kleider, Haus, Domestiken, alles elegant, Numero Zwei. — Benehmen — ich thue alles mit einem gewißen je ne sçai quoi, Numero Drei. — Sprache. — höre mich mit einem Landmädchen konversiren, ich bin dort wie im ersten Damenzirkel. Warum? das giebt Numero Vier Uebung. O Routine, mon ami, thut viel. Ich habe es so weit gebracht, daß ich die weiblichen Alltäglichkeiten zu glänzenden Vorzügen zu erheben, und Fehler schlechterdings zu radiren weiß. Ich spreche von nichts, als vom Guten der, zu welcher ich rede, und vom Schlimmen aller andern; da treffe ich die schwache Seite der Frauen insgesammt; sie sind entzückt, kapituliren in der Wonne, und ich, ich — schieße

Viktoria. Auf diese Art fielen Tausende von Herzen in meine Gewalt.

Hauptmann. Hundert Mal applicirte ich die genannten Mittel, aber vergebens.

Baron. Natürlich. Es gehört eine Art dazu, eine Art, die freilich nicht Jedermanns Sache ist. Bei mir kommt dann aber auch das Glück dazu, Numero Fünf; und das ist die Hauptsache. Glück ist unentbehrlich. Sonderbar. Zu gewissen Bestimmungen muß man geboren seyn. Es kommen Menschen zum Herrschen und zum Dienen auf die Welt, so auch zum Reichthum, und solch ein Mann braucht weder Hand noch Kopf, um begütert zu werden. So ist's auch in dieser Kathegorie. Ich? — ich glaube, ich bin ausschließlich zur Liebe und zum Glück geboren.

Hauptmann. Ich nicht.

Baron. Schlimm, da ist nicht zu helfen; aber so wie ich dich kenne, fehlt dir auch fast Alles dazu. Hübsche Figur? — Nun ja. Doch, das ist wenig. Ein guter Soldat magst du seyn; aber ein schlechter Liebhaber, meine ich. Natürlich. Amor operirt nach einer andern Taktik als Mars. Du hast zu wenig — Gemüth, wie man's jetzt nennt. Ich bedaure dich, denn du wirst höchstens eine alte Jungfrau oder dito Wittib heimführen.

Hauptmann. Halt Sapperment! so bleibe ich in der Kaste der Hagestolzen.

Baron. Willst du eine Frau?

Hauptmann. Von der Art wie du sie nennst: Nein; die andere Klasse renoncirt auf mich.

Baron. Laß hören! Welche Qualitäten verlangst du noch, außer der Jugend?

Hauptmann. Erträgliche Gestalt.

Baron. Erträglich nur? O du armer Teufel!

Hauptmann. Etwas Vermögen.

Baron. Ganz recht.

Hauptmann. Guter alter Adel.

Baron. Du denkst wie ich.

Hauptmann. Tugenden, soviel eine Frau fürs Haus braucht.

Baron. Wenns nur so halbwege ist. Nicht so?

Hauptmann. Etwas muß davon präsens seyn.

Baron. Nicht mehr als billig.

Hauptmann. Zum Beispiel: Treue.

Baron. Versteht sich; und weiter forderst du nichts? — A propos: Liebst du etwa schon eine namhafte?

Hauptmann. Seit zwanzig Jahren

nicht mehr; damals machte ich einen leichtsinnigen Streich, den ein Grabhügel bedeckt. Seither bin ich solo.

Baron. Es wäre dir also egal, wenn's nur eine Frau ist?

Hauptmann. Uebrigens — Ja.

Baron. Du sollst eine haben.

Hauptmann. Wie?

Baron. Ich schaffe dir eine. Weiß Gott!

Hauptmann. Bist du klug?

Baron. Nach Galls Schädellehre: O ja. Da fühle einmal die Füllhörner. (legt dessen Hand auf seinen Kopf) Glaube mir.

Hauptmann. Und welche schaffest du mir?

Baron. Das weiß ich nicht, denn ich habe keine Niederlage; aber genug, du erhältst aus meiner Hand eine Frau. (reicht die

Hand) Mein Wort darauf. Innerhalb eines Monates.

Hauptmann. Ha, ha, ha! Ein sonderbarer Handel!

Baron. O, deren habe ich schon mehrere geschlossen — Du willst?

Hauptmann. Der Kuriosität willen — Va! (schlägt ein)

Baron. Gut. Du wirst sehen.

Hauptmann. Und du selbst? Du bist hierher gekommen, um zu heirathen. —

Baron. Das findet sich.

Hauptmann. Sage mir doch wieder, wie dein Abentheuer mit der Urban geht.

Baron. Das läßt sich mit mathematischer Gewißheit voraus bestimmen; herrlich, himmlisch! — Aber jetzt vergieb, lieber Bruder! Ich muß bald fort; die Stunde schlägt.

Hauptmann. Will nicht ſtören — So lebe wohl, du Alexander. — Vergiß über das eigne Fortun nur dein Verſprechen nicht.

Baron. Sorge nicht. Mein Gedächtniß iſt eiſern für die Freundſchaft; weniger für die Liebe. Adjeu!

Hauptmann. (ſchüttelt ihm die Hand) Viel Glück! (geht ab)

Baron. Danke! — (allein) Armer Mann! Kein Glück? — und keine Geſchicklichkeit ſollte er hinzu ſetzen. Am Ende muß unſer einer aus der Noth helfen. (ruft) Jakob! — Verſprochen habe ich, und Wort muß ich halten.

Vierte Scene. Baron. Jakob.

Jakob. Gnädiger Herr!

Baron. Ich gehe jetzt hinunter zur Gräfinn. —

Jakob. (lacht) Aha!

Baron.

Baron. Lachen magst du, das erlaube ich; übrigens aber muß zu der Oeffnung nichts heraus kommen. Immer den Finger auf den Mund. —

Jakob. Wenn Sie befehlen, die ganze Hand.

Baron. Immer stumm, was du auch sehen oder hören magst.

Jakob. Als ob ich blind und taub wäre.

Baron. Gut, so bleiben wir Freunde, und du hast einen charmanten Herrn. Im andern Falle den Abschied und handgreiflichen Lohn.

Jakob. Alle Mal! — Und wenn jetzt Jemand kömmt?

Baron. Nicht zu Hause.

Jakob. Wenn der Verwalter? —

Baron. In einer Stunde. (eine Uhr schlägt) Horch, das ist —?

Jakob. Elf Uhr.

Baron. Geschwinde meinen Hut. (eilt vor den Spiegel) Nun du Glücklicher, so eile zur Götterstunde! (entfernt sich)

Jakob. (allein) Zur Götterstunde? Wenn das Kammerkätzchen nicht so stolz und spitzig wäre, so könnte ichs auch so gut haben, aber so — (gleichfalls vor den Spiegel) Nun, du Unglücklicher! so eile wenigstens zur Götterstunde in den Weinkeller. (ab)

(Zimmer der Gräfinn.)

Fünfte Scene. Leonore von Liebenau, dann Gräfinn Urban.

Leonore. (tritt ein; zieht, da sie sich allein weiß, ein Billet hervor, öffnet es, nimmt daraus ein Portrait hervor, mit einem Blick darauf) Er ist es! Euer treuer Julius! — (liest still) — Trennung

von ihm? Lieber Tod! — Aber meine Schwester wird sie fordern, in mich dringen. Glanz und Reichthum ist ihre Seele; sie kennt die Liebe nicht, und ich verdanke ihr so viel. Was soll, was darf ich antworten? Er ist freilich arm, wie ich — und mein unseeliges Geheimniß.

Gräfinn Urban. (tritt ein)

Leonore. (küßt das Gemälde) Lieber, unglücklicher, armer Willberg!

Gräfinn. Was ist das da?

Leonore. (erschrickt)

Gräfinn. Warum erschrickst du, Mädchen? (lächelnd) Ei, wol gar schon wieder von ihm?

Leonore. Errathen. Willbergs Bild.

Gräfinn. Nebst einer Depesche? darf man lesen?

Leonore. (reicht es hin) Sehr gern.

Gräfinn. (lieſt) „Ihre Schweſter han„delt ſehr ernſthaft wider mich und für die „Verbindung mit dem Baron. Was ich da„bei fühle, können Sie leicht ermeſſen. Doch „habe ich noch eine Hoffnung, Sie, Leonore! „Welche Macht zerreißt heilige Bande, wenn „die Verbundenen beharren? Und Leonore „wird es wie ich.“ — Welch Vertrauen! — „Seyn Sie ſtark, ſagen Sie Ihrer Schwe„ſter alles“ und was? —

Leonore. Von unſerm Verſprechen.

Gräfinn. Poſſen! — „Sollte ſie aber „auf unſerer Trennung beſtehen; ſollten Sie, „von Gewalt gedrängt, nachgeben wollen, ſo „— ich bin kein Poltron, der mit leeren Dro„hungen ſchrecken will — aber ich werde „meine Anſprüche mit Kraft geltend zu ma„chen ſuchen, und den Kampf mit der Künſt„lichkeit Ihrer Schweſter beginnen.“ — Mit

mir? Ha, ha, ha! Viel Ehre! — „Laß „doch sehen, ob Liebe oder Verschlagenheit „siegt! — Verschlagenheit? Gemein! — „Sa„gen Sie der Gräfinn, daß sich meine Aus„sichten erheitern, daß mir der Minister noch „gestern das Versprechen der baldigen Beför„derung gegeben." — Und wozu wird ihn der Herr Minister befördern? — Zum Assessor beim Forstdepartement. Bon Dieu! welch Avancement! — „Da ich vermuthen kann, „daß man unsrer Zusammenkunft Hindernisse „in den Weg werfen wird, so lege ich mein „Portrait bei. Gedenken Sie meiner dabei! „Das Ihrige ist jetzt mein Talismann wider „die Verzweiflung." — Ha, ha, ha! — „Hof„fen Sie, und seyn Sie getreu, wie ich, „Ihr —" Nun, kann ich mit einem Dolch oder mit einer Schlange aufwarten?

Leonore. Spotte nicht, Louise.

Gräfinn. Nein, du hast Recht. Die Sache ist zu tragisch. Ei nun, du hast keinen übeln Geschmack: Der Garcon ist aimable; zur Tändelei, zum Spielen, eine hübsche Mädchenpuppe, o ja, aber zu einer ernsthaften Verbindung — Non, non ma chere!

Leonore. Wir denken so verschieden.

Gräfinn. Leider! Soll ich dir die Litanei da capo singen? Wohl, so höre: Er ist ohne Mittel, der Monsieur Referendair. Reflectire. Du seine Gattinn, Frau Referendairinn in Mangel und Misere. Der Baron? — nicht so schön, nicht so jung? Wahr; aber die Gestalt passirt wie das Alter. Er ist Baron, Erbherr auf Altendorff, Florau, Grosenau, Gutwell, Birkenfeld und Briesen. Du Freifrau in Glanz und Ueberfluß.

Leon. Bei armen zerriß'nem Herzen. Liebe Louise! Beglücken Gut und Schimmer allein?

Gräfin. Wenn man vernünftig ist, o ja! Dafür bin ich selbst ein sprechender Beweis. Ich habe Urban nie geliebt, er mich eben so wenig. Er bot mir seine Hand, ich gab zwanzig unbemittelten Jünglingen den Abschied, ward seine Gattinn, und — bin zufrieden. Mit einem Worte: Sey klug, jetzt ist die Zeit gekommen, jene Fäden zu zerreißen.

Leonore. Wer giebt mir Kraft dazu?

Gräfinn. Der Verstand; du selber, und ich, wenn du willst; ich stehe dir bei. Noch heute wirst du des Barons Gemahlinn, und Alles ist beendet.

Leonore. Heute? Ich schaudre!

Gräfinn. Darum eben muß bald etwas geschehen, da du einmal ein Närrchen bist: dann genirt dich nichts. Ein schneller Entschluß; husch zum Traualtar. In des Barons Armen — ich garantire — wandelt dich

kein Schauder an. Willbergs Mühe und Kunst ist vereitelt, du bist ihn los, und er kann das feste Band nicht zerreißen.

Leonore. Mein Gott!

Gräfinn. Nichts vergißt sich so leicht, als eine romantische Liebelei, ich kenne das auch, ma chere. Glaube mir, du und er, ihr werdet bald vergessen haben, und glücklich seyn.

Leonore. Um Gotteswillen. Nein!

Gräfinn. Leonore. Alles ist, wie du weißt, eingeleitet. Es muß seyn.

Leonore. Ich kann und darf nicht. Ach, du weißt nicht Alles — (wendet sich ab)

Gräfinn. Und was wäre das?

Leonore. Du kennst mein Unglück und — ja, ich sage Dir alles — mein Vergehen nicht.

Gräfinn. Parlez!

Leonore. Ich kann dem Baron meine

Hand nicht geben, kann ihn nicht betrügen; denn ich bin — ich bin — Willbergs — Weib!

Gräfinn. Das heißt?

Leonore. O! (verbirgt ihr Gesicht)

Gräfinn. Ah so! — Fi donc! — (Pause) Um so eher. Nun ist gar kein anderes Remed. — Nun befehle ich dir im Namen der Ehre! Du mußt!

Leonore. Mein Herz empört sich dagegen.

Gräfinn. Eh bien! So gieb dem Baron nur deine Hand, erhalte jenem dein Herz; so wie ich deinen künftigen Gemahl kenne, wird er darüber nicht zürnen, er ist ein Galant-homme, hat keine Anlagen zur Eifersucht.

Leonore. Welch ein Vorschlag!

Gräfinn. Jene malheureuse Parthie würde ich eben so wenig als Urban dein Vormund bewilligen. Au contraire. Besitzst du

auf deiner Caprice, so sagen wir uns auf ewig von dir los und dein Ridicule wird eclat.

Leonore. Warum ward ich geboren!

Gräfinn. Lebe dann mit ihm, hungernd, verachtet von Verwandten und der Welt, denke jeden Augenblick, daß unsre selige Mutter der Schänderinn ihres Andenkens fluchen müßte, wenn sie lebte! —

Leonore. Halt ein. Ich will! — Doch lade ich die Verantwortung und mein Unglück auf dein Herz. Ich will, doch ende bald, sonst stehe ich für nichts.

Gräfinn. Du obligirst mich; (umarmt sie) in einigen Stunden ist alles geschehen. Still und schnell. Die Arrangements sind getroffen.

Leonore. Aber der Baron hat meine Hand noch nicht bestimmt gefordert.

Gräfinn. Er wird es in der nächsten Stunde. Ich habe den Avis.

Sechste Scene. Vorige. Obrist Graf Urban.

Graf. Aber zum Henker, liebe Louise! Was muß ich von allen Leuten hören! Da prahlt der Herr von Habenichts und Isnichts der Willberg, mit einer Heirath mit Leonoren —

Gräfinn. (heimlich zu Leonoren) Ihm keine Sylbe von deiner Bettise, er würde rasen! (laut zum Grafen) Gelassen, mon cher!

Graf. Das bin ich ja. Aber zum Wetter! —

Gräfinn. Wir wollen darüber reden.

Leonore. (zu sich) Ich habe Unrecht gethan, zu versprechen —

Gräfinn. Laß uns einige Augenblicke allein, ma chere! Bleib in der Nähe, und sey heiter!

Leonore. (zu sich) Wenigstens schreibe

ich ihm. Er versuche zu widerstreben, ich vermag es nicht. (ab)

Gräfinn. So weit wären wir. Sie ist d'Accord, hat den Baron gewählt.

Graf. Und der Baron? Hat er sich erklärt?

Gräfinn. Non, mon cher. Noch tappen wir seinetwegen im Clair-obscure und werden darin bleiben, so lange Sie meinen Vorschlag verwerfen. — Er zögert, läßt unbestimmte Winke fallen. Wenn ich ihm zum Point zu haben glaube, entwischt er mit einer Wendung, und ich bin weiter als je vom Ziele. Glauben Sie mir, er wird nie Ernst machen.

Graf. Schlecht! — Das Mädchen bekömmt einen Ruf, der — Man spricht von der Vermählung mit ihm, wie von einer ausgemachten Sache.

Gräfin. Ich selbst habe sie in meinen Zirkeln annoncirt; wir haben badinirt, wenn Sie nicht — ich repetire es — die Hand zu meinem Plane bieten.

Graf. Aber zum Wetter! Hand und Plan? Was soll ich denn? Sie sprechen immer, man müsse ihn auf einen Punkt führen, wo man ihn zwingen könne. Thun Sie das. Ich habe dabei nichts zu thun.

Gräfinn. Sie, eben Sie haben dabei zu thun. Ihre Energie muß viel bewirken, und ich wette, wenn Sie Alles wüßten, Ihre Ehrliebe ließe Sie nicht ruhen. Sie müßten sich mit mir zu jenem Zwecke verbinden —

Graf. Ehrliebe? Wie kömmt die in das Spiel?

Gräfinn. Noch mehr, sie ist nicht allein darin, sie ist ein Matador; jetzt, in diesem Augenblicke, sage ich, ein Matador.

zu bringen. Er russisirt — oder Sie, mein Ober, müßten mir etwa nicht trauen. —

Graf. Ah pah! Sie sind ein prächtiges Weib. Wie könnte mir so etwas zu Sinne kommen! aber — (Setzt sich wieder.)

Gräfinn. Nun denn, so falle er in diese Schlinge.

Graf. Schlinge? Ha, abscheuliches Wort!

Gräfinn. Edel ist seine Intrusion auch nicht.

Graf. Wol wahr! Weiber!

Gräfinn. Der Lohn ist dem Verdienst angemessen, und wir gelangen zum Ziele —

Graf. Nun ja —

Gräfinn. Er besucht mich oft. —

Graf. (rückt mit dem Sessel) Oft? —

Gräfinn. Eben erwarte ich ihn wieder. Bei dieser Gelegenheit muß etwas geschehen.

Zum

Zum Beispiel: Sie sind in der Nähe, er kommt, ist leicht durch einen hoffnungsvollen Blick von mir exaltirt, ein glühender Liebhaber. Jetzt treten Sie herein als beleidigter Ehemann. —

Graf. Und massakrire ihn? —

Gräfinn. Nicht doch: Sie treten blos ein, und überlassen mir sodann die Catastrophe.

Graf. Hm! Sie haben Recht, so geht es; doch so recht ehrlich kommt mir der Handel nicht vor.

Gräfinn. Er verdient gerade diese Behandlung.

Graf. Ein krummer Weg.

Gräfinn. Grillen. Unsere Ehre, in zwiefacher Gefahr, fordert die Maßregel.

Graf. (nachsinnend) Hm!

Siebente Scene. Vorige. Rosalia.

Rosalia. Der Herr Baron.

Graf. Er soll zum Teufel gehn.

Gräfinn. Pst — Einen Augenblick, Rosalia! — Herr Graf, wollen Sie?

Graf. Nun ja, beim Teufel! Er will mich betrügen, er soll sich geirrt haben, der Lux. Gleiches mit Gleichem! Ich will, er mag kommen.

Gräfinn. So gehn Sie in mein Zimmer; Mäßigung und Ruhe —

Graf. Ich will sehen.

Gräfin. Mein Lachen ruft Sie, früher nichts; ja nicht früher! Kommen Sie! (führt ihn zur Seitenthür; zu Rosalien) Ich erwarte ihn.

Rosalie. (geht ab)

Graf. Was er für Augen machen wird.

Gräfinn. Er kömmt. Geschwinde hinein.

Graf. (geht)

Gräfinn. (macht die Thüre zu und geht zurück) Das ging besser, als ich glaubte; ich hielt seine Geradheit für unüberwindlich; aber so geht es mit den Männern! Man greife nur die rechte Saite, und das Instrument klingt, wie man will. — Viel gewonnen. Alles! Der Baron muß in die schnelle Verbindung willigen, die mögliche Folge von Leonorens Albernheit wird verhütet, sie kömmt nicht mehr zu sich; Willberg erfährt erst nach der Copulation die Geschichte, und dann ist er ab- und zur Ruhe gewiesen.

Achte Scene. Gräfinn. Baron. Graf.

Baron. Meine Göttliche! (küßt ihre Hand)

Gräfinn. Mon cher Baron! — Ah, charmant! In der neuesten Mode?

Baron. Muß man denn nicht wenigstens etwas thun, um Ihrer nur einiger Maßen würdig zu seyn? Mein Gott! Wie reizend sind Sie heute wieder!

Graf. (zu sich) Warte, ich werde dich reizen!

Baron. Die Wahl dieses Negligées. O es ist göttlich, wie alles an Ihnen.

Gräfinn. Fleuretten.

Baron. Wenn ich dagegen andere Damen sehe. Kein Geschmack. Da ist die Frau von Syri. Alles an ihr ist Glanz, sie putzt sich heraus, aber ohne Ordnung, ohne Geschmack; es kleidet nicht, es paßt nicht. Sie sieht aus wie eine Jahrmarktsbude. —

Gräfinn. Und Sie haben wahrscheinlich geglaubt: Sie müßten sich heute neu

kleiden, weil Sie bei mir seyn sollten? Sie glauben, nur der Reiz der Neuheit fesle mich?

Baron. Wie man das Fest einer Göttinn auch durch bessere Gewänder feiert, so —

Gräfinn. Ich sehe den Freund, nicht seine Gewänder.

Baron. Welche königliche Sentiments!

Graf. (leise) Lerne die meinigen erst kennen!

Baron. Ihr Freund? Ist das Wahrheit, so bin ich der glücklichste Baron in Europa.

Gräfinn. Wozu die Flatterien? Daß Sie mich achten, weiß ich, und darum nicht mehr so. Sie können damit meiner Empfindung für Sie keinen Zusatz geben. Nicht wahr, Sie glauben, daß ich Sie schätze?

Baron. Wenn das ungenügsame Herz

immer mit Achtung allein zufrieden wäre, wenn nicht ewig Wünsche, unbesiegbare Gefühle darin ansprächen —!

Graf. (für sich) Die werde ich dir vertreiben.

Gräfinn. Glauben Sie mir, ich achte Sie so sehr, als — (halblaut) fast mehr, als mir gestattet ist.

Baron. (zu sich) Aha!

Gräfin. Das Schicksal ist sehr ungerecht. Begehrte Güter versagt es; das unwillkommene Glück spendet es mit freigebiger Hand!

Baron. (mit einem bedeutenden Blick) Wahr!

Gräfinn. (seufzt) Warum mußten Sie jetzt wieder in unser Haus kommen!

Baron. Wohl mir, daß mir das schöne Loos ward, in Ihrer beglückenden Nähe zu leben!

Gräfinn. (halblaut) Wehe mir, daß wir uns so nahe sind! Ihre Gegenwart hat ein schlummerndes Etwas in mir wieder erweckt. Als Sie Ihre zweite Gattinn von hier auf Ihre Güter führten — ich schäme mich nicht, es zu gestehen, denn zwischen uns sind Klüfte, es ist vorbei, und die Empfindung — ich war so eben damals mit dem Obersten verheirathet worden. — „Warum!“ — so sprach ich oft zu mir — „Warum versagt das grausame Schicksal mir diesen Mann? Er der Gefährte meines Lebens, und ich wäre glücklich!“ — Ja, wie so schwach ist das Herz. Lassen Sie mich auch das sagen. Es giebt noch jetzt Stunden, in denen ich meine Schwester recht von Herzen beneide; sie wird durch Sie glücklich, und ich —

Baron. (zu sich) Das ist stark! Das heißt alle Thore geöffnet! Ich wäre ein

Narr, wenn ich länger zögerte. (Ihre Hand ergreifend) Reizendste Ihres Geschlechts! Hören Sie mich! —

Graf. (zu sich) Nun wird's kommen.

Baron. Darf ich ganz offen reden, holdes Weib?

Gräfinn. Die Freundschaft fordert es so.

Baron. Nun dann: Ihre Schwester ist mir gleichgültig. —

Gräfinn. (zu sich) Wie ich dachte.

Baron. Ihnen, meine Liebenswürdigste galten meine Bewerbungen. Zur Schonung Ihres Rufs verlarvte ich meine wahren Gefühle, und sprach von jenen für Ihr Fräulein Schwester. Ihnen gehört dieß Herz, Ihnen! Nun wissen Sie Alles. Vollbracht ist das Wagestück: Himmel oder Hölle erwarte ich jetzt von Ihnen!

Graf. (greift an den Degen; zu sich) Wenn

Sie nun nicht bald lacht, so halte ich mich nicht mehr.

Gräfinn. Was soll ich Ihnen antworten? Nach dem, was ich Ihnen vor wenig Augenblicken sagte, kann ich nicht mehr zürnen; doch mein Devoir, mein Honneur —

Baron. Wer wäre ich, wenn ich Ihre Ehre nicht schonte. (küßt feurig ihre Hand) Beseligen Sie mich —

Graf. (leise) Ins Teufels Namen, lachen Sie, oder —

Baron. Und nehmen Sie meinen feierlichen Schwur für das tiefste Schweigen, für die weiseste Vorsicht!

Gräfinn. Baron! —

Baron. (sinkt kniend zu Boden) Machen Sie mich glücklich durch ein einziges Wort.

Gräfinn. (lacht)

Graf. (zu sich) Endlich! (mit Geräusch, als

ob er einträte) Alle Teufel! Was ist das? (den Degen ziehend)

Baron. (erschrocken) Fährt Beelzebub den Bären da her!

Gräfinn. Ah, gut daß Sie kommen, Herr Graf — Stehen Sie auf, lieber Baron.

Baron. (aufstehend zu sich) Der weibliche Esprit wird uns heraus helfen.

Graf. Frau Gemahlinn! (polternd) Was muß ich sehen! Und Sie — Mordtausend —

Gräfinn. Taisez vous, mon cher! Der Herr Baron bittet so eben — um die Hand meiner Schwester.

Baron. Wie? (erstarrt)

Graf. Ah so, das ist etwas anderes! (steckt den Degen ein)

Gräfinn. Ich hoffe, daß Sie Ihre Einwilligung nicht versagen.

Baron. O — o!

Graf. Das überlasse ich Ihnen, meine Liebe. Ich habe nichts dawider —

Baron. (zu sich) Ich aber entsetzlich viel.

Graf. Wenn er sie liebt! —

Gräfinn. Nach seiner Versicherung, heiß und innig. Mit Sehnsucht erwartet er die Stunde seines Glücks; er wünscht noch heute mit ihr verbunden zu seyn.

Graf. Auch das kann geschehen.

Baron. (für sich) Ach, die Schlange! — Verdammte Situation! Was sage ich, was thue ich? Zum ersten Male in meinem Leben bin ich ganz kapot.

Graf. Aber warum spricht er selbst kein Wort?

Baron. Ich — ich — bin unfähig —

Gräfinn. Vor Freude. Die glückliche Erfüllung der süßen Wünsche. Mein Gott, das weiß man; aber fassen Sie sich, lieber Baron!

Baron. (zu sich) Ich möchte mich fassen und zum Fenster hinaus werfen. (laut) Ich — o ja — Sie — befehlen — (zu sich) So irrte ich noch nie. O pfui!

Gräfinn. Sehn Sie, Herr Gemahl! ich dencke so: Da der liebe Mann ein so furiöses Verlangen nach ihrem Besitz empfindet, so geben wir dem Paare ein kleines Vermählungsfest in unserm Garten vor dem Thore. Heute Nachmittags schon, meine ich —

Baron. (zu sich) So ein großer Freund der Geschwindigkeit ich auch bin, so ist mir das doch ein wenig zu eilig.

Gräfinn. Wenige Freunde und der Priester; still aber froh! so ist das abgemacht.

Graf. Ganz recht. So sey es!

Gräfinn. Ihnen ist es doch auch so recht, cher Frere?

Baron. Ich — wenn Sie — ich meine —

Graf. (kurz und laut) Was meinen Sie?

Baron. Hm!—Nichts! Kleinigkeiten!— (zu sich) Ich darf nicht mucksen! (laut) Ich meine: Wenn Sie denn doch befehlen —

Gräfinn. Gut, ich verstehe.

Baron. (zu sich) Todt schießen könnte ich die Dame ohne Barmherzigkeit!

Graf. So müssen Anstalten getroffen werden.

Gräfinn. (ruft an der Thüre) Leonore!

Graf. Recht, Louise! Sogleich Verlobung. Kurz und militärisch, das sehe ich gern. Nun, Herr Bräutigam! Munter. Sie Sie sind es ja sonst. Freuen sie sich doch.

Baron. Gleich, gleich! mein werther Herr Graf. (zu sich) Nun soll ich auch noch herum springen. Ich platze vor Wuth.

Gräfinn. (klingelt)

Neunte Scene. Vorige. Leonore dann Rosalia.

Gräfinn. Der Herr Baron hat um deine Hand gebeten; und da uns deine Gesinnungen in dieser Hinsicht bekannt sind, so haben wir kein Bedenken getragen, unsre Einwilligung zu geben. (führt sie zu ihm) Reiche ihm deine Hand, wir sind Zeugen.

Graf. Und freuen uns deines Glücks. Er ist ein braver, reicher und alter Edelmann, ein bischen leicht und wild ist er wol, aber das giebt sich.

Baron. (zu sich) Ein Leichensermon bei lebendigem Leibe!

Rosalie. (eintretend) Befehlen —

Gräfin. Man wartet. Ich habe dem ganzen Gesinde Aufträge zu geben.

Leonore. Mein Herr. Man bestimmt

mich Ihnen, und ich gehorche. (giebt ihm seufzend die Hand)

Baron. Wie? Hätten Sie Abneigung? — (leise) Um Gottes willen, sagen Sie Ja!

Gräfinn. Schwester! Nicht kindisch.

Leonore. Was kann ich mehr als gehorchen?

Graf. Was sagt sie?

Gräfinn. Die gewöhnliche Ziererei.

Graf. Wozu Fräulein? Ein Mädchen ist zur Ehe bestimmt, wie der Soldat zum Kriege, und jedes sieht, trotz aller Verstellung, dem Hochzeittage mit heimlicher Freude entgegen.

Baron. Erlauben Sie mir ein Wort zu meiner holden Braut unter vier Augen.

Graf. Wozu das? Nach der Trauung, Herr Bruder, dann ist dazu viel Zeit.

Gräfinn. Hernach, mon cher.

Baron. (zu sich) Auch das nicht ein Mal!

Gräfinn. Jetzt sind noch tausend Dinge abzureden, eine Menge Arrangements zu treffen, bei denen sie mit mir zugegen seyn muß. Heute Nachmittag — Bedenken Sie selbst! Kaum wird es möglich seyn. Und dennoch. Was ich beschlossen, muß trotz aller Hindernisse geschehen.

Baron. (halblaut zu ihr) Davon bin ich ein miserables Beispiel.

Graf. So ist meine Luise von jeher gewesen.

Gräfinn. Begleite mich, liebe Leonore! Sie Herr Bruder sind heute Mittag unser Gast. Um vier Uhr fahren wir dann hinaus —

Baron. Mit Ihrer Erlaubniß gehe ich, mit einem Freunde.

Graf. Nach Gefallen.

Grä-

Gräfinn. Doch nicht zu spät, bitte ich.

Baron. (verbeugt sich)

Gräfinn. Leben Sie unterdessen wohl!

Graf. Viel Glück, Herr Bruder!

Leonore. (leise zum Baron) Ist es irgend möglich, so spreche ich Sie noch vorher.

Baron. (eben so) Ich sehne mich darnach.

Gräfinn. (im Vorübergehn leise zu ihm) Ich konnte nicht anders.

Baron. (eben so) Ich auch nicht.

(Gräfinn, Graf, Leonore und Rosalia gehen ab)

Zehnte Scene. Baron (allein)

Hat man je so etwas gesehn oder gehört! In größter Hast, wie ein russischer Kourier, werde ich fortgeschleppt, kann mich nicht besinnen, nicht zum Worte kommen, darf auch den Mund nicht aufthun — So hatte der Hauptmann mit seiner Prophezeihung doch Recht? —

Nein, aber — Ei, das Bewußtseyn sollte nur nicht seyn, ich hätte den Tremulanten von Obersten nicht gefürchtet, hätte gesprochen, und — doch so — Ich habe gesündigt! — Nun ist Aenderung unmöglich. — So schändlich in der Klemme stecken zu bleiben, wie ein ertappter Taschendieb, Zeitlebens wird es mich ärgern. Was bin ich denn nun so eigentlich? — Ein Bräutigam parforce! — Fatale Parthie! — Wenn nicht ein Wunder geschieht, so zieht sich die enge drückende Schlinge des heiligen Ehestandes um den armen Mükkenfuß zusammen! (geht achselzuckend ab)

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Gehölz.

Erste Scene. Baron. Hauptmann.

(im Gespräch begriffen)

Baron. Eine vermaledeite Historie.

Hauptmann. Also nolens volens?

Baron. Wie ich dir sage. Ganz recht hast du geweissagt. Aber wie konntest du —?

Hauptmann. Nach allem, was ich höre, war so etwas voraus zu sehen. Wäre sie ein Mann, sie wäre ein guter Minister geworden.

Baron. Sage lieber ein Bandit —

Und das Fräulein Braut scheint auch, wie ich, etwas auf dem Herzen zu haben; sie seufzt, läßt die Flügel hangen, wie eine kranke Nachtigall. Vor, bei und nach Tische suchte sie Gelegenheit mir etwas mitzutheilen. Aber die Frau Spitzbübinn wußte es durch wiederholtes Annähern wundergeschickt zu verhüten.

Hauptmann. Nimm mir es nicht übel, ich muß lachen: Die Geschichte ist zu komisch. — Ha, ha, ha!

Baron. Du hast recht! Erzkomisch. Wäre ich es nur nicht gerade, so lachte ich auch.

Hauptmann. Thue es, lache du, so lachen andre weniger.

Baron. Wie soll ich es machen? Denke doch. Gehe ich nicht eben den Weg zum Traualtar wie — Gott verzeih mir's — wie ein Deliquent zum Hochgericht? — Weinen möchte ich lieber.

Hauptmann. Vielleicht ist das auch Strafe der Sündenschuld, wie die Frommen sagen. Du hast manchem Frauenbilde tolle Streiche gespielt.

Baron. Freilich wol.

Hauptmann. Diese rächt ihr Geschlecht.

Baron. O pfui, woran erinnerst du mich? — Mettchen! — Um die habe ich einige Geißelhiebe verdient. — O weg mit der Last; ich bin ja ohnehin jetzt ein komplettes Grillen-Kameel.

Zweite Scene. Vorige. Referendär von Willberg, und Georg, der Jäger.

(Referendär und Georg erscheinen im Hintergrunde.)

Georg. (auf den Baron zeigend, leise) Der ist's.

Baron. Es wird Zeit.

Hauptmann. So wirf dich in deinen Charakter. Sey wieder der alte Sorgenfrei.

Baron. Was bleibt mir auch übrig? Nur ein Narr läuft mit dem Kopf wider die Wand!

Georg. Ich gehe.

Referendär. Thue er das, und sage er dem Fräulein: Sie sähe mich bald wieder oder nie.

Georg. Werden doch nicht?

Referendär. Das sage er. Gehe er jetzt.

Georg. Das Fräulein — Bedenken. — (geht)

Hauptmann. So leb' wohl!

Baron. Was? Du mußt mit, als Zeuge, qua Vertrauter meines Jammers. Weiß Gott!

Hauptmann. Du bist von Sinnen. Sieh mich doch an.

Baron. Wie du da bist. Es ist niemand zugegen der — Ich lasse dich nicht.

Hauptmann. Aber —

Baron. Ich muß jemand haben, der mir das Ja soufflirt und hustet, wenn ich Gesichter schneide, wie ein Dorfküster, der die Melodie nicht finden kann.

Hauptmann. Armer Teufel! Nun meinetwegen. — (sie gehn)

Referendär. (tritt ihnen entgegen; zum Baron) Auf ein Wort, mein Herr!

Baron. Ein Wort? Dazu habe ich gerade noch Zeit; mehr müßte ich verbitten. Sie sehn nämlich einen Bräutigam vor sich, und wissen wol, daß so ein Mensch nicht Zeit zu Conversationen hat.

Referendär. Wenn Sie der Herr Baron von Mückenfus sind.

Baron. Servus, der Mückenfus bin ich.

Referendär. So muß ich allein mit Ihnen seyn.

Baron. Allein? Ist das nöthig?

Referendär. Ich denke.

Baron. Lieber Hauptmann! Du hörst — Sey so gut.

Hauptmann. (leise) Was muß der wollen?

Baron. (eben so) Ich selbst bin neugierig. Bleib in der Nähe, so sage ich es dir.

Hauptmann. Gut! (verbeugt sich und geht)

Baron. Wir sind allein. Darf ich um Ihren Namen bitten.

Referendär. Der Referendär von Willberg.

Baron. Bin erfreut —

Referendär. Sie heirathen das Fräulein von Liebenau?

Baron. (mit einem Seufzer) In einer halben Stunde.

Referendär. Sie müssen sich mit mir schlagen.

Baron. Ich? mich mit Ihnen schlagen? Bravo! Ein Ritter-Abentheuer? Das liebe ich; recht gern! Wann befehlen Sie?

Referendär. Sogleich.

Baron. Diesen Augenblick? — Ich habe Ihnen ja wol gesagt, daß ich so eben Hochzeit machen will? — Ja? — Nehmen Sie mir's nicht übel, das geht vor. Hernach stehe ich zu Diensten.

Referendär. Dann wäre es zu spät.

Baron. So? (zu sich) Wetter! Da kömmt mir eine Idee! Ich nehme es an, lasse mich ein wenig blessiren, und entschul-

dige mich dann mit Wunden und Krankheit. Eine Bleſſur iſt doch immer beſſer als ſo eine Vermählung! — Was hilft's? Hernach muß ich doch daran. — Alſo erſt das Duell und dann die Hochzeit! Das iſt hart. — Aber ich gewinne doch Aufſchub.

Referendär. (zu ſich) Er ſcheint zu überlegen, ſich zu fürchten. Auch gut.

Baron. Es ſey, mein Herr. Aber ich habe nichts zur Hand.

Referendär. Ich führe Piſtolen bei mir. (zieht ſie hervor)

Baron. Piſtolen? Alſo auf Leben und Tod?

Referendär. So und nichts anders.

Baron. Es iſt meine Pflicht, Sie zu warnen. Ich bin ein ziemlicher Schütze.

Referendär. Ich auch.

Baron. Aber ich ſchieße zuerſt, und

treffe einen Apfel, wie der Wilhelm Tell, auf sechszig Schritt.

Referendär. Ich diene beim Forstdepartement.

Baron. Nun deßwegen — Mein Onkel war Oberjägermeister, und fehlte auf dreißig Schritt ein Scheunthor.

Referendär. Ich bin von Jugend auf ein leidenschaftlicher Jäger.

Baron. Also wie es scheint, ist die Parthie egal?

Referendär. Wählen Sie.

Baron. (ergreift ein Pistol) Geladen? und gleich geladen?

Referendär. Auf meine Ehre, ganz gleich!

Baron. Gut — Distence! — Aber, apropos! Warum schlagen wir uns denn? Sehn Sie, man will doch auch wissen, warum man sich in den Körper schießen läßt.

Referendär. Natürlich. Auch sagte ich Ihnen schon meine Ursachen.

Baron. So? — Schön. — (denkt nach) Ich kann mich nicht besinnen.

Referendär. Leonore von Liebenau wird Ihre Gattinn?

Baron. Nun ja.

Referendär. Sie ist meine Geliebte.

Baron. Warum heirathen Sie sie nicht?

Referendär. Keinen Spott!

Baron. Auf meine Ehre! Nein. — Also — damit wir uns recht verstehn: weil das Mädchen meine Braut ist, wollen Sie mich todtschießen?

Referendär. Oder sterben! Ja.

Baron. Wahrhaftig? — (lachend) Das ist — Nein, das ist zu arg. (überlaut lachend) Interessante Geschichte! (ruft) Hauptmann! Hauptmann!

Referendär. Mein Herr! —

Baron. (fortlachend) Verzeihen Sie — Einen Augenblick! — das ist zum todtlachen!

Dritte Scene. Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Was giebts?

Baron. Ich bitte dich um tausend Gotteswillen! — Du weißt, wie die Sachen stehn! nun will der junge Herr mir zu Leibe, weil ich Bräutigam bin. Was sagst Du dazu?

Hauptmann. Wie?

Baron. Er ist der Anbeter, will den Nebenbuhler expediren, oder sich selbst —

Hauptmann. Nicht möglich.

Baron. Frage ihn. Mit Gewalt, alles mit Gewalt! Einer zieht den Degen, ich muß einwilligen, der andere reicht mir die Pistole, weil ich eingewilligt habe.

Referendär. Wofür halten Sie mich?

ben an Ihre Worte. Ich will reden, wenn Sie mir Ihr Wort geben, das, was die Ehre mehrerer Personen betrifft, zu verschweigen.

Baron. Hier meine Hand! wo es nothwendig ist. Ich profitire selbst dabei. (reicht sie)

Hauptmann. (eben so) Und hier die meinige.

Baron. Nun sprechen Sie gerade heraus.

Referendär. Seit einem Jahre kenne und liebe ich Leonoren. Auch Sie gab mir von ihrer Gegenliebe Beweise.

Baron. Aha! das hat sie mir vermuthlich sagen wollen, darum —

Referendär. Wir hatten den Plan uns zu verbinden —

Baron. Gut.

Refe-

Referendär. Aber ich bin arm, jetzt noch ohne ein Brot gewährendes Amt, und so beschlossen wir einen günstigern Zeitpunkt abzuwarten.

Hauptmann. Brav!

Baron. Vernünftig!

Referendär. Leonore ist die Mündel ihres Schwagers, und die jüngere arme Schwester einer ränkesüchtigen Frau —

Baron. Ränkesüchtig? Ich weiß ein Lied davon zu singen.

Referendär. Welche aber ihre Erzieherinn und Wohlthäterinn ist. Meine Geliebte sondirte die Schwester, und fand Widerspruch, Hohn und die Weisung, sich mit einem reichen geehrten Manne zum Besten der Familie zu verbinden; man würde schon für sie wählen. Wir trauerten darüber, aber wir hofften noch immer. So ging das eine

Zeitlang fort. Liebe und süße Träume machten uns glücklich, und wir vergaßen die Wirklichkeit in der genußreichen Phantasie. Wir vergaßen, sage ich — Sie gaben mir das Wort für Ihr Schweigen — (zieht ein Portefeuille hervor und giebt ein Billet daraus an den Baron) Lesen Sie, so ersparen Sie mir ein beschämendes Bekenntniß.

Baron. (liest) „Ich habe meiner Schwe„ster Alles gestanden, wie genau wir verbun„den sind.“

Referendär. Sie wissen genug. (nimmt das Billet zurück)

Baron. O ja. Nun sieh einmal, Hauptmann, wie besorgt die gute Frau für mich ist.

Referendär. Auf einmal meldete das Mädchen mir, daß ein Baron, der im Hause wohne —

Baron. Nun komme ich —

Referendär. Nach der Aussage der Gräfinn, Absichten auf ihre Hand habe, daß dieser selbst sich dem gemäß betrage —

Baron. Aus bewegenden Gründen.

Referendär. Daß die Schwester in sie dringe, diesen zum Gemahl zu wählen. — Zu ohnmächtig, den berechneten Streichen der Frau zu widerstehen, schrieb Leonore mir, klagte mir ihren Kummer, und ich bat sie dagegen, mir von Allem Nachricht zu geben; das hat sie denn fortwährend gethan. —

Baron. Dafür werde ich ihr danken.

Referendär. So erfuhr ich heute durch ihr Billet, daß die Gräfinn alle Minen habe springen lassen, um schnell und geräuschlos die unglückliche Verbindung meiner Geliebten mit dem Fremden herbei zu führen. Von dem Ueberbringer desselben, dem mir und ihr ergebenen Jäger, hörte ich, daß schon in dieser

Stunde im Garten die Copulation Statt finden solle, und nun beschloß ich, Alles, selbst mein Leben zu wagen, um das zu verhüten. So sehen Sie mich hier. Ich bin zu Ende.

Baron. (umarmt ihn) Ich auch. Gott sey Dank! — Aber Hauptmann, ist das kein Wunder? Bin ich nicht des Glückes Liebling? He! — Herr von Willberg, wir sind Freunde!

Hauptmann. Keine Nebenbuhler.

Baron. Und nun Offenheit gegen Aufrichtigkeit. Hören Sie mit wenig Worten auch meine Geschichte.

Hauptmann. Dann wollen wir überlegen, wie sich das Ganze arrangiren läßt.

Baron. Das wird sich schon selbst arrangiren. Sehn Sie, unter dem Prädikat eines Amoroso des Fräulein wollte ich der Cicisbeo der Frau Obersten seyn. Ich habe,

ohne Ruhm zu melden, bei den Damen viel Fortun gemacht, und darum war ich bornirt genug, zu glauben, die Coeur Dame habe ein Atachement für mich. O, mein Egoismus hat heute einen häßlichen Purzelbaum gemacht.

Referendär. Was höre ich?

Baron. Enfin, ich hatte ein Tête à tête. Die Thüre geht auf. Wer tritt ein? Der Herr Oberst. — ich liege da, wie — sans Comparaison —

Hauptmann. Ha, ha, ha!

Baron. Wie eine Nürnberger Holzpuppe. Die Dame sagt, ich flehe um des Fräuleins Hand, noch heute. Nun bitte ich Sie. Ich bin gefangen, darf nicht widersprechen, und muß zum Heirathen gehn, wie der Frohn-Bauer zum Dreschen. Ich muß.

Referendär. Das war alles abgemacht. Abscheulicher Betrug!

Baron. Nun glauben Sie mir doch wol, daß wir uns nicht schießen?

Referendär. Verzeihung!

Hauptmann. Und was wird jetzt?

Referendär. So frage auch ich.

Baron. Einen Augenblick. (geht umher, denkt nach und pantomimirt)

Referendär. Geschehe, was da will, ewig wird die stolze Frau zwischen mich und das Mädchen treten.

Hauptmann. Lassen Sie den Muth nicht sinken.

Baron. Victoria! So geht es.

Hauptmann. Nun?

Baron. Ich bin frey, die Urban ist angeführt, und Sie werden Leonorens Mann —

Referendär. So nenne ich Sie meinen Engel —

Baron. Und die Gräfinn nennt mich ihren Teufel.

Hauptmann. Kann nicht schaden.

Baron. Nicht im geringsten. Sie hat mich, so lange ich auf der Welt bin, zum ersten Male außer Contenance gesetzt. Das fordert Vergeltung: Va! — ich freue mich. kindisch darauf.

Referendär. Edler Mann! Wie sollte ich Ihnen danken, wenn —

Baron. Gelingt es, so heben wir auf, denn mir ist gerade jetzt, als hätte ich im Ocean geschwommen, und mir wäre ein rettendes Schiff erschienen. Sie sind das Schiff —

Hauptmann. Und der Ocean die Sponsalien? Welch ein Vergleich! Denkst du denn an gar nichts?

Baron. Woran? Ah so. Ach, der

junge Herr wird mir verzeihen. Das Fräulein ist liebenswürdig, sehr liebenswürdig; aber die Liebe ist ja doch kein kathegorischer Imperativ. Man kann eben so wenig sagen: ich will zärtlich seyn! als: ich will selig werden! — Nun kommt Freude. Es ist die höchste Zeit.

Referendär. Wozu?

Hauptmann. Wohin?

Baron. Zur Hochzeit! Welche Frage?

Referendär. Wie? Ich —?

Hauptmann. Was hast du vor?

Baron. Einen Spaß, einen Ernst, wie man's treffen kann. Ich sage nichts vorher. (faßt ihre Hände) Kommt nur! — Noch eins, junger Freund! Erlauben Sie mir Ihre Brieftasche. Da haben Sie dafür Ihre Pistole. Wir tauschen. (giebt aus dem Busen die Pistole)

Referendär. Sie werden keinen Mißbrauch machen. (das Portefeuille hingebend) Hier.

Baron. So — Allons! Vorwärts! Marsch!

Hauptmann. Was wird es geben!

Referendär. Aber —

Baron. Aber, aber. Vorwärts! sage ich. (Zieht beide mit sich fort) Wie schwer es in unsern Tagen wird, einen Bräutigam zum Altar zu transportiren! (alle ab)

(Zimmer im Gartenhause.)

Vierte Scene. Leonore, dann Georg.

Leonore. (am Fenster) Peinliche Ungewißheit! Niemand läßt sich sehn; auch Georg nicht, und meine Hoffnung schwindet. Meine Schwester ließ mich nicht dahin kom-

men, mit dem Baron zu reden. Und was konnte ich von ihm erwarten, wenn ich ihm Alles erklärte? Spott, Verachtung der Welt. — Endlich kömmt George, (winkt) — Hat er ihn gesprochen? — Wird es ihm möglich seyn, etwas zu thun? — Ich bebe vor der Antwort. (Georg tritt ein) Nun guter Georg?

War zu Hause — Alles ausgerichtet — ging mit mir — Im Walde hier, der Baron — ich sagte ihm: der ist's — sprachen zusammen — ging weg.

Leonore. Und was sagte er?

Georg. Bald hier seyn.

Leonore. Gewiß? sagte er das wirklich?

Georg. (nickt mit dem Kopfe) Hier seyn.

Fünfte Scene. Vorige. Gräfinn.

Gräfinn. Was macht er hier? Man geht!

Georg. Man geht. (thut es)

Gräfinn. Hat er den Baron gesehn?

Georg. Ja — auch Hauptmann von Südau — nahe — ging vorbei.

Gräfinn. Gut.

Georg. (geht)

Gräfinn. Noch Conferenzen? und sogar mit Domestiken? Solltest du —? Schäme dich!

Leonore. Ich fragte, wie du, nach den Baron.

Gräfinn. En verité? — Scharmant. Ein Symptom der retournirenden Vernunft. Ma soeur, glaube mir, ich sorge für dich und dein Faveur.

Leonore. Auf deine Weise. Davon bin ich überzeugt.

Gräfinn. Eh bien. Meine Manier ist die rechte.

Leonore. Warum kann ich das nicht begreifen?

Gräfinn. Weil du eine kleine Julie bist. Der Zauber der Schwärmerei schwindet und die pauvre Wirklichkeit schikanirt dann die Helden enorm; dagegen macht eine leidenschaftlose Combination total glücklich!

Leonore. Der Himmel gebe es! (zu sich) Ich will ruhig scheinen, um ihre Wachsamkeit zu täuschen. Vielleicht —

Gräfinn. (zu sich) Er bleibt lange. Sollte er wol gar? mon ciel! das wäre — doch nein, es läßt sich nicht erwarten. (laut) Komm ma chere, ich zeige dir ein Service, das mein Mann für dich gekauft hat, gestern erst aus Frankreich gekommen. O er hat viel Güte für dich. Erkenne es! (geht)

Leonore. (zu sich) Sie läßt mich nicht aus den Augen. (geht mit ihr)

Sechste Scene. (George sieht zur Thür hinein)

Georg. Fräulein nicht hier? — Schade! (geht zum Fenster) Recht, alle drei, muß keiner todt seyn. Dumm — sie nicht da — (sieht hinaus) Was? nur zwei? (reibt sich die Augen) Baron, Hauptmann — Referendär weg — Geblieben? — sah doch den grünen Rock — treten ins Haus — Hm — Grünrock — Blitz — die ihn geführt — Hieb, Stich oder Schuß bekommen, so weit mitgelaufen — nun umgefallen — Schrecklich!

Siebente Scene. Hauptmann. Baron. Georg.

Baron. Wer ist das? Aha, der kurze Patron, der Merkur, von dem Willberg sprach.

Hauptmann. Ist er der Jäger Georg?

Georg. Recht.

Baron. Ich kenne ihn, ist ein Hausgenosse. Höre nur! (zu Georg) — Sehen?

Georg. Ja.

Baron. Diese Dukaten? (zeigt zwei)

Georg. So blind kein Mensch.

Baron. Nehmen.

Georg. Aber —

Baron. Dukaten kein Mensch aber.

Hauptmann. Sonderbare Conversation.

Baron. Er ist ein Freund der Kürze — Nehmen?

Georg. Wofür?

Baron. Kommt.

Georg. (nimmt) Danke!

Baron. Erste Akazienlaube am Gartenthor, Gefangner, Herr von Willberg, er erlösen, — Kennt er?

Georg. Ja. Gesund? Lebt?

Hauptmann. Er geht dahin, führt ihn, daß es kein Mensch gewahr wird, hier ins Haus.

Baron. Das ist zu weitläuftig, ich sehe es ihm an. Hör' er: sichern, verborgnen Aufenthalt anweisen?

Georg. Meine Stube, zuschließen, Niemand.

Baron. Gut. Ich winke, bringt ihn.

Georg. Her?

Baron. Her!

Georg. Verstehe.

Baron. Hier nach 4 Dukaten. Hernach; gut ausgerichtet. Ja?

Georg. Was soll hier?

Baron. Findet sich.

Georg. Ist nichts. (reicht die empfangenen Dukaten) Zurück: ich wissen — Unglück — mich aufhängen.

Baron. Wackerer Bursche! Hand her. Woher?

Georg. Vom Lande.

Baron. Aha, ich gedacht, ich auch vom Lande. Du hier Dienst verläßt; komm, Dienst gebe.

Georg. Wort!

Hauptmann. Aber, wir müssen eilen. — Hör' er, mein Freund, wir wollen den jungen Herrn glücklich machen —

Baron. Hier.

Georg. Wahr?

Hauptmann. Ganz gewiß.

Baron. Sieh, honette Phisiognomien Glaube, marschire ab.

Georg. So, gern! auch ohne Dukaten. — Fräulein — Referendär — Fräulein besonders — meinen Kopf weg, für sie. (ab)

Hauptmann. (ruft ihm nach) Mit möglichster Eile und Behutsamkeit!

Baron.

Baron. Ein Genius der unglücklichen Liebe. Der Bursche ist dem Paare so getreu, wie der Hund des Melai seinem Herrn.

Hauptmann. Pst! man kömmt.

Baron. Nicht' Euch! Noch eins. Avertire du die Schöne, ich errege Verdacht.

Hauptmann. Wir wollen sehn.

Achte Scene. Vorige. Gräfinn Leonore.

Leonore. (fährt bei dem Anblick des Barons zusammen)

Baron. Sieh einmal, was die holde Braut für eine Freude hat, mich zu sehen. Sie bebt vor Entzücken!

(man komplimentirt)

Gräfinn. Endlich. Ist das die Elle des Ehestandskandidaten?

Baron. Ich hatte noch etwas abzumachen, das Ihnen auch bekannt werden wird.

Gräfinn. Ah, die Souvenirs, die Brautgeschenke? Wie galant!

Baron. Geschenk? Ja, man kann es so nennen — der Hauptmann von Südau, mein Freund, und mit Ihrer gnädigsten Erlaubniß Zeuge bei der Affaire.

Gräfinn. Ihr Freund ist willkommen. Herr Hauptmann —

Hauptmann. Frau Gräfinn! Gnädiges Fräulein! Ich erscheine buchstäblich in unhochzeitlichen Kleidern; aber der Wille meines originellen Freundes, welcher mich aufgriff —

Gräfinn. Der Herr Baron wissen, daß wir für Bagatellen kein Auge haben.

Baron. (Sieht die Obristinn bei Seite) Aber schöne Frau, schöne Frau! —

Gräfinn. Nun?

Baron. Welch ein Spiel treiben Sie mit mir? Was machen Sie aus mir?

Hauptmann. (leise zum Fräulein), Fürchten Sie nichts. Mein Freund handelt für Sie.

Leonore. (heftig erschrekt) Wie?

Gräfinn. Was sollte ich thun? Die Eifersucht meines Mannes —

Hauptmann. Er weiß alles, begünstigt Ihre Liebe für Willberg.

Baron. Aber die Eile —

Gräfinn. Meine Verlegenheit, der Drang des Augenblicks — und was ist's mehr? Einige Wochen früher oder später!

Baron. Erlauben Sie, ein gewaltiger Unterschied für mich. Das wußten Sie recht gut, ich bekannte Ihnen meine Gesinnungen —

Gräfinn. Sie scherzten.

Baron. So wahr ich lebe! Mein.

Leonore. Ist das möglich?

Hauptmann. Sie werden alles erfahren.

Baron. Was sagen Sie! Selbst jetzt noch, nachdem Sie mir den Streich gespielt haben, kann ich mein widerspenstiges Herz nicht bezwingen. Noch liebe ich Sie. (Gräfinn lacht laut auf) Sie lachen zu meinem Malheur?

Hauptmann. Verstellung täuscht. Scheinen Sie fröhlich.

Leonore. Ich bin es.

Hauptmann. Nur stille.

Neunte Scene. Vorige. Georg.

Georg. (bleibt an der Thüre stehen)

Leonore. Aber liebe Louise. Es ist unrecht, daß du mir den Baron, so zu sagen, ganz entführst. Nicht ein Wort zu mir?

Gräfinn. (leise) So recht, ma soeur!

Baron. (zum Hauptmann leise) Sie weiß? Nicht?

Hauptmann. Das siehst Du an ihrer Veränderung.

Baron. Ach ja, sie liebt mich ganz entsetzlich. (zu Leonore) Mein Fräulein! Verzeihen Sie. Sie kennen das Sprichwort: Wer die Tochter, ꝛc.

Gräfinn. Das klingt sehr landartig.

Baron. Der Geberinn meines Glücks gehörte mein erster Dank. Nun zu Ihnen.

Leonore. So wie Sie sich mir nähern, darf ich zufrieden seyn.

Gräfinn. Bravo!

Baron. Wir sollen uns einschiffen, um in Gesellschaft durchs Leben zu reisen. (leise und schnell) ich mag aber nicht.

Leonore. Ohne Erröthen gestehe ich, daß es mir nicht unangenehm ist.

Gräfinn. So schnell geändert? Das ist Mädchen-Procedur.

Baron. Ich als der Steuermann (wie vorhin) und weiter nichts, — (laut) werde Sie über Klippen und Sandbänke (leise) die Frau Schwester (laut) durch Wirbel und Strudel (leise) der Herr Schwager (laut) in den Hafen der Ruhe führen (leise) zum geliebten Willberg.

Hauptmann. (heimlich) Laß dich die Laune nur nicht zu weit führen.

Baron. (eben so) Ruhig, ich stehe schon.

Leonore. Sie werden dieses Versprechen erfüllen, und welch ein Wunsch bliebe mir dann noch: ich habe Sie nicht gekannt. Sie sind ein wirklicher Edelmann —

Baron. Von gutem Hause. O ja. Sehn Sie, meine Ahnen sind unzählbar, wie Sand am Meere, und die Wurzeln meines Stammbaums stecken so tief in der Vorzeit, daß ich

sie nicht heraus graben kann. Aber das weiß ich, daß einer meiner Ahnen schon Anno 1391 vom Herzog Louis von Orleans zum Ritter des Ordens vom Stachelschwein ernannt ward. Die Mitglieder dieses Ordens mußten vornehme, altadeliche Personen seyn. Also können Sie denken, wie alt die Mückenfüße seyn müssen. Schade, daß König Ludwig der 12te den Orden aufgehoben hat, sonst hätte ich ihn noch.

Gräfinn. Welch ein Haus! Und du, meine gute Schwester. Laß dich für die Retour der nobeln Gesinnungen embrassiren.

(thut es)

Zehnte Scene. Vorige. Graf Urban.

Graf. Nun zum Wetter! — Ah, Ihr Diener Herr Hauptmann!

Hauptmann. (mit Verbeugung) Herr Oberst!

Graf. Frau Gemahlinn, wo bleiben Sie? Der Schwarzrock sieht jede Minute nach der Uhr und nach den Chokolate-Tassen. Allons, Herr Bruder!

Baron. Sogleich!

Leonore. (leise) Ich zittre.

Hauptmann. (eben so) Noch eine Minute Ruhe.

Gräfinn. Wenn's gefällig ist —

Baron. Ich muß noch um einige Sekunden Verzug bitten. Ich erwarte einen Freund, welcher mir einen großen Dienst erwiesen hat. (winkt Georg)

Georg. (geht hinaus)

Graf. Der bei der Ceremonie gegenwärtig seyn soll? —

Baron. Soll, muß. Ohne ihn geht es nicht.

Leonore. (zu sich) Ich hoffe und fürchte.

Hauptmann. (heimlich zu ihr) Bald ist's geschehen!

Graf. Wenn es nur nicht zu lange währt.

Baron. Er muß schon hier seyn.

Gräfinn. Ich bin neugierig.

Hauptmann. Ich höre ihn.

Baron. Das ist er.

Eilfte Scene. Vorige. von Willberg.

Leonore. Er ist es.

Baron. Willkommen. Näher!

Gräfinn. Was ist das?

Graf. Ei, das ist ja der —

Referendär. (mit anständigem Ernst) Verzeihung!

Hauptmann. Fassung, mein Fräulein!

Baron. Nun beginne ich. (räuspert sich)

Hauptmann. Der Himmel gebe das liebe Wetter gnädig!

Baron. Wir sind hier zur Hochzeit versammelt! Nicht so?

Graf. Kuriose Frage.

Gräfinn. Brillante Laune.

Baron. Nun aber habe ich, der Bräutigam, in meinen Kalender gesehn, und gefunden, daß heute für mich nicht gut heirathen ist.

Graf. Was wird da heraus kommen?

Baron. Wäre es also nicht möglich, daß ich jemand anders meine Stelle cedirte? Ich frage Sie, Fräulein Braut, die offenbar das höchste Interesse bei der Sache hat, und auf deren Willen es hier ohne Zweifel meistens ankömmt. Was sagen Sie zum Beispiel zu diesem jungen Manne? (Sieht den Referendär an)

Hauptmann. Heraus war's.

Leonore. Wie wird das enden?

Graf. Wie meinen Sie das?

Gräfinn. Scherz zur Unzeit.

Baron. Ich scherze eben so wenig, als Sie Vormittags, da Sie mich zum Glücklichen machen wollten.

Gräfinn. Que Diable!

Baron. Ueberdieß erinnere ich mich noch aus meiner Jugend des neunten Gebotes ganz deutlich. Es heißt: du sollst nicht begehren —

Hauptmann. Deines Nächsten —

Baron. Ganz recht.

Graf. Wenn Ihre Frage auch nur Scherz war, so antworte ich im Ernst: Nein!

Gräfinn. Ich ahne, wo das hinaus soll.

Baron. Also, Sie hätten wirklich beide dawider?

Graf. Herr, ins Teufels Namen! so fragt man nicht. Sie haben um die Hand des Fräuleins gebeten, und Sie heirathen.

Baron: Gebeten? Nun, nun! Angenommen habe ich sie, weil ich manches nicht wußte! Ich heirathe? Erlauben Sie. Zum Heirathen muß man Willen haben und mir fehlt es daran. Ich mag nicht! das ist abgemacht, denn das Fräulein liebt mich nicht, welches ich ihr auch nicht übel nehme; darum mag ich nicht. Ich ehre sie von Herzen, aber ich liebe sie nicht; also will ich nicht. Von mir ist hier die Rede nicht weiter. Nur aus Verlegenheit will ich helfen. Ich meine es gut, ich stelle jemand für mich. Die Hauptperson, die Braut, ist zufrieden, das sehe ich, daß weiß ich, und Sie werden ihn auch annehmen: nicht wahr, Frau Gräfinn?

Gräfinn. Mein Herr! — Sie sind —

Baron. Ich weiß schon.

Graf. Herr Baron! Sie haben nur Eine Wahl. Ein Ende des Scherzes oder — (greift nach den Degen)

Baron. Lassen Sie stecken, Herr Graf. Es ist nicht mehr Vormittags, wo ich — (schlägt sich auf den Mund) Die Scene hat sich verändert — damals wußte ich nicht, daß die Braut mich nicht liebt, und daß sie das Eigenthum dieses Herrn ist.

Graf. Sein Eigenthum? Womit beweisen Sie das?

Gräfinn. Eigenthum? Mit welchem Rechte?

Baron. Beweisen? (nimmt ein Billet aus dem Portefeuille; zu Leonore) Ist dieß ihre Handschrift?

Referendär. Sprich, Liebe!

Leonore. (mit niedergeschlagenen Augen, fast unhörbar) Sie ist es.

Baron. Gut. (liest) „Ich bin die Ihrige, durch mein Herz, durch die heiligsten Bande.“—

Graf. Romanenfloskeln.

Gräfinn. Welch ein rechtskräftiger Beweis!

Baron. Also, Sie wollen piquantere? Auch damit kann ich aufwarten. O, ich habe diverse. Doch halt, Herr Oberst, Frau Gräfinn: Ganz unter uns! (tritt in ihre Mitte und liest leise) „Ich habe meiner Schwester alles gestanden, wie genau wir verbunden sind.“

Graf. Alle Donnerwetter!

Baron. Stille, Herr Graf, daß uns Priester und Gäste nicht hören; oder wollen Sie den Eclat?

Graf. Fräulein, Fräulein! Himmeltausend —!

Referendär. Herr Graf! Ich bitte um Mäßigung.

Baron. Ruhig, Herr Graf. Es ist geschehn, und kann alles gut werden.

Gräfinn. Sey es, ich sterbe, ehe ich das bewillige.

Baron. Sie, gnädige Frau, dachten sehr gnädig für mich, wollten mir doppelte Würden verleihen. Bedaure, daß ich protestiren muß.

Gräfinn. Taisez vous! Mir nur die Schande unbekannt.

Baron. Nicht doch, schöne Frau, oder soll ich noch einmal lesen? Ja? Sie schweigen? Wohlan. (liest) „Ich habe meiner Schwester alles gestanden, und dennoch besteht sie auf mein Unglück und den Betrug.“ —

Gräfinn. Meine Nerven! (fällt in einen Sessel)

Graf. Pfui, Frau Gemalinn! Das ist miserabel. In was für eine Familie bin ich

da gekommen? Ich möchte mir die paar Haare ausraufen. Aber ich selbst bin Schuld. Warum nahm ich Theil am Complott. Nun muß ich Quarantaine halten — Verdammtes Weib!

Baron. Bedaure, mein Fräulein, daß ich der unglückliche Veranlasser solch eines Auftrittes bin; aber seyn Sie ruhig. Bald sind wir durch den Sturm im Hafen. Herr Graf! der junge Mann hat gefehlt, er will gut machen. Beschließen Sie — Gnädige Frau —

Gräfinn. Verabscheuungswerther! Ihre ehemaligen Absichten —

Baron. Waren eine kleine Narrheit, doch keine Bosheit, wie gewisse. Procediren Sie als eine Frau von Welt, wie Sie sich bisher stets bewährt haben, oder — es thut mir leid, Ihnen drohen zu müssen. Ich

lasse

lasse die ganze Geschichte auf Velinpapier drucken und gratis austheilen. Imaginiren Sie sich, welche Sensation das machen wird.

Referendär. Herr Graf! Vergeben Sie den Fehltritt der Liebe.

Leonore. Verzeihung. (kniend)

Graf. Geht zum Teufel!

Leonore. Nein, ich lasse Sie nicht, bis Sie gewährt haben.

Baron. Recht so! Halten Sie den alten Herrn fest. Solchen Bitten widersteht kein Mann, und wär er alt wie Methusalem und kalt wie der Nordpol.

Graf. Aus meinen Augen, ehe ich mich vergreife.

Baron. Br!

Graf. Gut denn! Ja, da es ein Mal dahin gekommen ist —

Hauptmann. Nun kömmt's!

Graf. Habt Euch! —

Baron. Das war ein Wort!

Graf. Hungert in Ewigkeit! Doch nie sagt, daß Ihr mir angehört.

Baron. Das wird sich finden.

Gräfinn. In Ewigkeit gebe ich es nicht zu.

Baron. (hält ihr schnell das Billet vor) Ich bitte — dieß und das Velinpapier —

Gräfinn. Ich ersticke —

Baron. Erst sagen Sie gütigst Ja.

Gräfinn. Es sey, doch mein Fluch —

Baron. Kann nicht vor meinem Segen vorbei. Nicht wahr? Alles richtig! — Wider den Hunger habe ich ein Recipe. Ich habe gerade tausend Louisdor liegen, die ich auf keine Weise unterzubringen weiß. Ich gebe sie hier in die neue Wirthschaft — zu 5 Prozent — anders nicht, und dann, Herr

von Willberg! Zum Gevatter bei dem ersten Sohn bitte ich mich selbst.

Referendär. Herr Baron! —

Leonore. So viel Güte.

Baron. Viel? Gebe ich denn etwas umsonst? Und wäre es: mancher geplagte Ehemann gäbe weit mehr, wenn er seinen Frohndienst damit abkaufen könnte! Ich komme gut davon.

Leonore. Wie sollen wir das vergelten?

Referendär. Bester der Menschen! Unser Dank —

Baron. Nun mache man ein Ende, und gehe zur Copulation — Madame! — Sie haben mich in Transpiration gesetzt. Vergeben Sie die Revanche und die Selbsterhaltung. (Bietet ihr den Arm) Darf ich bitten?

Gräfinn. (steht wüthend auf, fixirt ihn mit einem verachtenden Blick)

Baron. (zieht das Billet lächelnd hervor und präsentirt es ihr)

Gräfinn. (zuckt die Achseln, und geht an ihm vorüber in das Seitenzimmer ab)

Baron. (sieht ihr nach) Gut, daß wir nicht einige Jahrtausende in der Zeitrechnung zurück sind. Diese Juno machte mich blind wie den Tiresias.

Graf. Was soll ich thun? Ich muß in einen sauren Apfel beißen.

Baron. Er ist süßsauer.

Graf. Wie wird man lachen!

Baron. Machen Sie einen Spaß aus der Geschichte.

Graf. Was soll ich den Leuten sagen?

Baron. Seyd still! Geht zum Baron, der wird Euch sagen, wie es zusammen hangt! — Schicken Sie sie zu mir. Ich erzähle ihnen eine Fabel nach meiner Manier.

O, ich lüge wie gedruckt. Kommen Sie! (nimmt seine Hand)

Graf. Herr Sie — Nun ihr beiden, so kommt denn ins Teufels Namen. (eilt ab)

Referendär. Großmüthiger Mann, durch Sie sind wir so leicht und schnell zum Ziele.

Baron. Wie ich davon.

Leonore. Nie vergessen wir das. Unser Dank ist ewig.

Baron. Nun, nun. Fluchen Sie mir nur in ein paar Monaten nicht. Man hat der Exempel. (geht mit ihnen, Hauptmann folgt)

Zwölfte Scene. Georg. (allein)

Fort, Alle — ich recht gehört? (horcht an der Seitenthür) — Alles still — (Pause) Jetzt spricht Jemand, — Pastor wol gar? — Wahrhaftig! — Sein Baß — Horch — Ja — ja

(blinzelt) Copulirt — Referendär — Ah! — Schön! — Baron gemacht — küsse den Rock, — gehe Dienste — seelengut — Wunderdinge thun — nicht geglaubt. — Kommen. (eilt hinaus)

Dreizehnte Scene. Hauptmann. Baron.

Hauptmann. Es ist geschehen, Sie sind ein Paar!

Baron. Und der Himmel hängt voll Kontrabäße.

Hauptmann. Natürlich.

Baron. Mir ist so leicht, so leicht. Man schätzt die Freiheit nicht eher, als bis man einer Sklaverei entfloh! — Aber hast du gesehn, was die gräflichen Personen für Gesichter schnitten?

Hauptmann. Ich denke, wir gehen nun.

Baron. Nicht doch! ich will nicht um-

sonst die Mühe gehabt haben, ich helfe in Ehren die liebe Gottesgabe verzehren, und du auch. Ueber dieß müssen wir bleiben, die jungen Leute zu erheitern, und die intrigante Madam ein wenig zu schikaniren. Da kömmt sie.

Vierzehnte Scene. Gräfinn. Vorige.

Gräfinn. Sie haben gesiegt.

Baron. Warum mußte ich kämpfen!

Hauptmann. Mein Freund ist untröstlich.

Gräfinn. Aber nicht umsonst haben Sie das gethan.

Baron. Ich bin nicht eigennützig.

Gräfinn. Gedenken Sie meiner Worte.

Baron. Mit Flammenschrift zeichne ich sie in die Tafel meines Gedächtnisses.

Gräfinn. Ich räche mich fürchterlich.

Baron. Dem Nächsten seine Schuld verzeihn, was kann der Menschheit würdiger seyn!

Gräfinn. Ich schlafe nicht eher ruhig, bis wir wett sind.

Baron. Gute Nacht!

Gräfinn. Und sollte es mein ganzes Vermögen, mein Glück, ja selbst mein Leben kosten.

Baron. So viel bin ich nicht werth. Aber wo bleibt Ihre ruhige Besonnenheit, gnädige Frau? und der Welt Ton? Sie warnen mich, Sie drohen? Schrecklich!

Gräfinn. Sie haben mich zum Vergessen aller Rücksichten gebracht. Das thaten Sie, beim Himmel! nicht vergebens. Zittern Sie! (eilt ab)

Hauptmann. Freund, was hast du

gemacht? Die Drohungen einer erzürnten Frau ihrer Art sind furchtbar.

Baron. Hm! Wir haben nun nichts mehr mit einander zu schaffen. Was kann sie thun? Und auf den Kopf gefallen bin ich doch auch nicht.

Funfzehnte Scene. Vorige. Leonore, Referendär.

(Referendär und Leonore eilen zum Baron)

Referendär. Mein Schutzgeist!

Leonore. Unser Retter!

Baron. Welch ein Kontrast! Die wüthet und droht; diese jubeln und segnen mich. — Apropos — Wer zahlt mir den Kuppelpelz?

Referendär. Was haben wir als Verehrung —?

Baron. Damit kommt ihr nicht los. Herr Substitut! Fräulein Braut! Als Lohn

meiner Resignation einen Kuß. — pro studio et labore — Weiß Gott, das muß seyn!

Referendär. Von Herzen gern.

Leonore. Hundert. (Küßt ihn)

Baron. Eigentlich bin ich doch dumm, daß ich es gethan habe. Aber es ist vorbei. Nun laßt uns gehn, daß ich mich restaurire zur Fehde.

Leonore und Referendär. Zur Fehde?

Hauptmann. Mit der Gräfinn. Sie hat den Handschuh geworfen.

Baron. Und es wird scharf gehn. Aber ich habe das erste Requisit, Courage, und also den Sieg. Wer ein Mal glücklich aus der Falle hervor ging, fürchtet die Schlingen der Folgezeit nicht, denn er kömmt nicht dahin, wo ihm etwas drohen könnte. Zudem habe ich ja heute aufs neue erfahren, daß ich

Fortunens Favorit und moralisch Schußfest bin. Wohlan, wir gehen jetzt zu Tische; alles Uebrige findet sich!

(Er geht in der Mitte der Verlobten; der Hauptmann folgt)

Ende.

ich eingezwängt, so daß der beste Wille, Hand und Fuß zu bewegen, unerfüllt, und die mit Schweiß überzogene Stirn ungetrocknet bleiben mußte. Am Ende des dritten Aktes gelang es mir endlich, den Kopf zu wenden und über die Häupter meiner langen Nachbarn hinweg, nach meinem Hute zu schauen. Aber, siehe, derselbe war nicht mehr, mindestens nicht an seinem Orte, und der Nagel leer. Welch ein Schreck! Einen von Schweiß triefenden Kopf ohne Hut durch mehrere Gassen und Straßen in meine Wohnung tragen zu müssen, schien mir in diesem Augenblick so gefährlich, daß ich fast wünschte, gar keinen Kopf — das heißt wohl zu merken! die äußere Form — zu besitzen.

Der Versuch, mich an meinem ersten Platz zu drängen, um an Ort und Stelle nähere Kundschaft über die Eclipse meines

Planeten einzuziehen, verunglückte total und kostete mir fast den mitgeführten rechten — also schreibe — Arm, den Niemand passiren lassen zu wollen schien, und der mir doch, der künftigen Reisebeschreibung wegen, das liebste Glied des Leichnams war. Trostlos blieb ich am alten Platze stehen, oder vielmehr schweben, und verloren war das Interesse für die Vorstellung, die Disparition meines Castors war die einzige Vorstellung, für die ich Sinn hatte; mich rührte nicht Johanna's Leid, das meinige war größer, nicht Philipp's Edelmuth, er gab mir doch meinen Hut nicht wieder. Endlich rollte der Vorhang, mir zum Trost, herab, und ich ließ mich nun mit einer gewissen Zufriedenheit bis in die Gegend der Thüre tragen; als man aber die Artigkeit noch steigerte, und mich auch zur Thüre hinaus schaffen zu wollen schien, da rief ich ein kräf-

telte. Er also wahrscheinlich der unwillkührliche ci-devant Besitzer meines Hauptdaches. Um meiner Seits doch auch zur Herbeiführung der Totalentwicklung mit zu wirken, stellte ich mich dem erstaunten Hutsbeschauer gegenüber und sah gleichfalls, wie forschend, das wieder gefundene Gut an. Jetzt bemerkte jener mich und mein Thun, und sah mich mit einem Gesichte an, in dem die Frage: „Sind Sie der *Quidam?*" lag. Mich verbeugend bejahte ich wortlos mit beigefügtem Kopfnicken. Drüben ward die Verbeugung erwiedert und: Sonderbar! gesprochen.

Im Hamburger Parterre? hieß es weiter.

„Bei der Aufführung von Johanna von Montfaucon!" sagte ich.

Der Fremde. Richtig; ich wurde während des 2ten Akts abgerufen, und ergriff hastend fremdes Eigenthum.

Schweigend wurde die Capitulation geschlossen, daß jeder von uns das Wiedergefundene behalten solle. Ein additioneller Artikel, daß wir, die in einem Hotel wohnten, gemeinschaftlich soupiren wollten, ward laut gesprochen. Und es geschah also.

Der seltsame Zufall machte mich mit einem sehr interessanten, wissenschaftlich und fein gebildeten jungen Mann bekannt. Mac-tean hieß er, und reis'te in Geschäften eines angesehenen Englischen Handelshauses. Einige frohe Tage, in seiner Gesellschaft verlebt, formirten den Schluß meines Hutromans, dessen Hauptmomente ich hier — auf Treue und Glauben — der Wahrheit gemäß, zeichnete.

„Ein Hut im Hamburger Parterre bei der Vorstellung von Johanna von Montfaucon verloren, und nach Mondesfrist während der Repräsentation von Johanna von

Werdens, und immer noch lernte ich nicht die Kunst, mich als einen reichen Mann von dir begrüßen zu lassen; seit zehn Jahren sitze ich hier, diene den Göttern, und die Unfreundlichen lassen diese Wände kahl. Nimm mir's nicht übel, lieber Tag, es ist wahrhaftig nicht meine Schuld; gern sähe ich es besser, aber Plutus ist noch immer mit den neun Schwestern entzweit, hauset nie gemeinsam mit ihnen in einem Raum, und grollt, in der Regel, mit jedem, der die Schönen beherbergt."

Ein Geräusch unterbrach hier meinen Monolog, die Kammerthüre ward leise geöffnet; mein Weibchen, meine freundliche Leonore schlich herein, mit einem Blumenstrauß und einer neuen Weste in der Hand; meine Augen schlossen sich schnell, denn ich wollte und durfte ihre Freude nicht vernichten. Sie näherte sich meinem Lager, und legte das An-

gebinde sanft auf mein Deckbette, ich blinzelte ein wenig, ihr Auge war naß, und schwer ward es mir, die Wimpern wieder fallen zu lassen, denn es stieg mir so warm aus dem Busen herauf in die Augen, und es drängte mich, ihr Dank zu sagen; indessen besiegte ich mich, weil ich wußte, daß es eine Ueberraschung seyn sollte, und so ließ ich die Decken wieder fallen, und athmete laut wie ein Schläfer. Sie entschwebte wieder durch die Thür.

Ich war weich geworden, und die Bemerkungen, welche sich mir jetzt aufdrängten, gehörten, trotz meiner guten Laune, nicht zu den humoristischen; nur als ich die neue Weste und die Blüthen von ferne beschaute, ward meine Stimmung wieder fröhlicher. Die Stunden schwanden, die Uhr schlug sechs, und nun trat Leonore, weiß und festlich gekleidet, her-

Zweites Kapitel.

Mein Geschäft war beendet, ich kam zurück in mein Zimmer, und fand ein weiß gedecktes Tischchen, worauf die Hausfrau so eben unser Mittagsessen stellte. Und was? Junge Erbsen und ein gebratenes Huhn.

„Leonore" — sagte ich, und stellte mich recht ernst — „Leonore, dieß ist Verschwendung, nur reiche Leute essen jetzt schon Schoten und junge Hühner; beides ist desperat theuer, und dann — wie werden morgen wieder die Kartoffeln darauf schmecken?"

Nun, nun! Du vergißt meine Stickerei.

„Schon wieder? Mein Gott! Man sollte meinen, du hättest für die ganze Residenz gestickt. Deine Freundinn muß freigebiger seyn, als mein Verleger, der jedes Mal mit mir um ein Manuscript wie um ein

Pferd handelt! Sie lächelte, und sagte: leicht möglich! Noch größer ward mein Staunen, als auch ein Fläschchen Wein auf den Tisch spaziert kam, Alles noch auf Rechnung der Stikkerei. Wir waren sehr vergnügt, scherzten und lachten viel und schwerlich speist man von einem goldenen Service mit größerem Vergnügen, als wir von unserm irdenen.

Ein Wagen rasselte daher und hielt vor unserer Thüre.

Geschwind nur — sagte meine Frau — da ist unser Fuhrwerk schon.

„Unser?“ lachte ich, und hielt es für Scherz; aber Leonore sah sehr ernst drein, und es war Ernst.

„Nun“ — fragte ich — „Ist das auch von der Stikkerei?“

Auch! antwortete sie kurz, und die Landesmännin meiner Frau, die Hofräthinn

Meiners und ihr Mann traten ein, und holten uns zur Spazierfahrt ab. —

In einem eleganten Wagen zu sitzen, so gut war es mir lange nicht geworden. Ich sah seelenvergnügt aus dem Schlage, und war so frivolen Humors, daß ich mit meinem Gustav den Pferden hätte: Tapp, Tapp! zurufen mögen, wenn sie ein Mal im Schritte gingen. Auch auf dem Dorfe war ich von Herzen fröhlich, aber nicht ein bischen stolz, nicht ein bischen, denn ich dachte immer an die folgenden Tage ohne Wagen und Kaffee, Schoten und Westen, Blumen, Röcke und Wein. Indessen trank ich in großen wohlbehagenden Zügen aus dem hellen Becher der Freude, und stimmte gern in den Jubel der Lustwandler um mich her.

Drit-

Drittes Kapitel.

Gefällt es Ihnen hier? sprach der Hofrath, als wir den schönen Garten des Gutsbesitzers, des Grafen K., durchwandelten.

„Ei, das versteht sich," entgegnete ich.

Möchten Sie wohl hier wohnen?

„Was meinen Willen betrifft, ei freilich."

Würden Sie wohl, bei 400 Thaler Gehalt und freier Station den Posten eines Kastellans im gräflichen Schlosse annehmen?

Der Poet sah den Hofrath starr, ich glaube etwas bornirt, an.

Antworten Sie.

„Dieselben belieben meine Wenigkeit etwas zu — zu mystifiziren."

Im vollen Ernst! ich habe den Auftrag, einen Mann für die Stelle zu suchen, und ich habe ihn gefunden, wenn sie meine Offerte acceptiren.

Meine Augen wurden fast so groß, wie preußische Thaler; auch meine Lippen blieben blo offen stehn, aber es wollte kein einziges Wort von den vielen, die in der Tiefe herum wirbelten, darüber hinaus spazieren. Ich fühlte viel, aber ich sagte nichts.

Die Hand her! — gebot der Lächelnde. — Nehmen Sie von mir mit gutem Willen ein kleines Angebinde zum Geburtstage.

„Ach, vortrefflichster aller vortrefflichen Hofräthe im ganzen heiligen römischen Reiche!" — jauchzte ich, und umarmte ihn mit einer solchen Energie, daß er einen unartikulierten Schreiton hervor stieß und mit beiden Händen sein breitgedrücktes Embonpoint hielt. — „Ist es wahr? Ist es möglich?" — fuhr ich fort — „ich soll jährlich 400 Thaler haben, in einem Schlosse, in einer elysischen Gegend wohnen, und Muße zum Schreiben behalten?

Genug, Sie haben nichts zu thun, als den Dieben den Eingang zu wehren. —

„Keine Maus soll in das Schloß kommen.“

Sie und ihre Gattinn werden auf die Reinlichkeit des Innern strenge halten und die Oberaufsicht über den Garten führen. —

„Das wollen wir; alles was dem Grafen gehört, soll spiegelblank seyn, und die Aufsicht? — ja, weiß Gott, sollten wir zwei Brillen tragen — Alles soll besehen werden.

In den Frühlingsmonaten, da die Herrschaft hier ist, werden sie zuweilen der Gräfinn eins von ihren Gedichten vorlesen. —

„Gern, gern. Welcher Dichter thäte das nicht gern, auch ohne Bezahlung! Alle meine Bücher will ich ihr, auf Verlangen vorlesen, von früh bis in die Nacht.“

Und ihre Frau wird dann der Gräfinn Gesellschaft leisten.

„Immer. Nicht wahr, Leonore? — Und ich? Vierhundert Thaler, und Zeit zur Arbeit! O dann werde ich der reichste und celebreste Dichter in Deutschland seyn, denn, denken Sie nur, wie ich con amore schreiben kann, wenn mir die enormen Mühlsteine der Nahrungssorgen von der Brust gewältzt sind. Jupiter giebt zwar den Sängern, wie Schiller sagt, die Erlaubniß, so oft sie wollen, in den Himmel zu kommen; aber bei dem Nektar und Ambrosia bleibt man doch immer entsetzlich mager, wie sie an meiner dürftigen Figur zu sehen belieben. Besser ist besser. O, Herr Hofrath, wie soll ich ihnen danken!"

Meine Frau gratulirte; ihre Freudenthränen mischten sich mit den meinigen, und sie offenbarte mir jetzt, daß die Hofräthinn die Schöpferinn aller meiner heutigen Freuden sey,

daß sie für diese gestickt, und zehnfache Bezahlung von ihr erhalten habe. Die Gute hatte, auch ohne unsre Klage, erfahren, wo uns der Schuh drückte. Mit verschiedenen Handküssen versicherte ich ihr meinen Dank. Auch mein Gustav umklammerte den jauchzenden Vater, und rief nach dem Beispiele der andern: Wüns Glück, Herr Kastelan, Vater!

Wir blieben zusammen, und fröhlich und schön schwand, unter so glücklichen Umständen, ein Geburtstag, wie ich ihn noch nicht erlebt hatte, und wie ich ihn jedem ehrlichen Manne wünsche.

Das unerforschliche Mädchen.

Erstes Kapitel.

Violinen zwitscherten, Bässe schnurrten, Flöten sangen lieblich, und im sonnenhellen Saale wirbelte in kleinen Kreisen der frohe Chor der Tänzer.

Man feierte den siebzehnten Geburtstag der reizenden Agnes, letztgeborenen Tochter des verstorbenen Grafen von Lauben.

In der Gartenlaube ruhte, vom Arme ihres Lieblings, Ferdinand von Sendau, umschlungen, des Festes Königinn; am Ohre

dieser Glücklichen hallte ungehört die Harmonie der Tanzmusik und der Gäste lauter Jubel vorüber. Ungesehen von ihnen, erleuchtete vom nahen Saalfenster der tausendfache Kerzenschein die Laube, und goß Rosenfarbe auf das Grün der Blätter.

Nur sich selbst, und nichts und niemand sonst, sah und hörte das selige Paar.

„Agnes!" flüsterte der Liebetrunkene.

„Ferdinand!" lispelte die Umfangene.

„Bald die meinige!" fuhr er fort.

„Bald!" wiederholte mit dem Zauberton der Zärtlichkeit das Mädchen, und duldete des Jünglings brennenden Kuß.

Es war ihnen, als wären nur sie allein auf dem großen Erdenrunde, und als ob die ganze Schöpfung es wiedersagte: „Bald!"

Da trat Agnes Mutter in die Laube und sprach: Agnes, der Herzog Karl hat nach

dir gefragt. Komm zurück in den Saal, und Sie, Ferdinand, wünscht der Herzog zu sprechen. „Liebe Mutter!“ — bat Ferdinand — „sie gaben mir ihr Wort, nun nicht länger mein Glück zu verzögern. Wann feiere ich meine Verbindung mit ihrer Tochter? — Davon ein anderes Mal. Gehen Sie jetzt zum Fürsten, antwortete sie. Er ging — Jetzt kann daraus nichts werden. Wisse, der Herzog ist von dir bezaubert und hat so eben förmlich um dich bei mir geworben — sprach die Mutter. Agnes erbleichte. Du wirst seine Gattinn, eine Herzoginn, eine hochgeehrte, reiche und glückliche Frau. — Keine Einwendungen. Es ist beschlossen. Komm zur Gesellschaft!“ Agnes wollte reden, bitten. Nichts, sie führte sie halb gewaltsam in den Saal und zum harrenden Fürsten, der so eben mit seinem Günstlinge Ferdinand gesprochen hatte.

Zweites Kapitel.

Nicht weniger, als Agnes, war Ferdinand erstaunt, als ihm sein fürstlicher Freund seine Empfindung für das Mädchen vertraute. Der Jüngling kannte den Fürsten als den festesten Mann, der mit Energie an seinen Leidenschaften, die er für beglückend hielt, hing. Er durfte daher weder Entdeckung, noch Widerspruch wagen. Er raste seine ganze Fassung zusammen und schwieg. Jetzt, als die Gräfinn ihre Tochter zum Herzog geführt hatte, zog er sich an ein einsames Saalfenster zurück und suchte vergebens einen Ausweg aus diesem Irrgange. Bald näherte sich ihm der Fürst mit der einsylbigen Agnes; man unterhielt sich einige Minuten, dann entfernte sich Karl, und ließ das liebende und verzweifelnde Paar allein. Leise sagte

Agnes: — ich muß gehorchen. Meine Mutter droht mit Mißhandlungen, und ich kenne sie. — „Und ich den Herzog" — fiel Ferdinand ein — „Alles ist verloren, wenn wir nicht fliehen." — Das wird meiner Mutter Beobachtungskunst verhüten — entgegnete Agnes. Und beide standen einige Minuten ohne Sprache und ohne Hoffnung; untergegangen war ihnen jeder Stern froher Erwartung. Jetzt trat die fröhliche Leonore von Silfenberg, Agnes Freundinn, Kammerfräulein der verstorbenen Herzoginn, zu ihnen. Mit Thränen entdeckte Agnes ihr das drohende Unglück; Leonorens Lächeln schwand. — „Armes Mädchen!" — sprach sie mit dem Tone der innigsten Theilnahme, und umarmte die Weinende. „Rette mich, frohes, unbefangenes Mädchen!" bat Agnes. — „Seyn Sie der Schutzengel unserer Liebe. Ihr Geist,

Ihr Herz vermag alles. Wir finden keinen Ausweg, denn unsere Sinne sind wirre!" setzte Ferdinand hinzu, und küßte des freundlichen Mädchens Hand. Leonore dachte einen Augenblick mit Ernst nach, dann sprach sie: „Wohlan! Begleite mich, Agnes. Hoffen Sie junger Mann! Was ich vermag, soll geschehen!" Die Mädchen gingen in ein entferntes Kabinet, und als sie in einer halben Stunde zurück kehrten, war Agnes ungemein heiter. Leonore zog den Jüngling ans Fenster, und flüsterte ihm zu: „Was auch geschehen mag, seyn sie ruhig, Agnes bleibt die Ihrige!" Wie? — erwiederte Ferdinand. — Morgen ist Verlobung, übermorgen Vermählung, und ich soll ruhig seyn.

„Ganz ruhig!" antwortete die Trösterinn, wünschte ihm eine gute Nacht, und verließ mit der Gräfinn und Agnes den Saal.

Am folgenden Tage verlobte sich der Herzog, mit der schönen, jungen Gräfinn.

Drittes Kapitel.

Des liebenden Jünglings Ungewißheit, Schmerz und Verzweiflung war gränzenlos. Er wurde als Gast zur Hochzeitfeier geladen; er lehnte die Einladung ab, und wollte verreisen, aber Herzog Karl beurlaubte ihn nicht, und Fräulein Silfenberg schrieb ihm: „Sie bleiben, und kommen zur Vermählung! Schweigen und Hoffen sey Ihr Wahlspruch!“

Ein Schimmer des Trostes stahl sich in sein Herz, er erschien bei der Vermählungsfeier. Kalt ging Agnes an ihm vorüber, nur mit dem fürstlichen Bräutigam sprach sie heiter und viel, und lächelte ihm so hold, daß

Ferdinand mit einem ſtillen Fluch über den Wankelmuth der Weiber in ein Nebenzimmer ſchlich, und dort ſich von neuen der Verzweiflung überließ. Bald darauf rief ihn ein Diener zur Verbindung des Brautpaares. Er wankte träumend dem Gemache zu, und als der Prieſter den Segen über das Brautpaar ſprach, hielt er ſich kaum aufrecht. Es war geſchehen. Man ſetzte ſich zur Tafel. Ferdinand ſaß, ein Sinne verlorner, Leonoren gegenüber. „Faſſen Sie ſich, Sie ſollen Morgen alles erfahren!“ liſpelte dieſe zu ihm herüber. — „Schlange!“ murmelte der Zürnende zähneknirſchend, und wandte ſich von ihr.

Der fürſtliche Bräutigam führte ihm die heitre Agnes zum Tanze zu. Er hätte vor Wuth in den Boden ſinken mögen. „Morgen Aufklärung!“ ſagte leiſe dieſe, als ſie un-

bemerkt waren. — „Teuflischer Spott!“ schalt der Betrogene.

Die Morgenröthe schimmerte durch die Fenster des Tanzsaals, die Kerzen erloschen, die Instrumente verstummten, Leonore war fort, ohne ihm Lebewohl zu sagen, und jetzt führte der Herzog die Neuvermählte ins Brautgemach.

Da ergriffen die Furien des Trostlosen Herz. *Ich wills nicht länger dulden!* — rief er, eilte die Stufen hinab und dem Bassin im Garten zu, um seine Qual darin zu enden. So eben wollte er sich hinabstürzen, als eine Stimme seinen Namen rief, und ihn etwas am Arme zurück hielt. Er wandte sich. Agnes stand vor ihm. Wie? — rief er — Herzoginn! — „Dein, ewig Dein!“ antwortete sie mit dem Laute der innigsten Zärtlichkeit, und hing fest, und unablöslich an seinem Halse.

Viertes Kapitel.

Nach einer Pause führte sie ihn durch eine Gartenpforte, welche auf das Feld ging. Hier hielt ein Wagen. Dahinein zog Agnes den Staunenden und im Trab sprangen die Pferde davon. Was beginnst du mit mir? fragte Ferdinand. „Wir sind frei und vereinigt!“ antwortete das Mädchen. „Bald ist die Gränze erreicht, dort sind wir in Sicherheit, und durch diesen meinen fürstlichen Brautschmuck“ — (sie deutete auf ein Kästchen) — „ist für unsere Zukunft gesorgt“ — Und du und Leonore? Ihr Unerforschlichen! Was habt ihr begonnen? und wie kam dieß Alles? — sprach der Jüngling, welcher noch immer nicht den Muth hatte, sein Glück zu fassen. — „Hier, dieß Papier giebt die Aufklärung, die ich mündlich auszusprechen nicht

vermögend bin!" entgegnete sie, und reichte ihm einen versiegelten Brief. Die nächtliche Finsterniß, in welcher der Wagen dahin rollte, hinderte ihn, seine heftige Neugierde zu befriedigen. Er verbarg den Brief.

Als der Tag dämmerte, fuhren sie in ein Dorf, und der Wagen hielt. „Hier sind wir sicher!" sprach Agnes und schlug ihren Arm um den Geliebten. — Und du mein? fragte Ferdinand, und küßte die Liebliche. Sie kamen in ein geschmackvolles Häuschen, ihre neue Wohnung. Ein lebendiger grüner Garten schloß das Gebäude ein, das für Glücklichliebende errichtet schien, Ferdinand verließ die Geliebte, ging in ein einsames Zimmer, erbrach den Brief und las.

Fünftes Kapitel.

Verdammen Sie mich nicht, wenn Sie gelesen haben. — Wenn Sie dieß Papier öffnen, ist das Opfer vollbracht, das ich der Freundschaft und der Rache weihe. Sie fliehen jetzt, da niemand ihre Flucht ahnet mit Ihrer Agnes, und ich bin unterdessen — des Herzogs Weib.

Da Sie mich aber, wenn ich mich nicht näher erkläre, für eine Wahnsinnige, Schwärmerinn oder feile Buhlerinn halten werden, so hören Sie einen Theil meiner Geschichte: Herzog Karl liebte mich ehedem, und meine Gegenliebe knüpfte ein genaues Band unter uns. Seine Gemahlinn war gestorben, das Eheversprechen, welches er mir gab, bethörte mich; ich ward Mutter durch ihn. Mein Fall blieb verschwiegen, aber ich vergaß ihn

nicht. Wenn mich die Welt die fröliche Leonore nannte, saß ich im einsamen Gemache, und weinte bittre Thränen um mein Unglück und des Fürsten Neineid. — Mich zu rächen! der Vorsatz keimte in mir, und erstickte den Schmerz. Ich verstellte mich und schien heiter, wo ich nach Wiedervergeltung lechzte.

Lange sann ich vergebens, bis ich vor einigen Tagen die zweite Demüthigung erlitt zu hören: Karl *wolle meine Freundinn* Agnes ehelichen.

Höchst empört war mein Herz, als Agnes sprach: Rette mich! Da fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf — Ich fürchtete, Ihre Ehrliebe würde sich gegen meinen Plan sträuben, und darum mußte Agnes von allem schweigen, so wie ich schwieg.

Der Umstand, daß des Herzogs Brauts

gemach an mein Schlafzimmer ſtößt, beförderte meinen Plan, und machte eine ſchnelle Verwechſelung der Bräute möglich.

Jetzt iſt Ihnen der Handel klar. Morgen trete ich zum Herzog und rufe: Revange! Gleichviel, ob er mich vernichtet, oder — zu ſeinem Weibe nimmt. Mag der Betrogene wüthen; ich bin gerächt und Sie mit Agnes gerettet und glücklich! Der Freundſchaft, der Wiedervergeltung iſt ein Opfer gebracht. Leben Sie wohl!

Leonore.

Am folgenden Tage legte ein Geiſtlicher die Hände der Liebenden zum Ehebunde in einander. Herzog Karl verzieh Leonoren, und ſie ward ſeine Gemahlinn. Aus der Geſchichte wurde ein Spaß gemacht. Ferdinand und Agnes wurden durch ewige Verbannung vom Fürſten beſtraft; aber ſie lebten glücklicher

in dieser Verbannung, als sie am glänzenden Hofe gelebt haben würden. Die hoffärtige Gräfinn, Agnes Mutter, grollte drei Jahre, dann vergab sie nicht nur, sondern sie verlebte ihres Lebens Rest in der Mitte ihrer Kinder und Enkel.

Liebe und Entsagung.

(Vorrede: Mädchen und Jünglinge, merkt es euch!)

Leonore, die hübsche Tochter des Kaufmanns Meyer in B. liebte den jungen wohlgebildeten Reichelt, Buchhalter in der Handlung ihres Vaters, und der nicht fühllose Jüngling das Mädchen nicht minder. Die gute Tochter sprach von ihrer Empfindung zum Vater, vor dem sie kein Geheimniß hatte. „Reichelt ist ein geschickter Kaufmann, aber ein armer Teufel, und folglich kann daraus nichts werden!" antwortete dieser.

Seufzend und die Augen still für sich trocknend ging Leonore. Reichelt begegnete ihr Abends im Garten; sie schlug das verweinte Auge zur Erde, er bemerkte das, und fragte nach der Ursache. Das Mädchen sagte sie ihm. Mit hochrother Wange erwiederte er: ich habe es wol gedacht; aber — „nichts mehr" — fiel sie ein — „die Tochter darf bei dem Willen des Vaters kein Aber haben, und auch Sie sollten es nicht, denn Sie verdanken meinem Vater viel." „Alles! setzte er hinzu." — Wir müssen uns trennen. Es ist, — ihre Stimme brach; sie hielt ein. Stumm standen beide einige Augenblicke; dann reichte Leonore dem Geliebten die Hand und sprach leise: „Leben Sie wohl! Vergessen werde ich Sie nicht leicht; aber es muß seyn. Denken auch Sie so. Der Himmel und das Bewußtseyn lohnen solche Opfer!" Reichelt küßte

die dargebotene Hand, eine warme Thräne perlte darauf, und mit gepreßtem Tone sprach er sein Lebewohl.

Sie schieden weinend.

„Vater, ich habe eine Bitte“ — sprach am andern Morgen die Tochter zu Meyer. — „Lassen Sie mich auf ein paar Monate zur Tante reisen, oder entfernen Sie Reichelt; ich könnte Ihnen ungehorsam werden, oder schrecklich leiden, wenn wir zusammen blieben, denn ich bin — ich war — nein, ich bin ihm noch sehr gut. Das erste will ich nicht gerne, das zweite werden Sie nicht wollen.“

„Du bist ein gutes Mädchen!“ rief lächelnd der Alte, und streichelte ihre blasse Wange. „Es soll geschehen.“

Am folgenden Tage reis'te Reichelt nach Hamburg ab, wo er bei Meyers Bruder und Compagnon in Dienst trat. Sechs Monate

vergingen. Wenn Reichelt die Post nach B. abfahren sah, pochte ihm jedes Mal das Herz, und oft ergriff er die Feder, um an Leonore zu schreiben; aber sie hatte es untersagt, darum bekämpfte er sein Herz und schwieg gehorchend.

Leonore arbeitete jetzt mehr als sonst, zerstreute sich, und ward ruhiger, doch seufzte sie noch je zuweilen bei dem Gedanken an Reichelt, und lispelte leise für sich seinen Namen.

Jetzt fiel ihr Geburtstag ein. Am Morgen desselben trat ihr Vater zu ihr ein, wünschte Glück, und machte ihr den Antrag, sie solle sich ein Angebinde wählen, er wolle es dann nach ihrem Willen besorgen.

„Was bedarf ich?“ — antwortete sie — „Ihre Güte kömmt immer meinen Wünschen zuvor, ich habe Alles.“ (Bei dem letzten Worte entschlüpfte ihr ein Seufzer) „Nicht Alles —

antwortete Meyer, öffnete die Thür, und führte — Reichelt herein. „Dieser fehlte dir noch, jetzt hast du ihn, und ich glaube nun — Alles. Nimm ihn und meinen Segen!“ Beide standen starr und sprachlos.

„Ja, ja“ fuhr er fort — „es ist mein Ernst. Umarmt Euch. Ich habe dich genau beobachtet, Mädchen; mein Bruder den da. Ihr seyd bestanden in der Prüfung, euer Kampf verdiente diesen Sieg, und ihr seyd einander werth. Aus guten Kindern nur wählt der Himmel glückliche Gatten. Ihr werdet es seyn!“ Eine Stunde später war feierliche Verlobung, in drei Wochen Vermählung, und der Himmel hing voll — Flöten. Die Neuvermählten lebten im Paradiese bis zu ihrem Lebensende.

(Nachschrift: Mädchen und Jünglinge, merkt es euch!)

Die Günstlinge.

(Wahre Geschichte.)

Bekanntlich lassen mehrere Potentaten die in ihren Gebieten befindlichen Holz-Bautenstücke, als Pfähle, Brückengeländer, Schilderhäuser u. dgl., welche der Krone ausschließlich gehören, mit gewissen Farben marquiren. Hierzu bedient man sich im preussischen Staate der weißen und schwarzen, und in Rußland der rothen, schwarzen und weißen Farbe.

Unter der Regierung des verstorbenen Kaisers von Rußland, Paul I., besaßen zu

einer Zeit zwei Männer, ein paar Freunde, X. und Y. die besondere Gunst des Monarchen; Y. hatte alle große Lieferungen für Rechnung der Regierung, und X. war dem Kaiser unentbehrlich und beständig um die Person desselben.

Einstmal bemerkte der Regent, bei einer Spazierfahrt durch die Straßen von St. Petersburg, einige alte übel aussehende Buden in einer Hauptstraße, welche mit den übrigen eleganten Palläſten mächtig kontrastirten und die ganze Gegend verunzierten. Er äußerte sein Misfallen über diesen Gegenstand zu seinem Begleiter X., und setzte hinzu. „Wenigstens sollte man dergleichen Dinge mit der Kronfarbe überpinseln lassen.“

X. begriff den Sinn der Kaiserlichen Worte nicht klar, und da er, nach dem gewöhnlichen Takte der Favoriten, lieber zu viel

als zu wenig thun wollte, so hatte er sich kaum vom Kaiser entfernt, als er auch schon den Befehl gab, man solle alle dergleichen Holzstücke mit der Kronfarbe (weis, roth und schwarz)' anstreichen. Natürlich ahnete man in dem Gebote des Günstlings den Willen des Herrschers, und verfuhr äußerst rasch. Es waren kaum drei Tage vergangen, so war kein Pfahl, kein Brett, keine hölzerne Treppe an den Wohnhäusern, keine Brunnenbedekkung mehr unbemalt, alles prangte wundersam in den bekannten Wechselfarben; doch konnte man eben nicht sagen, daß die Residenz dadurch an Schönheit gewonnen habe: im Gegentheil, die Ueberladung mit den buntscheckigen grellen Farben gab dem Ganzen ein höchst possirliches Ansehen, und auch der Melancholicus hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen, wenn er die Straße hinauf oder hin-

unter sah, und allenthalben ihm das Farbengemisch ins Auge sprang.

So wie vor Kurzem, machte auch jetzt wieder der Kaiser, von X. begleitet, einen Spazierritt durch seine Residenz. Kaum war er vom Schloßplatze in die nächste Straße gekommen, als er sogleich an der Treppe eines Bürgerhauses die bunte Dekoration erblickte, und bald durfte er das Auge nach keiner Gegend wenden, ohne auf eine ähnliche Mahlerei zu treffen. Natürlich frappirte ihn der Anblick; er wandte sich, bitter lächelnd, an X. und sagte: „Ei, das ist ja ganz allerliebst! Wer hat das angeordnet?“ X., welcher hier zum zweiten Male mißverstand, antwortete mit einem gewissen Triumph: Ich! Ew. Kaiserlichen Majestät. Vous êtes Arlequin!“ versetzte der Herrscher und wandte ihm den Rücken. Man denke sich den heftl-

gen Schreck des Mannes, der seine Sache commé il faut gemacht zu haben glaubte.

Aber das Erschrecken sollte erst recht angehen. Schweigend ritt der Monarch einen Augenblick fort; doch bald wurde ihm der Anblick von der Kronfarbe unausstehlich, er kehrte unmuthig nach dem Palast zurück, ließ den bleichen X. dort zu sich kommen und sprach zu ihm: „Er läßt alles, was Er verdorben, wieder in gehörigen Stand setzen, und kömmt mir nicht mehr vor die Augen!“

Und es geschah also.

Um dieselbe Zeit fiel auch Y., der Freund von X., der sich des Unterschleifs bei einer großen Heulieferung verdächtig gemacht hatte, in Ungnade, und die beiden allvermögenden Favoriten wurden nun — wie es in der Regel geht — eine Zielscheibe des Spottes. Man erschöpfte sich in Epigrammen und

Karrikaturen über diesen Gegenstand; eine Satyre unter den zahlreichen über diesen Fall der Freunde, verdient, ihres treffenden Witzes wegen, ausgehoben und aufbewahrt zu werden.

Ein braver Künstler hatte nämlich ein illuminirtes Tableau verfertigt: ein Leichengewölbe. Hier lag X. — sehr gut getroffen — im Sarge, aber — Gesicht und Hände ausgenommen — von der Spitze der Fußzehe an bis zum Zipfel der Leichenmütze mit der Kronfarbe bepinselt; sein Freund Y. stand weinend neben dem Sarge, und trocknete sich die Thränen mit — zwei Heubündeln.

Zwiefacher Irrthum.

Ein rühmlichstbekannter, nun verstorbener Musiker liebte neben der Kunst auch den Trunk sehr *leidenschaftlich*, wie viele, woher wol das Sprüchwort entstanden ist: Immer durstig, wie ein Musikus.

Jener Künstler also kam fast jeden Abend im betrunkenen Zustande nach Hause, und hatte in diesem Bewußtseyn, damit es ihm sodann an keiner Bequemlichkeit mangele, verordnet, daß sein Bedienter auch in seinem Schlafzimmer übernachte. Das geschah denn auch.

Eines Abends hat der Bediente sich die möglichste Mühe gegeben, es in der Virtuosität eines Trinkers seinem Gebieter gleich zu thun. Er kömmt sehr benebelt nach Hause, wirft sich bewußtlos, statt in sein eigenes Bette, auf das seines Herrn, bleibt liegen, und, (gleichfalls im Irrthum) mit den Beinen auf dem Kopfkissen, und mit dem Kopfe zu den Füßen gelagert, schläft er dort ein.

Bald darauf taumelt der Herr ins Schlafgemach, entkleidet sich so halb und halb, und legt sich, wie gewöhnlich, vorn ins Bette; (der Bediente lag nach seiner Gewohnheit an der Wand), er bemerkt seinen Nachbar nicht, und entschlummert.

Nach einer Stunde ungefähr wendet er sich, stößt an etwas mit dem Kopfe, wird halb munter, greift nach dem Körper, und fühlt zu seiner größten Verwunderung einen

Fuß. Lange weiß er nicht, was er damit machen soll; endlich ermannt er sich, und ruft seinem Diener: „Johann, hier liegt ein Kerl bei mir im Bette!“

Dieser erwacht von dem Rufe, greift um sich, erwischt seines Herrn Fuß, und antwortet: „Bei mir auch einer!“

Indessen schlafen beide wieder ein, doch währt es nicht lange, so dehnt sich Johann im Schlafe, und legt seinen Fuß auf des Herrn Gesicht. Dieser wird von der Berührung erweckt, wirft den Fuß weg, und schreiet wieder: „Johann, der verdammte Kerl ist noch hier!“

Der erwachte Johann bemerkt seinen Herrn auch noch neben sich, und erwiedert: „meiner auch!“ Beide entschlummern wieder.

Jetzt aber wiederholt der Bediente das Fußauflegen, da wird der Herr böse und kreischt:

„Johann, wirf mir den groben Kerl aus dem Bette!“

Johann will aufstehen, aber sich auch an seinem Beischläfer rächen, er nimmt daher diesen und schiebt ihn vom Lager herab auf den Boden; hier besiegt ihn seine Müdigkeit, und er schnarcht bald wieder.

Der Herr, welcher hinaus geworfen ward, fällt auf das Deckbette, das er vorher im Schlaf abgeworfen hatte; er bleibt auf der weichen Unterlage liegen und ist bald wieder eingeschlafen.

„Doch noch ein Mal erwacht er, erinnert sich des Kerls, greift um sich, und bemerkt mit Freuden, daß er nun allein ist. Von neuem ruft er: „Johann!“

„Herr!“

„Was hast du mit deinem Kerl gemacht?“ —

„Ich habe ihn hinaus geworfen!“ —

„Das hat der meinige nicht abgewartet, er ist von selbst gegangen!“ spricht er mit Triumph, und — schläft wieder ein.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

MAY 24 1966 69

IN STACKS

MAY 10 1966

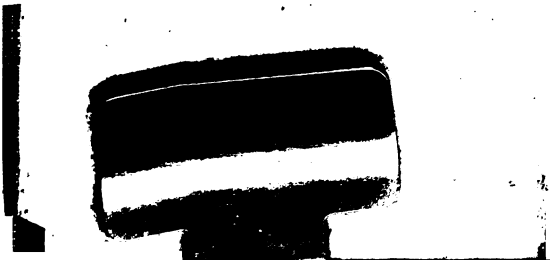
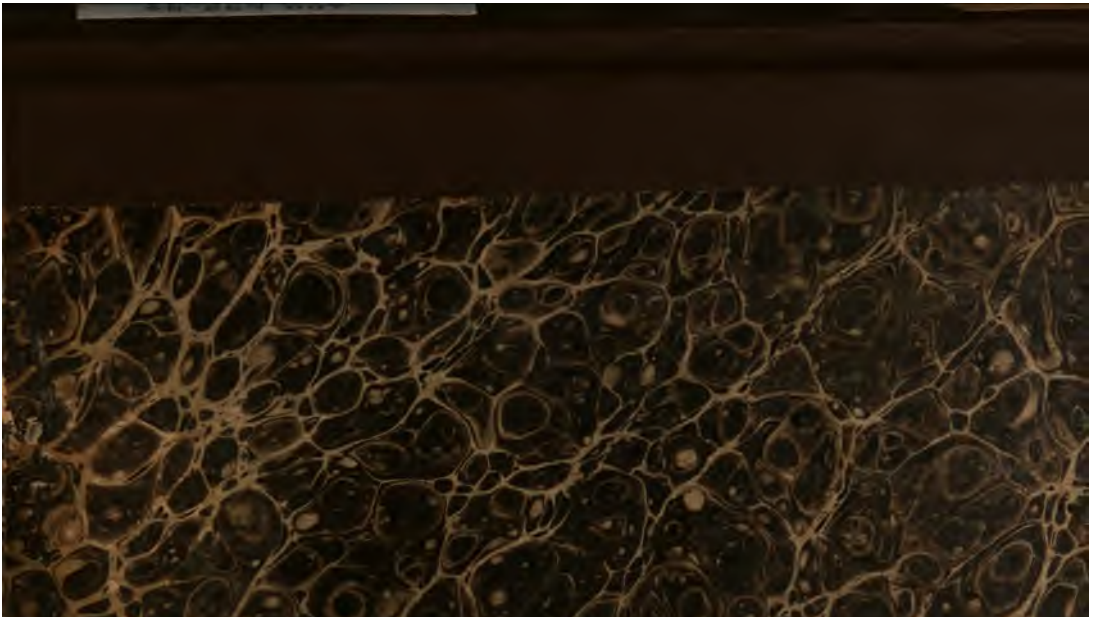
JUN 7 '66 73 RCD

LD 21A–60m-10,'65
(F7763s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YA 05830

M120462

PT1338
S7
V.2

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY